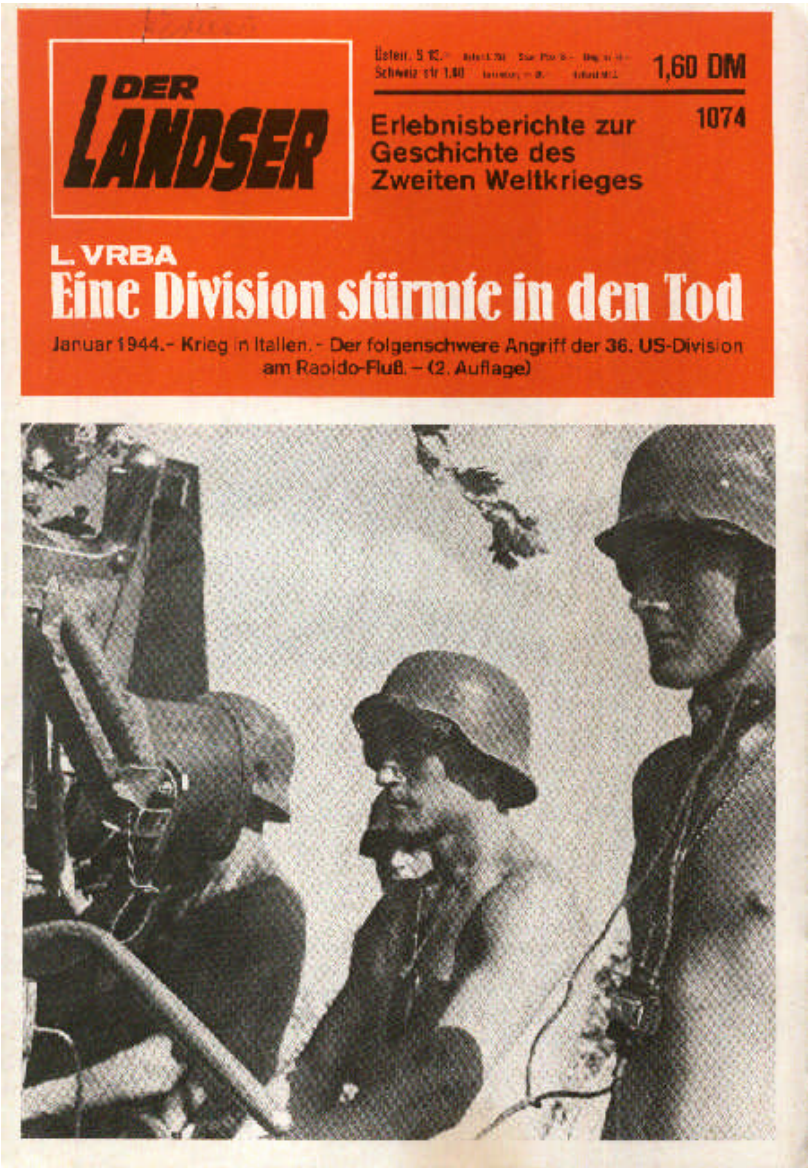


Scan & Korrektur: Keulebernd

Ritterkreuzträger der Luftwaffe

Walter Matoni

Geboren am 27.6.1917 in Duisburg, kam Matoni später zur Luftwaffe. 1940/41 flog er als Feldwebel bei der III. Gruppe des Jagdgeschwaders (JG) 27 während der Schlacht um England und dann im Krieg gegen die Sowjetunion. Im Frühjahr 1943 wurde er als Leutnant zur II. Gruppe des JG 26 »Schlageter« versetzt und in Nordfrankreich im Gebiet des Ärmelkanals eingesetzt, wo er bis August die 5. Staffel des JG 26 führte. Bis Dezember 1944 war er dann Kommandeur der I./JG 2 »Richthofen« und bis Februar 1945 Chef der II. Gruppe dieses Geschwaders. Nach einem schweren Absturz wurde Matoni fluguntauglich. Das Ritterkreuz hatte er am 2.1.1945 erhalten. Der spätere Major war auf über 400 Feindflügen 44 mal siegreich geblieben. Unter den von ihm abgeschossenen Flugzeugen waren 14 viermotorige US-Bomber.

(Quellennachweis: »Die Ritterkreuzträger der Luftwaffe – Jagdflieger«, Dieter Hoffmann-Verlag, Mainz.)

Eine Division stürmte in den Tod

1944. – Der folgenschwere Angriff der 36. US-Division am Rapido-Fluß

Die taktischen Ziele, die US-General Walker und seiner 36. Infanteriedivision zu Beginn des Jahres 1944 gestellt worden waren, hat der Verfasser auf der nächsten Seite dargelegt. Es handelte sich hierbei um eine jener militärischen Planungen, bei denen die Verlustquoten ebenso bereits ins allgemeine Kalkül einbezogen waren wie Stärke und Abwehrchancen des Gegners. Doch als die Schlacht am Rapido-Fluß begann, ließ sich bald erkennen, daß in diesem Fall alle diesbezüglichen Schätzungen ein Trugschluß mit furchtbaren Folgen gewesen sein sollten. Eine Feuerhölle ohnegleichen wartete zwischen Cassino und Ambroggio auf Walkers Soldaten, und für viele von ihnen war der Weg nach Rom an den blutgetränkten Ufern des Rapido zu Ende gegangen. Wieder einmal hatte die Todeswalze des Krieges unzählige junge Menschen in die

fremde Erde gestampft, während die Überlebenden die grauenvollen Erinnerungen in den nächsten Kampf trugen, der auch für sie der letzte sein konnte.

Die Redaktion

Der historische Hintergrund

Um die Jahreswende 1943/44 erreichte die 5. US-Armee (Clark) nach verlustreichen und zeitraubenden Vormarschkämpfen die Gustav-Linie, einen dem Gelände hervorragend angepaßten Festungsriegel der Deutschen, den Hitler durch Führerbefehl verteidigen ließ.

Die Alliierten standen unter politischem Druck der Sowjets, die eine zweite Front verlangten und brauchten zudem einen spektakulären Sieg: Rom.

Ein im alliierten Obersten Generalstab ausgearbeiteter Plan zielte darauf ab, eine in der Nähe von Rom vorgesehene Landungsoperation mit dem gleichzeitigen Angriff der 5. Armee im Raum um Cassino zu koppeln. Der Durchstoß der Gustav-Linie sollte die Vereinigung mit dem zu schaffenden Landekopf bei Anzio-Nettuno ermöglichen.

Bereits am 17. Januar 1944 griff das britische X. Korps (McCreery) am unteren Garigliano gegen Minturno und Castelforte an, kam jedoch nicht voran.

Am 20. Januar erfolgte nach heftigem Vorbereitungsfeuer durch Artillerie und Bomber der Angriff der 36. Division (Walker) bei S. Angelo über den Rapido. Im mörderischen Abwehrfeuer der Deutschen wurden die Sturmregimenter zerschlagen, und in der folgenden Nacht konnten sich nur Kompanieteile am deutschbesetzten Ufer halten. Alle weiteren Versuche, Brückenköpfe zu errichten, schlugen fehl. Nach mehrmaligen, verlustreichen Übersetzmanövern wurde der Angriff am 22. Januar endgültig abgebrochen. Die

Verlustzahlen übertrafen die schlimmsten Erwartungen und wurden später Gegenstand einer Anklage gegen General Clark.

Die Rapido-Schlacht, in der Konzeption der Gesamtplanung nur eine Nebenaktion des Anzio-Unternehmens, wurde zum blutigen Menetekel einer Schlachtenfolge, der Kämpfe um Monte Cassino.

*

Am Nachmittag des 18. Januar 1944 empfing General M. W. Clark, Befehlshaber der 5. US-Armee, im Hauptquartier in Caserta eine Gruppe von Kriegsberichterstattern. Es regnete in Strömen. Eisiger Wind fegte vom Gebirge.

Im Arbeitszimmer des Generals steckte Sergeant Chaney die Colman-Lampe an. Das gelbe Licht polierte die Lagenkarte an der Wand.

»General, welche Aufgabe fällt Ihrer Armee im Rahmen der Offensivplanung für die nächsten Wochen zu?« fragte der feiste Warren vom Detroiter »Evening Standard« und nuckelte an einem kalten Zigarrenstummel,

»Zwei Aufgaben: Kräftebindung des Feindes, um unsere amphibische Operation zu erleichtern, und Überwindung der Gustav-Linie zum frühestmöglichen Zeitpunkt.«

»Wann etwa? Können Sie ein Datum nennen?«

»Nein.« Der Zweimetermann Clark fixierte mit dem Blick einen Punkt auf der Karte: Cassino. Von einer Frontfahrt her kannte er das Gelände. Berge, Flüsse, Befestigungen. Klassisches Abwehrgelände, das die Deutschen durch raffiniert eingebaute Fortifikationen zusätzlich verstärkt hatten. »Meine Herren, vor uns liegt das schwerste Stück des Weges nach Rom. Stärkste Bastionen werden von harten und kampferfahrenen Truppen gehalten, Regen und Schlamm würgen alle unsere Bewegungen ab – und Sie verlangen von mir das Datum unseres Einzugs in Rom? Absurd.«

»Absurd? Nein«, sagt Bentley vom »Michigan Report«. »Es läßt sich nicht leugnen, daß der Vormarsch seit der Landung im September in Salerno äußerst schleppend vorangeht. Angesichts unserer Materialüberlegenheit ein kärgliches Resultat, das in den Staaten mit Recht kritisiert wird. General Clark, wir brauchen sichtbare Erfolge, den spektakulären Sieg: Rom!«

»Zugegeben. Doch begreifen Sie: Jeder Mann gibt sein Bestes, wühlt sich durch Dreck und Nässe voran, kämpft und darbt. Vergessen Sie nicht: Die Deutschen sind hervorragende Infanteristen und Einzelkämpfer. Haltebefehle, Gelände und Wetter bremsen unseren Vormarsch.«

»Am 9. September erfolgte die Landung in Salerno, General«, sagte Adams vom New Yorker »Morning«, »jetzt haben wir Mitte Januar. Viereinhalb Monate brauchte Ihre Armee für die kurze Strecke von Salerno bis …«

»Ja, das stimmt. Hoffentlich kennen Sie auch die Verlustziffern. Und die blutigen Stationen: Colore, Volturno, Monte Monticello, Monte Caruso, Monte Massico, Monte Majulo, ›Reinhard-Stellung‹, Monte Camino.«

»Wir berichteten gebührend davon«, sagte Warren verdrossen. »Unsere Kritik richtet sich auch keineswegs gegen den GI*, vielmehr liegt hier eine offensichtliche Ideenlosigkeit seitens des Obersten Generalstabes vor. Es wird Zeit, etwas zu unternehmen, eine große Aktion durchzuführen, die den kräftezehrenden Schneckengalopp endlich ablöst. Die Herren sollen sich, verdammt, etwas einfallen lassen, das unsere Materialüberlegenheit ins Spiel bringt.«

»Mister Warren, Sie dürfen überzeugt sein, daß der STAFF** Operationen großen Stils bereit hält.«

»Die amphibische Aktion?« Bentley packte Stift und Papier. »Wo, wann rollt sie an?«

---

* amerikanischer Soldat

** oberster alliierter Generalstab

»In den nächsten Tagen. Die Landestelle möchte ich jetzt noch nicht angeben, Sie werden das verstehen. Eines steht fest: Damit packen wir den Feind im Rücken und hindern ihn, Truppen an unsere Front am Rapido abzugeben; umgekehrt verwehren es ihm unsere Angriffe, für den kommenden Landekopf Verbände freizumachen. Die Kooperationen beider Unternehmen bringt uns sicher ein gutes Stück Wegs voran.«

»Hoffentlich. Die ›Prawda‹* mokiert sich über den ›schleppenden, schüchternen Aufbau‹ der zweiten Front gegen die Faschisten. Der schon erwähnte spektakuläre Erfolg tut not angesichts sowjetischer Siege und wird damit zur politischen Notwendigkeit.«

»Mister Warren, ich kenne die politischen Erwägungen unserer Regierung und weiß, daß man ihnen genug Sorgfalt widmet; die Realitäten an der italienischen Front warten auf die militärische Lösung.«

»Inoffiziell landet General Lucas' VI. Korps in der Nähe von Rom. Stimmt das?« fragte Adams direkt.

»Kann sein.«

»Glauben Sie, daß General Lucas – dem man nicht genug Härte nachsagt – die für den Fortgang der Operationen wichtige Landung erfolgreich führen kann?«

»Die Frage der Führungsaufgabe hatte ich nicht zu entscheiden. General Lucas ist zweifellos ein sehr fähiger Offizier.«

»Wann treten Sie zum entscheidenden Stoß gegen die Gustav-Linie an?«

»Sobald die Bereitstellung abgeschlossen ist.«

»Doch sicher nicht später als zum Zeitpunkt des Landeunternehmens?«

»Nein. Das X. Korps McCreery griff bereits gestern am unteren Garigliano gegen Minturno und Castelforte an.«

»Um liegenzubleiben.« Warren kratzte sich am Kopf. »Ich

---

* russische Zeitung

komme eben von dort. McCreery liegt fest. Schlamm, Nebel, harter Wiederstand. Die 46. Division schafft den Garigliano-Übergang nicht und hat hohe Verluste. Die Deutschen führen heftige Gegenstöße. Für das anschließende II. amerikanische Korps entsteht eine kritische Lage. So zeigt sich im Südabschnitt das Geschehen zu Beginn der Operation.«

»Die Front stabilisiert sich. Der Gegner mußte zwanzig Bataillone heranführen. Noch ist es zu früh, Prognosen auf den weiteren Verlauf der Kämpfe zu geben …«

Es dunkelte schon, als die Reporter das Hauptquartier verließen. Die Fahrzeuge mahlten blubbernd durch die Finsternis. Der Regen pladderte in die Pfützen.

General Clark schaute den Wagen nach und dachte: Die Leute wollen Schlagzeilen, Aufhänger, Siege. Sie verlangen den Erfolg und vergessen leicht den Mann, der ihn mit seinem Blut erst möglich macht. – »Thrasher!«

»Sir?«

»Rufen Sie bitte die Herren zur Lagebesprechung.«

»Aye, Sir, sofort.« Captain Thrasher, der Adjutant, holte die wartenden Divisionäre ins Lagezimmer.

Clark wartete noch draußen unter dem Vorbau und blickte in die Dunkelheit; der kleine Gebhart fiel ihm ein, der am Volturno in solchem Wetter mit Galoschen auf Posten stand, weil es für seine Füße keine passenden Schuhe gab: A7! Er, Clark, hatte sie ihm besorgt. Das hätte ich den Zeitungsleuten sagen müssen! Es gibt viele Gebharts in der Armee, die alles geduldig ertragen – selbst den Tod.

Clark ließ sich von Thrasher ein Blatt Papier reichen.

»Unsere Aufgabe ist es, laufend anzugreifen. Ich verlese Ihnen eine Weisung des 15. Armeegruppenkommandos: ›Die 5. Armee hat mit aller nur möglichen Entschiedenheit Vorstöße gegen Cassino und Frosinone kurz vor dem Landungsunternehmen in Anzio zu führen, um dadurch feindliche Reserven in diesem Raum zu binden, die andernfalls gegen die

Invasionstruppen eingesetzt werden könnten. Im Zuge dieser Vorstöße muß eine Bresche in die feindlichen Linien geschlagen werden, um eine rasche Verbindung mit dem für unsere Landung bestimmten Küstenabschnitt aufzunehmen.‹

Es ist uns bekannt, daß die Deutschen drei Elitedivisionen in der Nähe Roms bereithalten, die in Anzio eingesetzt werden können – wenn wir nicht durch pausenlose Angriffe ihren Einsatz an unserer Front erzwingen. Ich werde McCreery anweisen, den Übergang an der Stelle der 46. Division, südlich des Zusammenflusses von Liri und Gari, am Rapido noch einmal zu unternehmen. Wenn wir in das weite Lirital, das ›Tal des roten Herzens‹, einbrechen, fassen wir den Gegner in der Flanke. Bis zum 25. Januar, dem Angriffstag gegen Cassino, muß die linke Flanke des II. Korps gesichert sein, weil es die Hauptlast des Angriffes tragen wird. Meine Herren…« Clark wartete einen Moment, ehe er fortfuhr: »Machen wir uns keine Illusionen: Uns stehen harte – wahrscheinlich die härtesten – Tage bevor. Wir werden hohe Verluste hinnehmen müssen. Trotzdem müssen wir jetzt und sofort angreifen, denn ein möglicher Mißerfolg in Anzio würde uns weit höhere Verluste einbringen.« Er winkte Thrasher und ließ sich wieder ein Blatt Papier reichen, las vor: »››Der Führer‹ verlangt von jedem einzelnen Mann, daß er die ›Gustav-Stellung‹ bis zum Äußersten hält. Ein durchschlagender Erfolg unserer Verteidigung wird auch politische Auswirkungen haben. Der ›Führer‹ baut darauf, daß jeder Meter Boden mit dem hartnäckigsten Widerstand verteidigt wird. Dieser Befehl ist allen Truppen zur Kenntnis zu bringen!‹

Der Führerbefehl an die Verteidiger, den ich Ihnen nicht vorenthalten wollte; ein Zeichen dafür, was uns erwartet. Hier, am Rapido, findet die Schlacht um Rom statt. Lassen Sie mich nun auf die Einzelheiten des Angriffs eingehen…«

Vor Mitternacht verließen die Divisioner das Hauptquartier und fuhren in strömendem Regen zu ihren Einheiten. Manch

stiller Fluch ging im Motorengebrumm unter und galt dem überstürzten Angriff gegen eine Bastion des Feindes, die mit ausgeruhten Kräften kaum zu stürmen war. Die Truppen aber waren am Ende, ausgepowert, überfordert.

General Ryder von der Vierunddreißigsten, ein Draufgängertyp, sagte, was er dachte: »Die meisten von uns haben den Totenschein in der Tasche. Was von unseren Divisionen hinter Cassino sammeln wird, kann man bequem in einem Jeep wegbringen.«

Der Adjutant Quently nickte. Er verfluchte sein Geschick, das ihn genau im Unrechten Augenblick an die Front verschlagen hatte.

*

Für Feldmarschall Albert Kesselring, seit dem 21. November 1943 Oberbefehlshaber Südwest-Heeresgruppe C, galt um die Jahreswende 1943/44 der Raum um Rom von Civitavecchia bis Gaeta mit Schwerpunkt in der Campagna als möglicher Landestreifen einer alliierten Invasion. Feldmarschall Alexander, der OB der alliierten Streitkräfte, mußte zu einem energischen Unternehmen schreiten, wenn er den kräftezehrenden Vormarsch beenden wollte, und genau das verlangte Churchill und forderten die Commonwealth-Verbündeten.

Kesselring folgerte logisch – und er bekam auch genügend Hinweise seitens der Agenten –, daß eine alliierte amphibische Operation mit einem gleichzeitigen Angriff von Land her gekoppelt sein würde. Seine Theorie unterbreitete er am 19. Januar bei einer Lagebesprechung der Abschnitts-kommandeure:

»… wird der Feind in einer kooperativen Aktion an Land und von See her versuchen, den Riegel der Gustav-Linie aufzubrechen, um auf Rom vorzustoßen. Die Alliierten

brauchen den sichtbaren Erfolg: Rom! Und die Russen verlangen die zweite Front. Seit dem 17. Januar greift das britische X. Korps vor der Front der 94. Grenadierdivision im Raum Minturno heftig an, um die Flanke unseres Sicherungsriegels im Süden aufzureißen und den Golf von Gaeta und die Küstenlinien zu besetzen. Die Brückenköpfe könnten dann nach erfolgter Invasion mit dem Landekopf ohne große Mühe verschmolzen werden. Noch ist unklar, wo die Invasion erfolgen wird. Taktische und geländemäßige Erwägungen beschränken den möglichen Landestreifen auf das Gebiet um Anzio-Nettuno, für das ich bereits Truppen bereitgestellt habe. Der Zeitpunkt der Landung dürfte nach Informationen um den 20. Januar liegen – also in wenigen Tagen.

Feindbeobachtungen lassen den Schluß zu, daß in kürzester Frist mit einem Großangriff am Rapido und vor Cassino zu rechnen ist, der nur dem Zweck dient, unsere Truppen zu binden. Ich verweise deshalb noch einmal auf den Führerbefehl und auch darauf, daß er allen Truppenteilen bekanntzumachen ist…«

Deutscherseits war an der Gustav-Linie viel getan worden. Von Rommel angeregt, bauten Festungspioniere und Männer der Organisation Todt unter Leitung der Oberbauleiter Fischer und Michahellis Bunker, Gräben und Geschützstände. Minen und Überschwemmungen sicherten Straßen und Niederungen. Die Massierung von Artillerie- und Nebelwerferbatterien garantierte Wirkungsfeuer, während die Infanterie in beherrschenden Höhenstellungen beste Abwehrmöglichkeiten besaß. Die Generale von Zangen und Feurstein trugen die Verantwortung für die Verteidigung der Gustav-Linie, für Cassino speziell der Pioniergeneral Bessell. Die Heeres-Flak-Einheiten befehligte General Ritter von Pohl, der gesamte Frontbereich unterstand der 10. Armee (Generaloberst von Vietinghoff).

Trotz bester Abwehrchancen blieb die Überlegenheit der Alliierten spürbar: bei der Artillerie 10:1. Alliierte Luftflotten beherrschten den Luftraum, frische Verbände flossen den Infanteriekräften aus den Häfen von Salerno und Neapel laufend zu. Abgekämpfte deutsche Truppen schlugen sich in zermürbenden Rückzugsgefechten vom Volturno her erst auf die Reinhard-Stellung, dann auf die Gustav-Linie zurück. General Clarks 5. US-Armee, aufgefüllt von über zwanzig Nationalitäten-Detachements, folgte pausenlos den weichenden Deutschen. Seit dem 3. Januar tobten die Abschlußkämpfe um die der Gustav-Linie vorgelagerten Stellungen und um den Bereitstellungsraum der 5. US-Armee. Am 6. Januar fiel San Vittore, am 15. Januar fielen der Monte Trocchio und der Monte Santa Croce, von Franzosen gestürmt. Wichtige Schlüsselpositionen gingen den Deutschen verloren. An Verstärkungen wurden der Gustav-Linie die 44. (Hoch- und Deutschmeister) Division, die 334. ID (General Böhlke) und die 5. Gebirgsdivision (General Schrank) zugeführt.

Kesselrings Stabschef, Generalleutnant Westphal, umriß die sich abzeichnende Lage mit wenigen Worten: »Seit dem 17. Januar steht das britische X. Korps McGreery im heftigen Angriff bei Minturno und Castelforte. Die dort erzielten Einbrüche sind mit den Kräften der Vierundneunzigsten allein nicht zu bereinigen, weshalb unverzüglich Reserven herangeführt werden müssen; andernfalls schaffen die Briten am Südlauf des Garigliano eine mögliche Basis für einen Landekopf, der von See her um Gaeta verstärkt werden könnte.«

Vietinghoff sah sich außerstande, mit Armeereserven auszuhelfen – er besaß keine! Kesselring mußte – wie es die Alliierten eingeplant hatten! – die für eine Landung bereitgehaltenen Kräfte an den Garigliano beordern. Zudem war stündlich mit dem Beginn der Offensive vor Cassino zu rechnen. Das Gesetz des Ewigzuwenig bestimmte auch an der

italienischen Front das Handeln der deutschen Troupiers, soweit es nicht Führerbefehle ganz aufhoben.

*

Captain Westby, der Führer der B-Kompanie, hielt Instruktionsstunde. An einer requirierten Schultafel malte er mit Kreide den Angriffsstreifen auf und kommentierte seine Skizze: »Soll der verdammte Rapido sein, dieser eklige Wurm da. Kriecht bei S. Elia aus dem Gebirge, südwärts nach Cassino, vorbei an St. Angelo, wo ein zweiter Bach, der Gari, dazukommt – als ob einer nicht schon genug wäre! In Höhe von S. Ambrogio kommt von links drüben der Liri und vereinigt sich mit dem Gari zum Garigliano – doch das geht uns nichts an, weil dort die Briten liegen.«

Er kratzte sich den kurzgeschorenen Schädel, dachte eine Weile nach und sagte:

»Unsere Division, die sechsunddreißigste, hat den Auftrag, beiderseits St. Angelo über den Rapido und Gari zu setzen und dann etwa eine Meile weit gegen Pignataro vorzustoßen. Liegt etwa hier.« Er hieb einen Punkt an die Tafel. Das schmale Gesicht mit der Hakennase ruckte dabei nach vorn. »Spitzengruppe bildet das 141. Regiment von Oberstleutnant Aaron W. Wyatt, die Spitze davon macht wiederum das 2. Bataillon mit Major Hilton J. Landry, und die Spitze davon macht die B-Kompanie von Captain Westby – das bin ich, kapiert? Also, wir sind die ersten, die ihre dummen Nasen über den Bach strecken und eins draufkriegen werden. Das Ganze hört sich harmlos an wie ein Kirchgang: rüber über den Bach, eine Meile weit gelatscht und dann einen Brückenkopf bilden, damit die Panzer der 1. Division gemütlich auf der Route sechs nach Cassino und weiter nach Rom fahren können. Schätze nur, daß die Krauts* drüben verschiedenes dagegen haben

* Spitzname für Deutsche

werden. Glaube auch, daß die meisten von uns drüben vor Pignataro nicht mehr zum Verpflegungsempfang erscheinen werden, weil sie sich längst schon von Manna ernähren.«

Draußen orgelten Artillerieeinschläge, und die Männer horchten dem verhallenden Lärm nach.

»Stichwort: Artillerie«, sagte Westby ungerührt. »Davon haben die Deutschen mehr als genug, um jeden Quadratmeter Boden umzupflügen. Unser Angriff wird mitten durch die Hölle führen. Das nur, damit ihr wißt, was uns blüht. Nun zu unserem Auftrag: Der Rapido ist ein teuflisches Wässerchen, sieben bis fünfzehn Meter breit, 1,20 bis 3,60 Meter tief, reißend, eiskalt, Steilufer aus spitzem Fels von 1,50 bis 1,80 Meter hoch. Also nichts mit behaglichem Geplansche oder geruhsamem Wassertreten und Angeln. St. Angelo liegt oberhalb eines zwölf Meter steilen Felsens – und da müssen wir rauf.«

In seine Kreideskizze zirkelte er jetzt Pfeile und Striche. »Hier greifen wir an. Vorneweg geht der 1. Zug mit Staff Sergeant Rogers* in Booten und Flößen über den Rapido, dann ziehen die anderen Züge sofort nach. Drüben werden Sicherungen ausgebaut – und gehalten. Ich betone ausdrücklich: gehalten! Egal, was passiert. Rückzug kommt nicht in Frage! Das ist ein Befehl von höchster Stelle. Von uns und unserem Standvermögen hängen der Fortgang der Offensive und das Unternehmen in Anzio ab, kapiert? Solange wir nicht unsere Krallen im Stellungssystem der Germans hängen haben, läuft der Laden nirgends weiter; also, richtet euch danach. Weiter: Boote und Flöße finden wir am Ufer vor, auch die zugeteilten Steuermänner, sofern die Boote nicht vorher zum Teufel und die Fährleute abgehauen sind. Das Gelände vor dem Rapido – so wurde mir gesagt – soll saumäßig mit Minen gespickt und unter Wasser gesetzt sein.

---

* Alle Namen, falls es sich nicht um Persönlichkeiten der Zeitgeschichte handelt, sind verändert oder frei gestaltet

Pioniere werden vorher ein paar Gassen freimachen und sie mit weißen Bändern markieren; latscht daran entlang, weil das für euch und eure Nachkommen gut sein wird. Also, alles klar?« Er schaute in die Runde, in die düsteren Mienen der Unterführer, die allesamt schwiegen. Was ihnen Westby eben dargelegt hatte, hieß günstigenfalls Verwundung oder Gefangenschaft; die andere Alternative ließ jedem das Blut einfrieren.

»Eine Frage am Rande, Sir, wenn's erlaubt ist«, sagte Staff Sergeant Rogers mit der Boxerfigur. »Wie hoch werden oben die Verluste eingeschätzt?«

»Achtzig Prozent.«

»Hm, danke.«

»Selbstverständlich werden unsere geschätzten Freunde von der Fliegerei und Artillerie vorher ein bißchen rumknallen und die Krauts wecken, damit sie uns auch kommen hören. Alles wird so sein wie immer, mit Radau und Feuerwerk. Unser Haufen zittert in der Dämmerung los und nimmt die Bereitstellungsräume nahe dem Fluß ein. Gegen neun Uhr abends geht dann der Tanz los. Bleut jedem einzelnen Mann genau ein, was er zu machen hat, damit es keine Pannen gibt, und achtet darauf, daß sich keiner verkrümelt, wenn er einmal drüben ist und auf ihn geschossen wird. – Das war's.«

Es war früher Tag. Feuchte, kalte Luft wehte die Dorfstraße entlang. Die Pfützen auf der Straße glänzten.

»Saugegend!« sagte der gedrungene Sergeant Skaldon mit der roten Wangennarbe. »Wolken, Berge, Dreck, armselige Dörfer. Hier fallen einem sämtliche Sünden ein.«

»Pah. Was geht uns anderer Leute Landschaft an?« Rogers wich einer Pfütze aus und trat dabei in eine andere. »Sauerei, verfluchte! Achtzig Prozent ist hoch, wie?«

Sie tappten durch den Schlamm zu den Unterkünften. Dreckverschmierte Wagen standen an den Hüttenwänden,

Posten liefen steif herum und kauten verdrossen ihren Gummi. Ein Neger sang einen Spiritual.

»Wie die Kinder«, brummte Rogers, »oder wie Blöde. Am Monte Caruso hat sich der schwarze Jackson damals vor Angst naßgemacht, jetzt ist er wieder fit, bis er erfährt, was heute abend los ist.«

»Laß ihn! Laß sie alle in Ruhe! Im Grunde sind sie und wir alle arme Schweine. – Tschüs, bis später.«

Skaldon zockelte am Posten vorbei. »Bruce, wie? Kalt, was?«

»Ja. Den Glenn hat's erwischt, vorhin beim Ari-Überfall. Tot!«

»Den Glenn. So'n Mist. War'n prima Kerl. Noch wer?«

»Nee!«

Skaldon schob los.

»Was ist mit heute abend?« brüllte Bruce hinterher. »Nichts Besonderes. Kleiner Angriff über den Rapido, nach Pignataro hinüber.«

Bruce fluchte laut.

Skaldon zuckte die Schultern und verschwand in der Unterkunft. Ohne Umschweife donnerte er drinnen los: »Herhören! Heute abend geht's rund. Wir machen einen Ausflug über den Rapido nach Pignataro hinüber. Dort zelten wir. Abmarsch der Kompanie nach sechs Uhr. Sturmgepäck. Verpflegungs- und Munitionsempfang um vier, verstanden? Sucht euren Krempel schon langsam zusammen und putzt eure Knarren. Um zwölf, nach dem Dinner, mache ich Waffenappell. – Jetzt zur Sache selber: Rogers Zug setzt als erster über den Fluß, mit Booten und Flößen, soweit der Vorrat reicht, sonst wird gewatet und geschwommen. Wir bilden die Spitze des Zuges und haben beim Übergang den Vortritt. Entsprechende Befehle erteile ich an Ort und Stelle. Die Einteilung und Aufgabe der Gruppe lege ich jetzt schon fest.« Skaldon kritzelte mit Bleistift eine Skizze auf die Tischplatte

und erläuterte sie.

Er stülpte sich den Helm über und ging schräg über die Straße zu Rogers' Unterkunft hinüber. Der Zugführer hatte bereits die Karten gemischt und wartete.

Soldat Gray, klein, schmächtig, mit Brille, ereiferte sich: »Der Sergeant hat eine verletzende Art, eine so ernste Sache wie den Angriff zu erläutern. Eine Gänsehaut könnte man kriegen.«

»Jeder stinkt, so gut er kann«, sagte der dicke Mallison, Farmerssohn aus Idaho und phlegmatisch. »Wenn's knallt, kann man sich auf Skaldon verlassen, das sagen alle. Ein furchtloser Kerl ist das. Was mir nicht gefällt, ist der Angriff: Nacht, Dreck, und drüben die fanatischen Germans. – Weiß der Kuckuck, wer von uns den Schlamassel überleben wird. Sicher nicht viele.«

»So was sollte man nicht denken und auch nicht sagen«, meinte Corporal Laney, ein hagerer Lehrer aus Wisconsin, pingelig und genau. Er führte über alles Buch und kritzelte ganze Seiten voll.

»Schon gut, Pauker«, fuhr ihm Private Sharp dazwischen und wienerte seinen Gewehrlauf.

Laney war beleidigt und schwieg.

»Hast du Angst?« fragte Gray direkt heraus den stets stillen Whitey, der artig sein Gewehr putzte.

»Ich weiß es nicht.«

»Jeder hat Angst«, sagte Laney.

»Jetzt ist's aber genug!« schrie Sharp. »Hält ja kein Mensch aus, dieses Gefasel.« Er baute sein Gewehr zusammen und machte sich fertig für die Wachablösung.

Wieder einmal grummelten Einschläge im Dorf, zerschlugen ein paar Wagen und deckten Hausdächer ab. In einer Unterkunft gab es Verletzte. Die Sanitäter rasten mit Tasche und Trage durch den Schlamm, um zu helfen. Schreie und Flüche klangen durcheinander, und die Posten verdrückten sich

in Deckung.

»Zeit, daß wir bald von hier abhauen«, sagte Skaldon, »sonst sind wir im Eimer, ehe die Sache losgeht.«

*

Drüben um St. Angelo verlief die Stellung, entlang der Höhe, mit weiter Sicht ins Tal und auf die Route sechs. Wässeriger Schnee hellte die Düsternis des Morgens auf. Nach Nordwesten zu schälten sich die Kuppen der Berge aus dem Nebel, manchmal von tiefziehenden Wolken wieder eingehüllt. In den Gräben triefte Nässe, glänzte in den Verschalungen und staute sich in Pfützen am Boden. Zugiger, kalter Wind wehte vom Gebirge her.

Wachtmeister Solbach, ein draller Dreißiger mit viel Gemüt, schraubte am Doppelglas und rief Feuerkommandos nach hinten zum Funker. Es war schwer, sich in dem Wolkengetümmel und dem Nebel exakt einzuschießen. Die Aufschläge verrauschten meist ungesehen im Gelände.

»Morgen!« sagte Oberleutnant Hafner, ein Langer, mit Schmiß an der Wange und strengem Blick. »Gerade beim Einschießen, wie?«

»Jawohl, Herr Oberleutnant. Ist wie verhext: Der Doppelzünder verplatzt unsichtbar im Nebel, und die Aufschläge verkriechen sich spurlos im Gelände.«

»Hm. Verstehe nichts davon. Wichtig für uns Infanteristen ist, daß Sie mir einen Sperriegel vor den Ort und den Rapido bauen. Muß absolut sicher sein, daß da kein Amerikaner rüberkommt. Nicht auszudenken, wenn es dem Feind gelingt, über Rapido und Gari ins Lirital einzubrechen. Das hieße, daß er von hinten, durch die kalte Küche, in die Gustav-Linie eindringen könnte.«

»Ist mir alles klar, Herr Oberleutnant.«

»Hoffentlich. Sorgen Sie für wirkungsvolles Feuer.«

»Jawohl. Wann rechnen Sie mit einem Angriff?«

»Jetzt, heute, morgen – immer! Jedenfalls ist bekannt, daß in Neapel eine Flotte ausläuft, um – vermutlich – in der Nähe von Rom eine Invasion zu machen. Das heißt, die Amerikaner werden auch hier angreifen, um Truppen zu binden; ein alter Hut, zwei Unternehmen zu koppeln.«

»Seit drei Tagen haben wir höchste Alarmstufe – heute nacht wurde sie aufgehoben. Das scheint mir eher ein Beweis dafür zu sein, daß kein Angriff erfolgt.« Solbach reizte es, zu widersprechen.

»Hm. Wundere mich auch. Doch das geht uns nichts an. Für meinen Abschnitt besteht noch immer Alarm. – Morgen!«

»Morgen, Herr Oberleutnant!« – Armleuchter! Er schnaufte. »Feuerkommando: Zwotes Geschütz, von Grundrichtung einhundert…«

»Na, den Alten mal beschnuppert?« fragte Feldwebel Gallitz mit dem Robbengesicht und den Quellaugen. »Miese Type, wie?«

»Genau. Hab' ihn im Verdacht, daß er mit den Händen an der Hosennaht schläft.«

»Möglich. Kam vor einer Woche zu uns und bemüht sich, uns Schliff beizubringen. Fällt ihm reichlich schwer, alten Affen Grimassen schneiden zu lehren.« Gallitz stopfte sich die Pfeife und steckte sie an.

Sie klönten eine Zeitlang, und Gallitz half mit, die Schüsse zu suchen.

»Kommando festhalten: ›Forelle.‹« Solbach klappte sein Kartenbrett zu.

»Wieso Forelle?«

»Fiel mir gerade so ein. In dem Fluß unten wimmelt es sicher von Forellen. Bin fanatischer Angler. – Kannst du mich eigentlich ins Gelände einweisen?«

»Warum nicht? Die Ari muß man sich immer warmhalten.« Gallitz nahm die Pfeife aus dem Mund und stieß mit dem

Pfeifenstiel in die Luft. »Da unten, das sind die Monti Aurunci, der silberne Strich ist der Garigliano, gebildet aus Liri und Gari. Oben, das ist der Rapido. Links drüben die Stadt Cassino. Dahinter der Schloßberg, die Majoha-Höhe. die Hangmanns-Höhe und der Monte Cairo. Hinter uns der Monte Cassino, 593 Meter hoch, mit dem Benediktinerkloster. Dort wohnt der Erzabt Grigorio Diamare, vierundachtzigjährig, mit einigen Patres.«

»Wehrmacht drin?«

»Nee, wo denkste hin? Darf keiner rein. Siehste, es klart auf, wie ich sagte. Die Orte da drüben sind, von rechts nach links hin: Castelforte, S. Ambrogio, Pignataro, St. Angelo, Cassino und S. Elia. Schöne, fromme Namen, die wir vielleicht später einmal verfluchen werden.« Gallitz paffte wieder. »Muß weg. Der ›Alte‹ flucht, wenn wir rumstehen und quasseln. Also, bis später mal.«

»Ja.« Solbach schaute dem Feldwebel nach, der bedächtig durch den Graben stapfte, raffte seine Schießunterlagen zusammen und ging zum Bunker hinunter. Ein schöner, fester Betonbunker mit Pritschen und einem Ofen, der jetzt aufgeheizt war. Mollige Gemütlichkeit war in dem Steinernen Geviert, als Funker May Musik aus dem Funkgerät holte.

»Mensch, machen Sie die Kiste aus und sparen Sie die Batterie! Wer weiß, was die nächste Stunde los sein wird?«

»Nichts, Wachtmeister.«

»Um so besser. Ich haue mich ’n bißchen hin. Wenn was ist, weckt mich.« Solbach rollte sich den Mantel zum Kopfkissen und schlief bald. Er hatte die unkomplizierte Natur, um die ihn mancher beneidete.

May hörte wieder Musik, und sein Kamerad Rudolf nickte zufrieden.

Draußen tröpfelte Schmelzwasser zu Boden. Die Trägheit des diesigen Wintermorgens breitete sich über das Land, die Berge und Täler.

»Feldwebel Schlemmer vom IG*-Zug auf Beobachtungsposten. Keine besonderen Vorkommnisse!« meldete der Mann am Scherenfernrohr und fügte dann hinzu: »Herr Oberleutnant, etwas fiel mir auf. Vielleicht ist es wichtig.«

»So? Was denn?« Hafner zwängte sich auf das schmale Sitzbrett und drückte die Augen an das Okular. In erstaunlicher Schärfe rückte ein Geländeausschnitt mit allen Einzelheiten ins Blickfeld, als wäre er nur wenige Meter entfernt.

»Da unten, jenseits vom Rapido, läuft die vorderste Sicherungslinie der Amerikaner entlang.«

»Ja, sehe ich. Und?«

»Kein Mensch zu entdecken. Sonst liefen sie aufrecht herum. Dickkopf, den ich ablöste, sagte mir, er hätte die Amis haufenweise nach hinten rennen gesehen.«

»Hm. Tatsächlich, alles leer. Mann, und da sagen Sie, es wäre nichts vorgefallen? Da ist etwas faul, sehr faul sogar. Werde gleich das Bataillon anrufen.« Er stürzte aus dem Unterstand. »Kapieren Sie nicht, was? Ganz klar, wenn die ihre Stellung räumen, bedeutet das nur, daß sie den ganzen Abschnitt unter schweres Feuer nehmen werden.«

»Jawohl.«

»Teufel, darauf wäre ich nicht gekommen! Na, dann gute Nacht, Marie. Ist also doch was dran an den Angriffsparolen…« Schlemmer rackerte am Feldfernsprecher und riß fast die Kurbel ab. Endlich meldete sich die Feuerstellung, und er gab seine Meldung durch.

Wenige Schritte weiter, im Bunker der Gruppe Merz, wurde Skat gespielt; hoch gespielt, und mit Kredit auf die nächste Löhnung. »Revolution!« sagte Merz mit dem krulligen Schwarzhaar. »Zeig mal her, Karl!« sagte Obergefreiter Schumann. Selbst der immer müde Lenz, der von Wache gekommen war, schälte sich aus den Decken und besah sich die Sache näher. »Geduld!« mahnte der dicke Korn. »So was

* Infanteriegeschütz

will…« Ein schrecklicher Schlag ließ das aufgehängte Koppelzeug baumeln. Die Kerzenflamme wurde lang und schmal.

»Was war das?« Merz schob den Kartenfächer ineinander und horchte. Pausenloses Rumoren quoll die Hänge herauf und schwappte durch den Himmel. »Angriff, Leute! Es geht los. Verdammt noch mal, jetzt, wo ich so schön am Zuge bin! Wann kriege ich je wieder solch eine Karte?«

»Weiterspielen!« sagte Schumann. »Raus können wir eh nicht.«

Sie spielten.

Feldwebel Gallitz kam herein, dreckverschmiert, fluchend. »Es geht los. Leute, jetzt ist was fällig! Von Cassino bis S. Ambrogio glüht der Horizont im Abschußfeuer. Sie hauen alles zu Klumpen. Und es klart auf, da kommen sicher noch die Bomber.«

Draußen war der Teufel los. Serien von Granaten ackerten am Hang, demolierten Gräben und stanzten Trichter in den Boden. Dreck, Splitter, Gras und Wasser wirbelten in Kaskaden umher; Sträucher und Steine purzelten talwärts. Nebel und Korditschwaden kochten im Gelände und nahmen jede Sicht. Abschüsse und Einschläge folgten dicht aufeinander.

Manchmal dröhnte ein Nahtreffer und ließ die Neuen zusammenfahren. Es hörte sich an, als rase ein Reiterheer über die Stellung hinweg. Sappen wurden eingestampft, Beobachtungsstände abrasiert, Bunkertüren verschüttet, Posten erschlagen. Wer nicht rechtzeitig einen festen Unterschlupf fand, hatte Glück, wenn er durchkam. Die Massierung feindlicher Geschütze ließ es zu, fast jeden Quadratmeter Boden ein- und mehrmals umzupflügen. Systematisch trommelten die zwölf Bataillone der Feldartillerie, zwei Bataillone Panzerzerstörer und die Artillerie der amerikanischen 34. und 36. Division in den Abschnitt südlich

Cassinos und verlegten dann das Feuer eine Strecke weit nach hinten.

Eine Stunde verging; zwei, drei Stunden wurde gehämmert und geschossen. Der Himmel über Cervaro schwamm im Rot, über St. Angelo schien er herabzustürzen.

Das Ausharren, Warten und Nichts-tun-Können zermürbte, machte wütend.

Maaz übergab sich vor Ekel. Er fluchte weinerlich und schämte sich. Da legte ihm Merz die Hand auf die Schulter. »Geht vorbei. Der Bunker hält, keine Angst.«

Zwei Stunden Trommelfeuer. Das nagte auch an der Gelassenheit der Alten. Draußen schien es Nacht zu sein, in Wahrheit leuchtete die Sonne aus glasklarem Winterhimmel.

Drei Stunden Trommelfeuer. Drüben schütteten sie Wasser auf die heißen Rohre und schossen weiter.

»Sie verlegen nach hinten«, sagte Merz, der sich auskannte. »Gleich ist der Zauber vorbei.«

»Gott sei Dank.« Soldat Walter schöpfte neue Hoffnung.

»Mann. Dann geht’s erst richtig los, dann greift die Infanterie an!« sagte Merz.

Walter schluckte vor Angst.

Gallitz warf sich gegen die halbverschüttete Tür, und Merz half ihm Schwaden stinkenden Rauchs flossen herein, und draußen wölkte der Qualm. Keine zehn Schritte weit konnten sie sehen. In der Nähe ein einziges Trichterfeld.

»Wird sicher allerhand Ausfälle gekostet haben, Gucke mich mal um.« Gallitz steckte sich die Pfeife an und stapfte fort. Das Stahlgewitter grollte noch immer hinter dem Hang im Gebirge.

»Macht euren Krempel klar!« sagte Merz. »Bin überzeugt, daß die Yankees jetzt über den Bach setzen.« Er schlüpfte hinaus und lief bis zur Grenze des Gruppenabschnittes, kehrte um, rief »Fünf Mann sofort heraus, mit Spaten, aufräumen, die anderen lösen dann ab!«

Sie schufteten, räumten Astwerk weg und schaufelten

Gräben frei. Noch blieb es am Fluß unten ruhig, ein Zeichen, daß der Feind noch nicht heran war. Langsam verkroch sich der Rauch und gab ständig Teile des Geländes frei. Überall Trichter und Verwüstungen. Sechs Tote und ein Dutzend Verwundete hatte der Feuerhagel gekostet. Schlimm genug, wo kein Ersatz zu erwarten war.

»Heute gibt's kein warmes Essen!« rief ein Melder herüber. »Der Essenwagen ist im Eimer, alle Männer sind tot. Volltreffer unten in der Mulde.«

»Auch das noch!« sagte Merz. »Trommelfeuer und nichts zu futtern.«

Jetzt war es ein Uhr vorbei. Zaghaft stichelten einzelne Sonnenstrahlen über den Boden in milchigen Nebelbahnen. Pfützen glänzten, Trichter dampften in lockerer Erde.

Gallitz klopfte seine Pfeife am Stiefelabsatz aus, räkelte sich in einem Sonnenfleck und schaute über sich in das Blau der Wolkenlücke. »Verdammt noch mal!« Er riß das Glas vor die Augen. Wie gehetzt preschte er durch Gräben und Pfützen. »Fliegeralarm!«

Merz schmiß den Spaten hin. »Los, nichts wie weg!«

Überall stoben die Männer in Deckung.

Der Pulk röhrte von Osten herüber in steifer Formation, zog seine Kreise und störte sich nicht am Bellen der Flak. Ein paar Maschinen rissen aus dem Verband und rasten brennend und knatternd in die Tiefe, doch die anderen kurvten und bombten. Höllische Schläge trafen die Erde und fetzten Krater heraus. Rauch und Splitter verdeckten die Sonne und brachten wieder Finsternis über das Land. Etliche Male griff der Verband an und verschwand am Horizont, um dem nächsten Platz zu machen.

Das XII. Kommando der Luftstreitkräfte flog an diesem Tag 124 Einsätze allein gegen den Abschnitt der deutschen Front, der dem II. Korps zum Angriff bestimmt war. Das dauerte bis in die Dämmerung hinein. Nicht nur die deutschen Stellungen

um Cassino, auch die Straßen, das Hinterland, Batteriestellungen und Depots wurden angegriffen. Fast alle Fernsprechleitungen fielen aus, Volltreffer zerschlugen stabile Bunkerdecken und töteten ganze Gruppen. Was dem Trommeln der Artillerie entgangen war, fiel dem Bombenhagel zum Opfer. Wer durchkam, hatte einfach Glück. Selbst kampferfahrene Männer hatten solch massives Feuer nicht erlebt und waren am Rande ihrer Geduld angelangt.

Fast übergangslos kam in die Düsternis die Dämmerung. Taumelnd drängten die Landser nach draußen und gierten nach Luft, vertraten sich die steif gewordenen Beine und kauten im Stehen ihr Brot hinunter. Alte Kampfgefährten sahen einander vielsagend an.

Eine schmerzhafte Stille trat ein.

»Maaz, wie geht's?« fragte Merz. Er half dem Jungen beim Aufstehen. »Danke, geht wieder.« Sein Gesicht war grün. »Halte dich in meiner Nähe, wenn der Rabatz anfängt!« Unten am Fluß tunkten Leuchtkugeln auf und nieder wie große Leuchtkäfer. Ein Teil des Geländes zeigte sich und verschwand wieder. Ein stummes, geisterhaftes Spiel, das kein Schuß unterbrach.

Oberleutnant Hafner kreuzte auf und rief: »Kompanie in Stellung! Unterführer übernehmen die zugewiesenen Abschnitte! Dalli, keine Müdigkeit vorschützen!« Er kriegte Gallitz zu fassen. »Feldwebel, schicken Sie sofort Störungssucher los, die Leitung zum Bataillon ist kaputt! Verlange sofort Verlust- und Bestandsmeldung aller Züge!«

Gallitz lief zum Bunker des Kompanietrupps und suchte zwei Mann für die Störungssuche.

»Dann los, auf geht's!« Merz trommelte seine Gruppe zusammen und besetzte den Grabenabschnitt. Es wurde kalt. Aus klarem Himmel strömte eisiger Hauch. Die Leute kauerten in Deckung und zogen die Schultern hoch. In grellen Kurven taumelten Leuchtkugeln durch die Dunkelheit und die

Baumlücken. Die Umrisse einrückender Soldaten bewegten sich klobig vor den farbigen Streifen, Stiefel polterten auf der harten Erde.

Merz ging zu den Neuen. »Keine Angst, Jungs, nur ruhig bleiben. Macht das, was die erfahrenen Kameraden auch machen. Nicht schießen, bevor der Befehl kommt. Keine Panik, was auch passiert! In die Stellung kommt der Ami nicht…« Er legte Handgranaten, Spaten und Leuchtpistolen bereit. »Alles klar, Schumann?«

»Denke doch.« Der MG-Schütze hatte seine Waffe längst geprüft und konnte sich auf sie verlassen. »Hoffentlich kommen sie bald, sonst wird es zu kalt.«

»Kannst ja mal nach ihnen pfeifen.« Merz stieß Schumann an, und sie horchten nach oben. Einige Ellen über ihnen, am Bunker des Artilleriebeobachters, fielen laute Worte.

»… verlange ich, daß die Artillerie schießt. Wozu sind Sie sonst hier?« schimpfte Oberleutnant Hafner.

»Wenn sich die Feuerstellung nicht meldet, so ist das nicht meine Schuld. Wir rufen seit zwanzig Minuten.«

»Hm. Schweinerei. Ich werde Meldung machen.«

»Das steht Ihnen frei, Herr Oberleutnant. Vermutlich hat die Feuerstellung beim Bombenangriff was abgekriegt.«

»Ihre Vermutungen interessieren mich nicht. Was ich brauche, ist Feuer, Mann. Jede Minute wird der Ami angreifen.«

Solbach ließ den Kompanieführer einfach stehen. »May, wie sieht’s aus?«

»Nichts. Da ist irgendwas faul. Sind sonst pünktlich zur Verständigungsprobe. Ob da nicht…?«

»Wahrscheinlich.«

Funker May drückte die Sprechtaste und rief: »Hier ›Buchfink‹ – ›Drossel‹ kommen – kommen!«

»Stell die Kiste eine Weile ab, sonst wird die Batterie alle! Schöne Pleite. Kommt aber auch jedesmal was dazwischen.«

Hafner horchte sich den Dialog stumm und ärgerlich an, dann ging er fluchend fort. Im Graben ließ er seine Wut an den Landsern aus und meckerte an allem rum.

»Der ›Alte‹ hat Fracksausen«, murmelte Gallitz. »Rennt rum wie ein Köter, dem der Schwanz in der Tür geklemmt wurde, und der dann ein Opfer sucht.«

»Gar nicht beachten«, sagte Merz.

In die drückende Stille fielen Schüsse eigener Artillerie im Nachbarabschnitt und das Röhren von Nebelwerferbatterien. Sekunden später dröhnten die Serien der Einschläge aus der Niederung herauf. Das Feuer verstärkte sich zusehends und wurde zum ständigen Rumoren. Jenseits des Rapido grummelte es im Finstern in den Bergen und Senken. Ferne Blitze zuckten unentwegt, und über die Wipfel der Bäume spülte das Rot der Mündungsfeuer.

Am Fluß blieb es noch still, die feindliche Infanterie griff noch nicht an. Abseits der Straßen zog sie in langen Reihen in die Bereitstellung, gedeckt von der Dämmerung.

»Heute bin ich genau fünf Jahre Soldat«, sagte Gallitz. »Als es damals mit Polen losging, dachte ich, das überstehste. Ich habe dann sogar Stalingrad überstanden. – Mensch, was wird man doch verschaukelt.« Er kaute an der kalten Pfeife.

Hafners Figur drängte ins Blickfeld. »Gallitz, Sie quasseln hier rum!« fauchte er. »Kontrollieren Sie lieber die Stellung!«

»Bereits erledigt, Herr Oberleutnant!«

»Dann eben noch mal, Mann! Die Neuen einweisen, Stellung ausbessern lassen, Schußfeld prüfen. – Los, schwirren Sie ab!« Er fummelte am Doppelglas herum und ging dann Merz an. »Das MG hat kein ausreichendes Schußfeld, ein Grabenstück ist halb eingefallen. Munter, los, geschippt, Spaten raus!«

Merz und die Männer fluchten und buddelten und wünschten Hafner die Pest an den Hals.

Es ging auf acht, und am Fluß blieb es noch immer still. Die Horchposten bohrten ihre Blicke ins Dunkel und lauschten –

nichts. Der ewig gleiche Gang der Wellen spülte mattglänzend vorüber. Drüben, hinter dem Buschsaum, orgelten Granaten im überschwemmten Abschnitt und fauchten ins Hinterland. Hin und wieder tackerte ein Fahrzeugmotor durch den Lärm, oder die Flammensäule eines brennenden Wagens kräuselte sich durch das Dickicht himmelwärts und formte einen Lichtkreis.

»Lassen sich verdammt Zeit, die Amis«, sagte Merz und schaffte sich warm.

»Ja, die riskieren nichts. Sollte mich nicht wundern, wenn die erst noch einmal mit Ari loslegen.«

Sie legten los. Noch einmal tobte der ganze Abschnitt südlich von Cassino im fürchterlichen Feuerorkan schwerer Waffen, und die Landser verkrochen sich wieder in die Bunker. Der dunkle Mantel der Nacht deckte die Wüstenei zu, verbarg die frischen Trichter und Zerstörungen.

Acht Uhr dreißig! Dunkelheit, Rauch und Nebel.

Raus in die Stellung, freigeschippt, Schußfeld gemacht. Leuchtkugeln hoch. In Merzens Gruppe fehlten zwei Mann – auch der kleine Maaz war tot. Ein Splitter hatte ihn erwischt.

Die Amerikaner kamen!

*

Sergeant Millers Trupp entminte in der Flußniederung. Sie stand unter Wasser; Bäume und Sträucher ragten aus der mattglänzenden Fläche in die Finsternis Durch die verhaltene Stille strich geisterhaft der Abglanz von Leuchtkugeln über dem deutschen Abschnitt.

»Damned!« fluchte Miller, ein Deutscher aus Kassel, der vor dem Krieg in die Staaten ausgewandert war. »Entweder gehen wir hoch oder krepieren an Unterkühlung.« Er gründelte eine Weile wie eine Ente und stocherte mit dem Draht den Boden ab. Das eisige Wasser umschoß ihn und seine Leute, quirlte und gluckste und verfärbte sich braun. Auf dem tückischen,

schlammigen Grund schoben sie sich zentimeterweise voran, kappten das Gestrick von Stolperdrähten, fühlten mit den Händen und lösten frierend in Nässe und Finsternis die Minen aus der Verankerung.

»Hunde, die Krauts!« sagte ein langer Soldat aus Boston Verlegen saumäßig viel Minen und setzen alles unter Wasser. Kann mich vor Kälte Kaum noch rühren.

»Yeah. Mach trotzdem voran! In ’ner halben Stunde müssen wir bis zum Fluß vorgedrungen sein, weil dann die Boys von der Infanterie angreifen. Miller trieb ein Eisen in den Boden und befestigte das Markierungsband. Es lief wie ein Kreidestrich in die Dunkelheit. »Bis zum Fluß sind es sicher noch zweihundert Yards, und wir haben noch zwanzig Minuten Zeit.«

»Zeit genug um draufzugehen«, sagte der kleine Dan, dem die Zähne aufeinanderschlugen. Er fror fürchterlich und war pitschnaß.

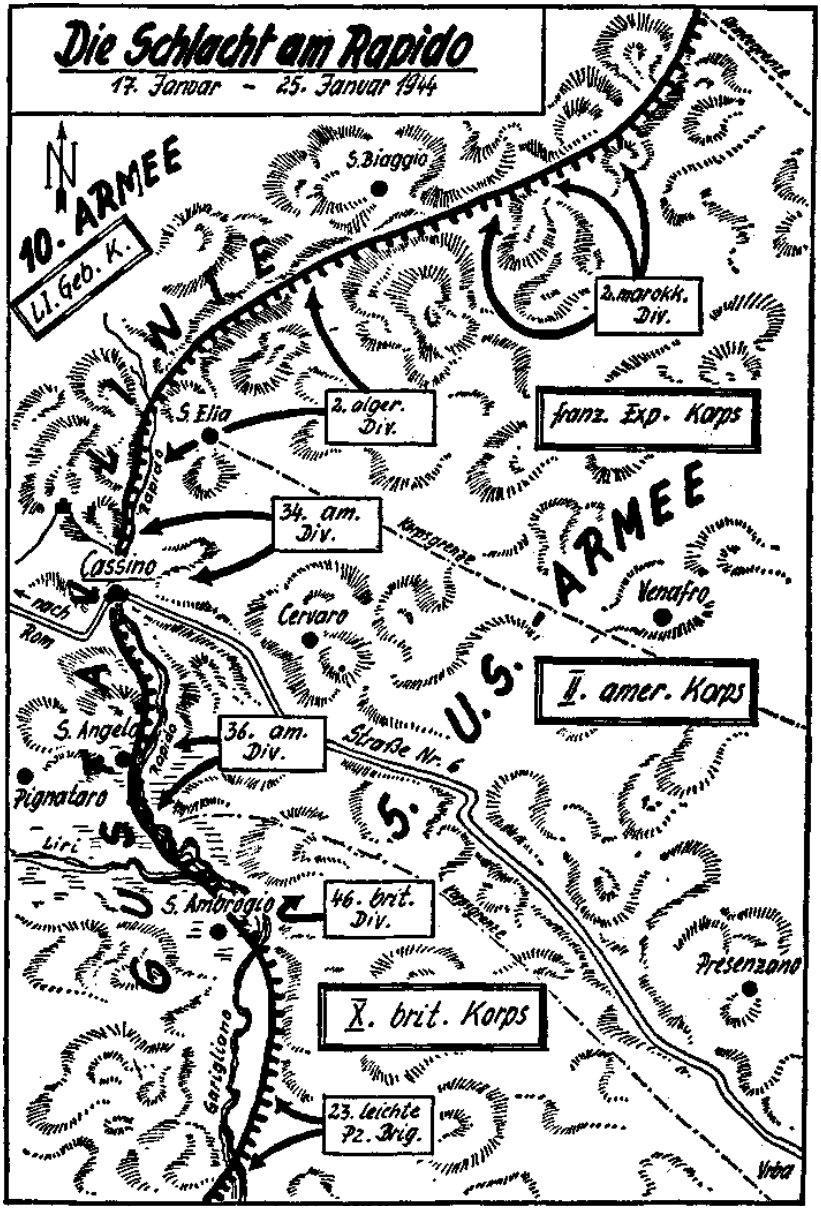
»Quatscht nicht. Arbeitet!« Rügte Miller. »Wenn wir fertig sind, hauen wir uns in die warme Falle.«

Das Wasser stieg höher, weil der Boden abfiel. Das Rauschen des Flusses klang herüber. Schübe kalter Flut kräuselten um das Buschwerk und die Leiber der Männer, die bis zum Bauch drinstanden. Die Leute hielten sich an Zweigen fest, rangen nach Luft, tauchten weg, grapschten umher und verrichteten ihre gefährliche Arbeit.

Zwei andere Trupps nahmen im Abstand voneinander den gleichen teuflischen Weg durch die Niederung zum Fluß hin. Knapp ellenbreite Pfade wurden minenfrei gemacht und durch weiße Bänder markiert.

»Dan ist nicht mehr!« brüllte der Lange herüber. »Ging hoch. Mit ihm John und Bill. Dreck verdammter! Jetzt, wo wir’s bald gepackt haben«

»Yeah. Stell die Stäbe mit dem Band wieder auf! Mach schon!«


Die Schlacht am Rapido
17. Januar - 25. Januar 1944
N
10. ARMEE
LI. Geb. K.
S. Biaggio
2. marokk. Div.
S. Elia
2. alger. Div.
franz. Exp. Korps
Rapido
34. am. Div.
Kampfgrenze
Cassino
nach Rom
Cervaro
Venafro
U.S. ARMEE
II. amer. Korps
S. Angelo
36. am. Div.
Straße Nr. 6
Pignataro
Liri
5.
S. Ambrogio
46. brit. Div.
Kampfgrenze
Presenzano
X. brit. Korps
Garigliano
23. leichte Pz. Brig.
Vrba

»Drei Mann sind tot, hörst du nicht?«

»Ja, zum Teufel! Mach, was ich dir sage!« schrie Miller »Ihr seid alle Schinder. Euch ist es egal, ob jemand bei dem Job draufgeht oder nicht! Der Lange brüllte seine Wut heraus, krebste das Stück zurück und richtete die umgeworfenen Stäbe wieder auf. Er fuhr zusammen, als er an etwas stieß, danach griff und Dans Feldflasche hochzog. Dieser dreckige Krieg, der ihn täglich mehr als einmal mit dem Tod konfrontierte, der die Kameraden fortnahm, höhlte ihn völlig aus. Er weinte plötzlich, und wie gehetzt stürzte er nach vorn zu Miller, um nicht allein sein zu müssen.«

Stumm und verbissen grasten sie das letzte Stück bis zum Ufer ab.

Total erschöpft hielten sie in der Strömung inne, krallten sich an die Sträucher und schnappten nach Luft. Das Wasser lärmte und toste entlang, schlug in die Büsche und an Felsen.

»Wartet hier!« schrie Miller und ertastete sich einen Weg flußabwärts zu einer Baumgruppe hin.

»Warten, ja. Worauf, verdammt?« keifte der Lange. Nach und nach schlossen die Kameraden zum Fluß auf und kletterten in die Büsche, um wenigstens für eine Weile aus dem Wasser zu kommen.

»Wo will der Heini hin?«

»Rüber zu Samuel. Die fangen mit dem Brückenbau an und stellen Flöße und Boote bereit.«

»Schön, daß sie das machen. Von den Dingern kommt sowieso keins rüber. Sollen sie als erste den General und den Oberst rüberschicken, dann sind wir die Spinner los.«

»Kriegen auch nur ihre Befehle.«

Sie fluchten und meckerten und hockten wie Fledermäuse im Geäst. Leuchtkugeln baumelten in der Höhe und ließen das Wasser silbern aufleuchten, bis es jäh wieder wie geschliffener Onyx im Finstern perlte. Minuten verstrichen.

Miller kam wieder. »Los, mir nach, zurück!«

Sie waren ein Stück gekrochen, als die deutsche Artillerie loslegte. Vom Gebirge her klopften Abschüsse, und die Nebelwerfer röchelten.

Miller zuckte zusammen und riß den Kopf zurück. »Jetzt passiert was. Tempo!«

Der Trupp stürzte weiter, immer am Markierungsband entlang. Wasser und Schlamm spritzten, den Männern flog der Atem. Mit weit vorgebeugten Oberkörpern und rudernden Armen hetzten sie in Reihen hinter Miller her, bis der Orkan der Granaten sie erreichte. Ein Schrei hämmerte in die Niederung, ackerte im Schlamm und löste Minen aus. Im turbulenten Strudel krepierender Minen und Granaten, von Feuer und Wasser, Schlamm und Splittern, suchte der kleine Haufen Deckung; hechtete nach den Seiten – kam auf Minen. Dreck wirbelte in steilen Fontänen durch die Luft und klatschten irgendwo wieder herab. Blitz und Qualm, Lärm und Verwüstung peitschten über die Flut hin und schürften sie vom Grund her zu mannshohen Wellen, Zwischen Himmel und Erde ritt die Furie der Vernichtung. Granaten trommelten und, entminten laut das Gelände. Böllerschüsse fraßen sich den Weg nach hinten auf Cercaro hinüber. Zwischen den Bergen hallten die Einschläge, trafen Felder, Wiesen und Straßen. Die Dunkelheit vibrierte im Detonationsknall und dem schaukelnden Licht der Raketen.

Der Lange schrie schwerverwundet um Hilfe.

Miller lag im Astgewirr eines ausgerissenen Baumes und kam gerade wieder zu sich. Der Luftdruck einer hochgehenden Mine hatte ihn weggeschleudert, und im Kreuz saßen ihm ein paar Splitter. Aus weiter Ferne hörte er den Langen schreien, und der lag wenige Meter neben ihm. Nach einer Weile kriegte er ihn zu fassen und zerrte ihn mit sich den Weg zurück. Etliche Male kippten sie beide erschöpft um, krallten sich aneinander und kamen wieder auf die Beine. Der Feuerorkan grummelte schon weit voraus in den Bergen. Die aufgewühlten

Wasser glätteten sich allmählich und spülten behäbig um das zerrupfte Buschwerk.

»Ich kann nicht mehr!« japste der Lange.

Miller knirschte nur mit den Zähnen, packte einen Arm des Langen und schleifte ihn wie einen Sack hinter sich her, ächzte die Steigung hinauf, aufs Trockene. Beide Männer streckten sich im Gras aus und stöhnten.

»Gib ihnen etwas Whisky!« sagte Captain Westby, und Staff Sergeant Rogers öffnete den Verschluß seiner Feldflasche und setzte sie nacheinander den beiden an die Lippen. Das half. Sie rappelten sich in sitzende Stellung hoch, schauten überrascht auf die Helfer.

»Sergeant Miller vom Pionier …«

»Schon gut. Weiß Bescheid. Kommt geradewegs aus der Hölle, wie?«

»Well. Sozusagen. Wir sind der Rest von zehn Mann.«

Westby und Rogers stützten die beiden und brachten sie in Deckung. Der Sani legte Notverbände an.

Westby ließ sich das Gelände erklären. Miller beschrieb die Einzelheiten, den minenfreien Pfad, alles, was ihm einfiel. Er rauchte und fühlte sich seltsam geborgen. »Sir, viel Glück! Sie und Ihre Leute werden es brauchen.«

»Und die Brücke, Miller? Die Flöße und Boote? Wissen Sie was davon?«

»Yes. Samuel war an der Arbeit. Das Übersetzmaterial lag bereit.« Miller schmiß die Kippe fort und dachte: Lag! Was jetzt ist, weiß ich nicht. Vermutlich werdet ihr waten müssen – und sterben. »Sir, Danke – und alles Gute!« Er richtete sich auf und stakste zusammen mit dem Sanitäter fort; zwei Mann von Westbys Kompanie trugen den Langen auf einer Trage zum Sanitätswagen.

»Wünschte, wir hätten auch soviel Glück wie die beiden«, sagte Sergeant Skaldon. »Für sie ist der Krieg aus.«

»Mehr Zuversicht, Junge«, sagte Rogers und sah auf die Uhr.

Noch drei Minuten!

»Fünf Tote und ’ne Menge Verwundete, reicht das nicht für den Anfang?« muckte Skaldon ärgerlich auf. »Noch sind wir erst in der Bereitstellung.«

»Ja, das reicht.« Rogers horchte in das Toben der eigenen Artillerie, die noch einmal das deutsche Ufer unter Feuer nahm. Die Schläge hallten den Fluß entlang. »Schätze, auch die Germans haben dicke Verluste: Ari, Bomben und wieder Ari. Bin nur neugierig, ob die Boote da sind.«

Darauf hofften alle. Und allen graute davor, ins Wasser zu gehen und am Markierungsband entlangzutraben.

»Bin nachtblind«, klagte Gray und putzte unentwegt seine Brille. »Trotzdem haben sie mich zur Infanterie gesteckt.«

»Na und?« Der dicke Mallinson tat beleidigt. »Bin ich weniger wert als du, weil ich ohne Brille dabei bin?«

»Quatscht nicht so blöd rum!« schimpfte Bruce. »Euer Selbstmitleid kotzt mich an. Alles kotzt mich an, aber ich rede und beklage mich nicht darüber. Seid ihr Kerle oder nicht?«

»Wahr ist das«, räsonierte Sharp. »Betet, wenn ihr wollt, aber lamentiert nicht!«

»Fertigmachen!« ließ Captain Westby durchgeben. »Züge und Gruppen gehen wie befohlen vor. – Los!«

Es ging allen wie ein elektrischer Schlag durch das Hirn: Angriff! Es war also soweit. Nichts und niemand konnte dem einzelnen Mann die Seelennot abnehmen und ihm den höllischen Weg ersparen, an dessen Ende sich die Ungewißheit wie ein Gebirge aufbaute. In der Finsternis hämmerte noch immer die eigene Artillerie und wuchtete in die deutschen Stellungen.

»Hoch, mir nach!« sagte Sergeant Skaldon, und zu Corporal Laney: »Weißt Bescheid? Das zweite Boot, klar? Rein und rüber!«

»Ja.« Dem schmächtigen Lehrer erstarb die Stimme, als er bis zu den Knien im Wasser stand. Von dem Augenblick ab

begrub er alle Hoffnung, durchzukommen. Daß er noch Verantwortung für andere tragen mußte, erschien ihm absurd und als eine auferlegte Schikane.

Die Kompanie, weitverstreut im Gelände liegend, löste sich in eine lange Reihe auf. Voran der erste Zug Roger's mit der Gruppe von Sergeant Skaldon an der Spitze. Er stapfte, mit den Füßen Halt suchend, am Markierungsband entlang durch das Wasser zum Fluß hin. Auf Sichtweite folgte Mann hinter Mann, schweigend, verdrossen.

Captain Westby lotste vom Ufer her die Züge in die Niederung. »Rogers, viel Glück! Und denken Sie dran: Rüber und Halten!«

»Aye, Sir, machen wir.« Der herkulisch gebaute Bursche reihte sich hinter dem letzten Mann seines Zuges ein und eilte nach vorn zu Skaldon. »Hoffentlich ballert unsere Ari noch ein bißchen, dann schaffen wir ein gutes Stück.«

»Well. Wird sich rausstellen.« Skaldon stand und suchte. Das Band war fort, lief schnurstracks unter ausgerissenes Gebüsch. »Was jetzt? Wo geht's weiter? Sauerei, verfluchte!«

Rogers seufzte. »Was weiß ich? Suchen wir halt.«

»Suchen! Und latschen dabei auf eine Mine, was?«

»Rumstehen nutzt auch nichts.«

Rogers schürfte vorsichtig mit einem Fuß über den Grund, dann mit dem anderen. Er legte alles Fühlen in seine Beine und schluckte nervös. Zentimeterweise nur kam er voran und zwang sich ständig, nicht daran zu denken, was passieren würde, wenn er auf eine Mine trat. Hinter ihm stoppte der ganze Haufen, und Rogers verfluchte laut die Pioniere und die deutsche Artillerie, die ihm diese kitzlige Aufgabe aufbürdeten. Zum Teufel auch, das Band ließ sich nirgends sehen, und zu allem Übel schoß auch die eigene Artillerie nicht mehr. Das hieß aber, daß die Deutschen jeden Augenblick mit Abwehrfeuer loslegen konnten.

Was tun? Der sonst so unerschrockene Zugführer befand

sich in einer fatalen Lage. Von Minen verstand er nichts, und wenn er auf die glatte Fläche vor sich schaute, die tückisch glänzte, wurde ihm schwummerig. »Skaldon, verstehst du was von Minen?«

»Nee!«

»Schöne Pleite! Mit so was mußte doch gerechnet werden. Warum hat man nicht den Pionierzug vorangeschickt?«

»Was weiß ich? Ich weiß nur, daß wir eine vor die Birne kriegen, wenn wir hier noch lange rumstehen.«

»Kann ich was dafür, he?« Rogers brach sich kurzerhand einen Ast ab, stocherte vor sich her und ging weiter. Immer weiter, und er schwitzte und fror gleichzeitig. Sein Puls hämmerte dumpf in der Erwartung, daß etwas schief gehen mußte.

Skaldon zog sachte nach, und seine Männer rückten auf. »Abstand halten! Wenn der Minenspezialist vor uns mit seinen langen Plattfüßen wo drauftritt, flattern wir gleich bündelweise in den Himmel.«

Rogers hielt an. Alles an ihm zitterte vor Nervenanspannung, und er mußte sich zusammenreißen, um den nächsten Schritt zu wagen. »Das Band! Das verfluchte Band ist wieder da!« brüllte er plötzlich und zog es unter einem Strauch hervor. »Gott sei Dank!« Er schmiß den Ast weg, ließ das Band durch die Hand gleiten und schritt schneller aus.

Die deutsche Artillerie schoß. Kaskaden von Leuchtkugeln fauchten in den Himmel und überstrahlten den Abschnitt mit farbigem Licht. Der grelle Schein blendete, blitzte auf dem Wasser und zerrte jede Einzelheit aus dem Dunkel; harte Schatten malten skurrile Gebilde in die bunt sprühende Szenerie.

»Los! Marsch, marsch!« rief Rogers und stampfte mit aller Kraft nach vorn. Er hielt das Band und lief, schlug hin, geriet unter Wasser. Auf der schmierigen Schräge schoß er ein Stück weg und riß das Band auseinander. Geschockt und prustend

tauchte er auf, warf das Bandende fort und suchte das andere Teil zu fassen, das auf dem Wasser schaukelte.

Die Granaten schlugen zu, jagten aus dem Himmel und bohrten sich ein. Dreck- und Wasserfontänen peitschten hoch, Detonationsschläge wühlten im Schlamm und rissen ein paar Männer unter Wasser. Tote sackten weg, und die Verwundeten bäumten sich auf, kämpften in der braunen Brühe gegen das Ertrinken. Alles hatte Deckung genommen, und nun kamen die nassen, dreckigen Bündel wieder hoch, schimpften und klaubten den Schlick aus den Gesichtern – um schon wieder vor der nächsten Salve wegzutauchen. Meterweit spritzte der Dreck, flogen die Splittergüsse und prasselten herab. Schreie Getroffener mischten sich mit dem Lärm der Detonationen. Im Gefunkel an- und ausgehender Leuchtkugeln und dem Aufgleißen des Wassers suchte jeder Mann den Ausweg aus dem Inferno und lief drauflos. Minen krachten, Schreie erstarben im dumpfen Aufschlagen von Leiberresten.

»Reihe halten!« brüllte Skaldon, so laut er konnte, doch die Angst war stärker als sein Befehl. Einzelne und ganze Gruppen rannten weg vom Band, irrten umher und fielen den Minen zum Opfer. Im schrecklichen Durcheinander von Artillerieeinschlägen und Minenexplosionen schrien sich Rogers und Skaldon heiser, um eine Panik zu verhindern. Befehle und Drohungen brachten es zuwege, daß der Angriff nicht schon vor dem Fluß und der feindlichen Stellung zusammenbrach. Die Verluste waren empfindlich hoch, und es wurde zweifelhaft, ob der Angriff überhaupt noch einen Sinn hatte.

»Weiter! Los, Tempo!« feuerte Skaldon die Männer an, postierte sich am zerfetzten Markierungsband und trieb sie voran. »Schneller! Je flotter, desto früher seid ihr aus dem Schlamassel raus!«

Es war die Hölle am Rapido. Haubitzen, Kanonen, Infanteriegeschütze und Nebelwerfer hackten in pausenloser

Folge ihre Granaten in den Überschwemmungsgürtel und das Flußufer. Vorsorglich mit Minen gespickt und einem Gewirr von Drähten versehen, war die Niederung vom Fluß her unter Wasser gesetzt worden, und nun wurde dieser Hindernisstreifen mit massiertem und konzentrischem Feuer fast unpassierbar gemacht.

Die Sturmbataillone um Sankt Angelo entrichteten in diesem Todesriegel einen furchtbaren Blutzoll, ehe sie zum Ufer kamen. Glück und Zufall führten die wenigen Männer, die es schafften. Viele Tote blieben liegen, und nur ein Teil der Verwundeten konnte rechtzeitig geborgen werden. Etliche Sanitäter wurden von Minen zerfetzt, Verwundete vor dem Abtransport von Granaten erschlagen. Die Feuerwalze rollte über die Niederung hinaus ins Offene Gelände und zerstampfte anrückende Kolonnen und Fahrzeuge. Die stählernen Teppiche legten sich über Depots und Batteriestellungen, und das Grollen hing bedrohlich im Dunkel.

Rogers stand am Ufer im Gebüsch. Er merkte, daß es das Ufer war, weil die Flut an ihm zerrte. Weit und breit nichts zu sehen von Booten, nur Dickicht, Lichtergefunkel und wieder Dunkelheit. Der Fluß lärmte und verspritzte Schauer, die von Steinen und Steilwänden prallten. Wenn eine Leuchtkugel hochging, funkelten Myriaden farbiger Tropfen, schaukelten Zweige im Sichtfeld, taumelten die GIs wie Trunkene durch die Gegend.

Skaldon, schloß auf. »Wo sind die Boote?«

»Nix da! Und kein Aas von einem Pionier. Läuft ja wieder mal prächtig, unser Angriff. Der Teufel hole jeden Plan und alle Theorie. Halt den Haufen hier fest! Ich gucke mich mal um.«

Skaldon verteilte die Männer, wie sie eintrafen, und befahl ihnen, zu warten. Rogers schob sich am Flußufer nach Norden, wo er die Brückenbauer vermutete. Unterwegs schon stieß er auf einen Trupp, der ein Floß und ein Boot transportierte.

»Verpennt, wie?« Rogers hatte Lust, den Truppführer ins tiefe Wasser zu werfen. »Wir latschen durch die Hölle, und ihr…«

»Quatsch! Das hier ist die zweite Sendung; die erste hat die deutsche Ari zerdeppert und flußabwärts getrieben.« Der Truppführer maß Rogers mit einem schiefen Blick. »Sind seit heute in der Dämmerung schon im Gang mit der Brücke. Dreimal fingen wir an. Über zwanzig Tote haben wir schon.«

»Sorry. Das wußte ich nicht.«

»Sag's auch nur, damit ihr euch nichts einbildet. Nimm das Ding und hau ab damit!«

Rogers hängte sich daran und steuerte es zu Skaldon. »Wieviel kriegen wir noch?« rief er dem Pionier nach.

»Zwei Boote und zwei Flöße.«

»Was? Damit soll eine Kompanie übersetzen?«

»Ist mir Wurscht, wie ihr das macht. Mehr ist eben nicht da.«

Bei Skaldon hatte der erste Zug aufgeschlossen; fünfzehn Mann fehlten. Auch bei den anderen Zügen, die jetzt am Ufersaum sammelten, gab es hohe Verlustzahlen. Und auch dort fehlten Übersetzmittel.

Captain Westby tauchte plötzlich auf. »Was ist? Macht, daß ihr rüberkommt! Wundere mich sowieso, daß die Germans nicht ballern.«

»Kommt noch, bis wir in See stechen, Sir«, sagte Rogers. »Sind harte Burschen, die uns rankommen lassen, ehe sie schießen. Kenn's vom Volturno her.«

»Was? Ein Boot nur? Ist das ein Witz, wie?«

»Kriegen noch ein Boot und zwei Flöße, Sir.«

»Wann?«

»Keine Ahnung. Der Pionier sagte das.«

»Der Teufel hole ihn!« Westby wußte, daß sofort gehandelt werden mußte, ehe gegnerisches Infanteriefeuer einsetzte. Nichts ist für einen Soldaten schlechter als Warten und scheinbare Ratlosigkeit – bis zum Weglaufen ist es dann meist

nur noch ein Schritt. »Alles zum Fluß, dalli! Aufrücken! Auseinander und Stellung!« rief Westby laut und wühlte sich zur Baumgruppe hin, wo er den Pionierführer vermutete.

»Samuel?«

»Ja, was ist? Schreien Sie hier nicht so rum! Haben schon Tote genug.« Ein starker Mann, total verdreckt, kam hinter einem Stamm hervor.

Es gab eine kurze Unterredung. Westby wurde energisch.

»Sachte, Captain! Ich bin nicht Ihr Busche, klar?« brummte der Major. »Ich weiß, was Sie müssen, aber ich kann mir keine Boote aus dem Ärmel schütteln, wenn die vorhandenen und bereitgestellten zum Teufel sind. Und schließlich bin ich auch nicht hier vorn, um meinen Urlaub zu verbringen. Also: Ich kratze Flöße und Boote zusammen, soviel ich kann. Aber das dauert noch eine Weile.« Major Samuel gab entsprechende Befehle und scheuchte die eben mit gezimmerten Flößen anrückenden Pioniere flußabwärts.

Captain Westby salutierte und half mit, die knarzenden Holzdinger zu steuern. Im seichteren Wasser hielten sie, vom Gebüsch gebremst, und Westby rief: »Zug Rogers an Bord! Los, los, macht schon!«

Rogers schälte sich aus der Deckung, brummelte und stieg als erster auf. Mit der MPi in der Faust, winkte er seinen Leuten. Ein halber Zug war auf dem Floß, Rogers rief: »Genug! Ablegen! Die anderen kommen sofort nach!«

Westby sorgte für Nachschub und verstaute die Männer auf Flößen und in Booten, wie sie gerade eintrafen; zu viele Leute und zu wenig Platz, doch das zählte jetzt alles nichts. »Mault nicht, spart euch lieber die Spucke für das, was jetzt kommt!« rügte er laut die Meckerer.

Pionierführer Samuel tat, was er konnte und schickte schließlich sogar drei Sturmboote, die Westby und den Rest der Kompanie übernahmen, als das Gros schon mitten im Fluß war.

Auch bei der A- und C-Kompanie kam nach anfänglichem Zögern Schwung in den Angriff. Samuel sorgte für Übersetzmittel Und stellte sogar erfahrene Fährleute, um das Unternehmen in Gang zu bringen.

Noch immer – wenn auch nicht so massiv – streute deutsches Abwehrfeuer das jenseitige Ufer und das Hinterland ab und zerschlug die Bereitstellung. Brennende Wagen ragten als Fackeln aus dem Gelände, zerhauenes Gerät säumte die Vormarschwege, und die Sanitäter hatten alle Hände voll zu tun.

»Unsere Ari und die Bomben waren für die Katz!« sagte Private Bruce, der vorn im Boot kauerte und das MG in die Finsternis richtete. »Schätze, daß wir eins vor den Hals kriegen, noch ehe wir drüben anlegen.«

»Ja! Nun genug, Paß lieber auf!« Skaldon haßte solche Unkerei. Das Schaukeln bekam ihm ohnedies schlecht, und er verabscheute Schiffe und Wasser.

Das Boot hopste und schlingerte, und der Heckmotor machte einen Heidenspektakel, der weithin zu hören war. Der Steuermann, ein bockiger, finsterer Bursche, redete überhaupt nicht. Es schien, als ließe ihn das alles kalt. Ungerührt fuhr er drauflos, kurvte um hochragende Steine, daß die Männer aufeinanderflogen, und brauste in den dichtesten Dunst hinein. Gischtfetzen spritzten umher, Behübe kalten Wassers rauschten über die Infanteristen. Oft sah es so aus, als ob der Kahn kippe, doch der rauhe Bursche fing ihn geschickt ab und brachte ihn wieder ein Stück näher zum Ufer. Stellenweise reichte die Sicht nur wenige Meter weit, und es toste und lärmte ringsum.

»Wie weit noch?« schrie Skaldon.

Nichts. Keine Antwort, nur das Gas heulte lauter.

»Ein Tauber und ein Verrückter!« fluchte Skaldon, dem speiübel war. »Mach die Sache nicht so laut!« fuhr er Gray an, der wie ein Häuflein Elend dahockte und betete.

»Laß ihn, ja?« regte sich Bruce auf. »Das geht dich nichts

an, wie sich einer aufs Krepieren vorbereitet!«

»Von mir aus!«

Der Dunst färbte sich jäh rot, und die Leuchtkugel brannte wie eine verschleierte Sonne darin. Nahe Einschläge wühlten im Fluß. Das Echo des Lärms trieb mit der Strömung davon.

»Jetzt wird's ernst. Sie bepflastern den Fluß, haben uns entdeckt«, sagte Bruce, der das kannte. »Leg einen Zahn zu, Fischer!« brüllte er den Pionier an, doch der horchte gar nicht hin.

Corporal Laney erbrach sich und hing mit dem Oberkörper im Wasser. Skaldon packte den Mann im Genick und hievte ihn hoch. »Von Aussteigen keine Rede, Glenn. Warte noch ein bißchen!«

Laney sackte in sich zusammen, und der dicke Mallison lieh ihm die Schulter zum Anlehnen. Gray betete wieder, und es hörte sich an wie ein verzweifeltes Klagen, wie Anklage.

Eine Granate fetzte dicht neben Rogers' Floß, das oberhalb von Skaldons Boot fuhr, in den Fluß. Drei Mann gingen im Detonationsknall über Bord und wurden von der Flut fortgeschwemmt. Einige Verwundete wälzten sich auf den wasserüberspülten, schorfigen Rundhölzern und schrien verzweifelt.

Rogers selber verband mit anderen zusammen die Blessierten, weil der Sani über Bord gegangen war.

Eine Serie stampfte nun in den Fluß, schlug ein vollbesetztes Boot unter sich und riß Rogers' Floß aus den Halterungen. Im Strudel hochbäumender Hölzer wurden Leute erschlagen und gegen die Felsen gequetscht. Entsetzensschreie und das Poltern der Stämme gingen über watende und schwimmende Soldaten hinweg; manche hielten sich an Balken und trieben ins Dunkel, andere wurden zermalmt oder ertranken. Im Licht flackernder Leuchtkugeln tunkten Helme und Köpfe im Wasser, tauchten irgendwo im Uferdickicht unter oder folgten der Drift ins Unbekannte.

Rogers hing an einem Felsstück und kämpfte gegen die Flut an, die ihn immer wieder überspülte. Er besaß nicht mehr als das, was er am Leibe trug. Die Kälte schüttelte ihn, und er dachte einen Augenblick lang daran, einfach ins Wasser zu springen und sich treiben zu lassen; dann war für ihn der Dreck zu Ende. Vielleicht fischte ihn irgendwer heraus, und niemand konnte ihm Vorwürfe machen.

Doch Rogers entschied sich anders. Er wühlte sich über Steine und Geröll hinweg zum Ufer hin und zerrte zwei Männer mit sich, die schlappgemacht hatten. »Nur nicht aufgeben, Leute! Hart bleiben! Wir packen das schon.«

Zu dritt klammerten sie sich ins Steilufer, gerade als die deutsche Infanterie ihr Feuer eröffnete. MG-Salven und Karabinerschüsse peitschten über den Fluß, mähten die halbe Besatzung eines Floßes weg und zerhieben zwei Boote. Die Soldaten hechteten ins Wasser und suchten – jeder für sich – irgendwie ans Ufer zu gelangen. Leuchtspurgarben strickten ein dichtes Netz über den Rapido, in dem noch immer schwere Granaten wühlten. Holzfetzen und lose Stämme schwemmten in rasender Fahrt talwärts, ganze Haufen Infanteristen bewegten sich im Wasser, tauchten weg und hetzten dann wieder mit letzter Kraft durch den grell beleuchteten Flußabschnitt zum Ufersaum hin. Erschöpft fielen alle an die Erde, die dem Fluß entgegenstieg, und sammelten auf dem schmalen Streifen unterhalb des steilen Felsens.

Von oben herab kamen Handgranaten und trafen manchen, der sich in Sicherheit wähnte. Minen explodierten. Flankierend postierte MG streuten das Ufer entlang und schossen ins Dickicht.

»Sauecke!« stellte Rogers fest, der jetzt fünf Mann kommandierte. Von einem Toten hatte er Karabiner und Munition übernommen. »Grabt euch ein! Wir halten oder gehen vor die Hunde! Das ist ein Befehl von oben, klar?«

»Klar schon – aber eine Schweinerei!« sagte einer von den

Leuten, die Rogers allesamt nicht kannte.

»Von mir aus. Aber grabt, zum Teufel!«

Rogers buddelte mit dem requirierten Spaten im Schlick, hieb Wurzeln ab und schöpfte Wasser, das immer wieder nachfloß. In Abständen feuerte das deutsche MG herüber und schickte alle in Deckung. Eine Handgranate holte einen der Männer in den Tod …

»Raus!« brüllte der sture Pionier nur und riß das Ruder scharf herum. Das Boot schoß in eine Kehre, prallte gegen die Flut – und drei Mann, voraus Skaldon, gingen kopfüber ins Wasser. »Raus!« schrie der Fährmann wieder, und Laney und Mallison hopsten erschreckt über Bord.

»Kanaille!« schrie Skaldon dem Kerl nach, der schon auf Gegenkurs war und Vollgas gab. Unversehrt schnitt er mit dem Boot das Garbengewirr und tauchte im Dunst unter. »So was von einem Dreckskerl habe ich noch nicht gesehen.«

Bruce spuckte Wasser und wartete in aufreizender Gelassenheit, an einen Steinblock gelehnt, während er seine Waffe durchlud. »Was weiter, wie? Wollen wir hier zelten?« Er schmiß plötzlich das MG hin und packte Gray, der wie zufällig vorbeitrieb und die Arme hochriß. Er zog das schlotternde Paket zu sich herauf. »Alles okay?«

»Ja. Danke. Meine Brille ist fort.«

»Pfeif drauf! Bleibt dir viel Dreck erspart, wenn du nicht gucken kannst.«

Laney brüllte laut und ging mit der Flut davon.

»Mach was, blöder Kerl!« schrie ihm Skaldon zu und warf sich wieder ins Wasser. Ein Stück weiter unten kriegte er den Corporal zu fassen und brachte ihn ans Ufer.

Bruce, der noch Mallison barg, zog dann mit den beiden ins Dickicht, wo er sich Schußfeld suchte.

Schütze zwei, der Private Sharp, kreuzte plötzlich auf. Er war mit Rogers' Floß losgefahren, weil er Skaldons Boot verpaßt hatte. Der Kleine zeterte: »Windige Ecke! Da oben ist

Rogers, habe ihn eben aufgestöbert. Packt euren Krempel und kommt mit!«

Sie zockelten los, warfen sich bei Beschuß hin und stießen schließlich auf Rogers, der schon die Lage kannte. »Sind an der blödesten Ecke gelandet, Gents. Über uns liegen welche und schmeißen Handgranaten. Hier müssen wir trotzdem rauf, weil da oben St. Angelo ist.«

»Hm! Warten wir besser, bis Westby kommt, weil das sein Problem ist und er die höchste Löhnung kriegt.« Bruce sah sich um und verstaute sich und sein MG hinter einem Felsblock.

Westby kam nicht, weil sein Sturmboot gegen einen Stein gerammt und gekentert war. Mit letzter Mühe rettete sich der Captain mit verstauchtem Bein auf den Steinblock und wartete verzweifelt und fluchend auf das nächste Schiff. Doch es kam keines vorbei, soviel er auch rief. Nur ein deutsches MG harkte in der Gegend herum und trieb ihn aus trockener Wartestellung wieder ins Wasser. »Verteufelte Sache, das alles!« raunte er im Selbstgespräch. Schließlich konnte er auf ein Floß der C-Kompanie entern und ein paar Meter mitfahren, bis auch dieses Gefährt am nächsten Unterwasserfelsen zerschellte. Im Haufen Gestrandeter schaffte auch Westby dann das Ufer und wurde Zeuge, wie ein Großteil der Leute von einem MG niedergemacht wurde. An dieser Stelle, nahe des Zusammenflusses von Liri und Gari, hatten die Deutschen eine massive Abwehr eingerichtet, die alle Angriffe zerschlug. Nur wenige Überlebende entkamen, noch ehe Westby einzugreifen vermochte und die Führung übernahm. Ein verwundeter Feldwebel war der einzige, der sich Westby anschloß.

»Viel Ersatz. Neulinge«, sagte der Zugführer. »Und eine mörderische Abwehr. Kein Wunder, wenn die Sache schiefgeht.«

»Wo liegt St. Angelo ungefähr?«

»Weiter links, ’ne halbe Meile vielleicht.«

»Dann los!«

Für die beiden wurde die Strecke zur Tortur, und auf halbem Wege trat der Fremde auf eine Mine. Westby befand sich gerade hinter einem Felsvorsprung, der ihm das Leben rettete. Minen! Daran hatte er gar nicht gedacht, und nun packte ihn das Grausen. Ohne zu überlegen, stieg er wieder in den Fluß und schwamm und trieb, sich in der Nähe des Dickichts haltend, talwärts. Hin und wieder traf er auf Infanteristen, eine Handvoll Leute, die sich verdrossen im Ufersaum eingruben. Demoliertes Zeug lag umher, Tote am Wassersaum, und immer wieder das rasende Feuer der Abwehr, das den Fluß entlangmähte.

»Parole!« brüllte Mallison erschrocken, als Westby plötzlich hinter ihm aus dem Wasser stieg.

»Rom.«

»’tschuldigung, Sir!«

»Wieviel Mann seid ihr?«

»Vielleicht acht, Sir.«

»Acht. Wer führt?«

»Rogers. Ist am Fels drüben.«

Rogers nahm die Hand an den Helmrand und wollte melden, als er den Captain erkannte.

Westby winkte ab. »Wo sind die Züge von Stafford und Childs?«

»Weiß nicht, Sir.« Er riß den Captain mit sich an die Erde, als eine MG-Salve heranfetzte. Sie robbten in eine Mulde. »Habe in jede Richtung einen Mann losgeschickt. Ist noch keiner zurück.«

»Wieviel Männer haben Sie?«

»Elf, Sir. Drei sind mir eben zugelaufen, gehören zur Nachschubkompanie Black. Waren sicher zu früh losgefahren.«

»Schönes Durcheinander. Da oben ist der Ort?«

»Ja, oberhalb des Felsens. Kommt keiner ran, geschweige denn rauf. Die schmeißen Handgranaten und Steine herunter.«

Westby seufzte und überlegte. Sie waren drüben, gut; sie gruben sich ein, auch gut. Und was weiter? Mit einer Handvoll Leute konnte er nicht den Fels nehmen und den Ort. Sie würden sich zur Not halten können, bis es hell wurde. Ein Gegenstoß der Deutschen würde sie aber sicher wieder in den Fluß werfen. Er schaute auf die Uhr: neun vorbei. Neun Stunden Frist bis zum Hellwerden. Vielleicht trafen noch ein paar Versprengte und Verstärkungen ein. »Sichern Sie ordnungsgemäß das Ufer ab. Nichts sonst. Teilen Sie Posten ein, der Rest kann schlafen. Glaube nicht, daß die Germans jetzt, im Finstern, einen Gegenstoß riskieren.«

Rogers entfernte sich, und Westby fühlte sein Bein ab, das teuflisch Schmerzte und dick anschwoll. »Auch das noch! Als ob ich nicht schon genug auf dem Buckel hätte.«

Im Fluß und drüben in der Niederung rumorte es pausenlos. Truppen schlossen auf und wollten über den Fluß, deutsches Artilleriefeuer schoß Salven hinüber. Das Dunkel deckte den Weg durch die Hölle und alle Männer, die ihn begingen. Unter hallenden Schlägen verbargen sich Angst und Verzweiflung, Hoffnung und Sterben. Der Sumpf war rot vom Blut, übersät mit Waffen und Gerät. Tote schaukelten im Wellengang des Flusses, Trümmer und Vernichtung markierten deutlich die Straße des Verderbens, die im Rapido endete. Unentwegt brausten seine Wasser zu Tal, wild und schäumend, nahmen mit, was ihren Lauf störte.

»Los, mir nach!« riefen die Zugführer und hangelten an gespannten Seilen durch den Fluß. Andere setzten in Flößen und Booten über, wie Hunderte zuvor, um irgendwo über Bord zu fallen oder ins Feindfeuer zu geraten. Der Übergang wurde zum Verzweiflungsakt, zum Problem. Die oben hatten die Verluste hoch angesetzt, doch lange nicht hoch genug. Die Ausfälle übertrafen selbst die ärgsten Befürchtungen. Doch das Problem lag noch tiefer: Solange kein wirksamer Durchbruch in der Gustav-Linie erfolgte, blieb die Landeoperation um

Anzio-Nettuno fragwürdig, weil eine Vereinigung der Verbände im Landekopf mit den Truppen der 5. Armee unmöglich wurde.

Nach neun Uhr war es allen Kommandeuren im Raum südlich von Cassino klar: Der Angriff schlug nicht durch! Mit den wenigen Kräften, die das deutsche Ufer erreicht hatten, war auf die Dauer nicht zu halten. Die massive Abwehr machte den Nachschub zunichte. Was tun? Aufgeben, in die Ausgangsstellung zurückkehren? Dann waren alle Opfer umsonst gewesen! Oder den Angriff mit allen Mitteln und energisch wiederholen?

Auch Captain Westby grübelte über diesem Problem. Für ihn und seine Handvoll Soldaten stellte sich die Realität nackt und brutal. Sie hielten einen schmalen Uferstreifen stützpunktartig besetzt, suhlten sich in Wasser und Schlamm, fielen vor Erschöpfung fast um und bangten dem Augenblick eines deutschen Gegenstoßes entgegen, der sie unweigerlich in den Fluß werfen mußte.

»Graben! Wachen! Halten!« bleute Westby seinen Leuten ein. »Die lassen uns nicht einfach in der Luft hängen. Geduld! Irgendeine Lösung wird sich finden.«

»Ja«, brummte Bruce.

Skaldon klopfte Bruce auf die Schulter. »Solange die Muni reicht, geben wir nicht auf, wie?«

»Well. Und dann nehmen wir den Kolben.«

Es wurde Nacht. Für Westby und seine Männer gab es keinen Schlaf.

Vor Mitternacht noch griffen die Deutschen an.

*

»Sie kommen!« sagte Feldwebel Gallitz und schraubte am Glas. Über dem Fluß brauten Nebel, den die Leuchtkugeln einfärbten. Durch den Lärm der eigenen Artillerieabschüsse

und Einschläge tackerten Motoren. »Sturmboote! Glaube nicht, daß sie das packen.« Er fing mit dem Glas ein paar Boote und Flöße ein, die durch Dunstlücken herankamen. »Noch warten mit dem Feuer, bis ich es befehle!«

Oberleutnant Hafner befahl anders: »Kompanie Stellung – Feuer frei!« Er klappte von seiner MPi die Schulterstütze auf und jagte ein halbes Magazin zum Fluß hinunter. »Feuern hab ich befohlen!« schrie er nach seinem Solo. »Wollt ihr den Befehl verweigern? – Gallitz!«

»Herr Oberleutnant?«

»Warum schießt keiner?«

»Weil ich befohlen habe, zu warten! Unnütze Munitionsverschwendung.«

»Was?« Empörung und Wut ließen Hafner einen Schritt zurücktaumeln. »Wer gibt hier die Befehle? Wer führt die Kompanie?« Seine Stimme überschlug sich.

»Sie, Herr Oberleutnant.«

»Jawohl, ich! Und ich befehle: Feuer!«

»Feuer!« brüllte Gallitz und löste damit ein lautes Geballer aus.

»Über die Sache reden wir noch!« knurrte der beleidigte Kompanieführer und stelzte fort. Er kam nicht weit.

»Seid ihr des Teufels?« rief Major Wachs, der Bataillonskommandeur, plötzlich und trat aus dem Gebüsch. »Feuer einstellen! Wo ist der Kompanieführer?«

»Hier, Herr Major!« Hafner rauschte heran und grüßte zackig.

Wachs nahm keine Notiz davon, musterte den Mann und fragte: »Wie lange führen Sie die Kompanie?«

»Eine Woche, Herr Major.«

»Aha. Und vorher?«

»Divisionsstab.«

»So.« Wachs sah an Hafner vorbei auf den Fluß hinunter. Manchmal wurde ein Boot sichtbar, doch das ließ den Major

ungerührt. »Wissen Sie, wie weit ein Karabiner schießt, Oberleutnant?«

»Wie? Verzeihung – äh, ich denke…« Hafner fühlte sich peinlich überfragt.

»Dann schätzen Sie!«

»Passe, Herr Major, ist mir total entfallen.«

»Zwei Kilometer. Dort können Sie aber das Geschoß mit der Hand abfangen. Größter Wirkungsbereich des Karabiners bis maximal vierhundert Meter. Jetzt schätzen Sie mal die Entfernung von hier bis zum Fluß, annähernd!«

»Äh, würde sagen: dreihundert?«

»Mindestens vier-, eher fünfhundert.« Jetzt erst schaute Wachs Hafner voll an und sagte laut: »Das war hinten herum gefragt. Aber ich mußte Ihnen beweisen, wie unsinnig Ihr Feuerbefehl war – dazu noch bei Nebel und Dunkelheit. Es wäre angebracht, wenn Sie sich näher mit dem Abc des Infanteristen vertraut machen würden. Und es ist auch keine Schande, einmal auf den Rat eines erfahrenen Soldaten zu hören, und wenn er auch nur Gefreiter ist. Kapiert?«

»Jawohl, Herr Major.«

»Jetzt können Sie das Feuer befehlen – jetzt ist es Zeit!« Wachs schlug sich in die Büsche, wie er gekommen war.

Hafner stand eine Weile verdattert da, dann gab er den Feuerbefehl und verkroch sich in der Deckung.

Den ganzen Abschnitt entlang setzte Infanteriefeuer ein; das Stakkato der MG mischte sich mit dem Bellen der MPi und dem Knallen der Gewehre. Raketen schlitzten das Dunkel auf und gossen Lichtbündel über Fluß und Ufer. Im Gewölk des Nebels sichelten Leuchtspurgarben herum und fächelten nach den Booten. Artilleriegranaten pflügten im Fluß und rissen Wasserfontänen hoch, zerschlugen die Gefährte und wüteten unter dem Angreifern. Der Gefechtslärm schwoll ständig an und wurde zum Gewitter, das über dem Rapido tobte.

Trotz heftiger Abwehr durchbrachen ein paar Boote und

Flöße den Feuergürtel und näherten sich dem eigenen Ufer. MG und Automatgewehre belferten heran, Handgranaten ackerten im Sumpf und ließen Minen explodieren. Künstlicher Nebel quoll aus der Niederung.

Schumann ließ das MG rattern und streute das Ufer ab. Sträucher kippten, Wasser und Schlamm spritzten, Querschläger jaulten von den Felsen zurück zum Fluß. »Sind im toten Winkel!« keuchte er.

»Dann los, zum MG-Stand links drüben hin!« Merz packte ein paar Handgranaten und rannte mit den beiden MG-Schützen zum Felsgrat vor, der steil zum Fluß hin abfiel. »Dürfen nicht ans Ufer, sonst sitzen sie fest!«

Sie preschten das Stück hinüber, und Schumann schmiß sich hin und schoß. Er packte die Amerikaner aus der Flanke und zertrümmerte ein Boot. Alles ging über Bord.

»Da, noch ein Boot!«

Schumann machte einen kleinen Schwenker mit der Mündung und schoß. Die Leuchtspur züngelte über den Fluß hinweg.

Das Boot setzte in eine Kurve, lud dabei drei Mann brutal aus, dann die anderen und entkam im Nebel. Das war Sergeant Skaldon mit seinen Leuten gewesen.

Schumann schoß, doch er konnte nicht verhindern, daß Skaldon und seine Männer ans Ufer gelangten. Die nachziehenden Boote und Flöße kamen an Schumanns MG nicht mehr vorbei, wenn sie den Riegel der schweren Waffen mit viel Glück passiert hatten.

Merz robbte zur Steilwand hin und warf Handgranaten hinab. Ein paarmal traf er eine Mine und jagte sie hoch. »Können nicht viele sein, die sich hier festgebissen haben. Die schmeißen wir wieder raus.«

Der Rapido dampfte im Nebel und kochte in den Einschlägen. Trümmer sausten mit der Drift ins Dunkel. Eine Zeitlang herrschte Leere auf dem Fluß, bis der nächste Schub

ankam – um wieder ins volle Abwehrfeuer zu geraten. Tote, Fetzen und Vernichtung. In Minutenschnelle war alles vorbei, und leere, ramponierte Boote schaukelten führerlos südwärts. Dann kamen die dritte und vierte Welle, in Booten, Flößen – und zu Fuß. Kompanien brausten heran und hangelten sich an gespannten Seilen näher – wie aufgefädelte Puppen. Deutsche MG schossen hinein und beschworen ein neues Inferno herauf.

Zähneknirschend beobachteten die Kommandeure den Untergang ihrer Kompanien und Bataillone und warfen Verstärkungen ins Gefecht. – Umsonst.

Das Desaster am Rapido nahm bedenkliche Formen an, wurde zum Aderlaß einer Armee.

»Die Batterie ist da!« rief Funker May und meldete sich. »Zwei Geschütze sind durch Bombentreffer ausgefallen, sechs Mann tot. Wir können mit zwei Geschützen weiterschießen.«

»Na also! Feuerkommando ›Forelle‹, eine Gruppe!« sagte Wachtmeister Solbach. »Gucke mir die Sache draußen an. – Rudolf, komm mit, Ruferkette machen!«

Auf der Plattform vor dem Bunker legte sich Solbach hin und nahm sein Glas an die Augen. Nach wenigen Sekunden rauschten die Granaten über die Höhe hinweg zum Fluß und schlugen ein. Nichts zu sehen, doch Solbach korrigierte ein wenig und forderte die nächsten Schüsse. Jetzt ging es pausenlos weiter, bis Solbach die Wirkung seines Feuers bei der Zerstörung einiger Boote bestätigt fand. »Feuerpause! Warten!«

Momentan bot sich kein Ziel an, doch das Motorengetucker im Nebel kündete die nächste Welle an. In der Vergrößerung des Glases bauschten sich die Dunstschwaden und glitzerten die Leuchtkugeln groß wie farbige Sonnen. In die Dunstlücken blitzten die wilden Wasser des Rapido.

Da! Boote! Voll mit Soldaten!

»Feuer!«

Der Fluß schien zu bersten. Chromstangen gleich schossen Fontänen hoch und rissen die Boote fort, als Solbach sein Feuer abrief. Strudel, Wirbel und hallende Schläge rissen die Angreifer mit brutaler Wucht aus dem Blickfeld.

»Feuer einstellen!« Solbach steckte seine Pfeife in den Mund. »Grauenhaft!« murmelte er vor sich hin und schüttelte sich.

Gallitz kam vorbei. Sie redeten über die Lage.

»Die kommen wieder. Die können es sich leisten, wiederzukommen«, sagte Solbach. »Sie trommeln und bomben – und greifen erneut an. Schon gehört? Eine alliierte Flotte ist unterwegs, Richtung Rom. Kein Zufall. Irgendwo werden sie landen und uns von hinten her treten, das ist klar.«

Gallitz nickte: »Unten haben sich ein paar Gruppen festgesetzt. Vor Mitternacht mache ich einen Gegenstoß am Fluß entlang. Wollte nur Bescheid sagen.«

»Gut. In der Zeit schieße ich nicht. Hoffentlich greifen sie nicht gerade an.«

Gallitz zuckte die Achseln und ging fort.

*

Gegen zehn Uhr traf General Walker, der Kommandeur der 36. Division, im Regimentsgefechtsstand ein.

»Wyatt, wie sieht’s aus?«

»Bedenklich, Sir. Nur Teile von zwei Kompanien erreichten unter mörderischem Feuer das jenseitige Ufer und gruben sich ein. Alle Versuche, Verstärkungen nachzuführen, schlugen fehl. Meine Regimentsverluste liegen bei über achtzig Prozent.« Oberstleutnant Aaron W. Wyatt, der das 141. Regiment führte, zuckte die Achseln. »Zu wenig drüben, um sich erfolgreich halten zu können.«

»Abwarten. Im Verlauf der Nacht muß es uns möglich sein, Truppen hinüberzubringen. Wenn wir erst mal den Zeh drüben

haben, wird es uns auch gelingen, den Fuß nachzuziehen.«

»Die Deutschen setzen massive Abwehr ein, und ich fürchte jeden Augenblick einen Gegenstoß. Es sind nicht mehr genug Übersetzmittel da.«

»Samuel, wie steht's mit der Brücke?«

»Wir fangen jetzt das dritte Mal damit an. Ich habe hohe Ausfälle, und ein Teil meiner Leute leistet Fährdienste in Booten und auf Flößen. Ein Zug ist damit beschäftigt, laufend Flöße zu bauen.«

Walker winkte ab. »Wann rechnen Sie mit der Fertigstellung der Brücke?«

»Nicht vor dem Morgen, Sir, eher später.«

»Sind die Bailey*-Brücken noch nicht ran?«

»Nein. Liegen irgendwo hinten fest. Artillerietreffer auf die Transportfahrzeuge.«

»Schöne Pleite!« Walker ging auf und ab und redete wie im Selbstgespräch: »Aufgeben kommt nicht in Frage. Wir haben uns einmal festgebissen, also werden wir alles in den Brückenkopf pumpen, was da ist.«

»Sir, von einem Brückenkopf kann keine Rede sein. Insgesamt habe ich an die hundert Mann drüben, ohne genügend Maschinenwaffen und Gerät. Der Munitionsvorrat wird nicht lange reichen.«

Walker schaute auf Wyatt, dann plötzlich zum Telefon. »Haben Sie Verbindung hinüber?«

»Nein. Vom Führer des 2. Bataillons, Major Landry, weiß ich nur, daß ein Captain Westby drüben führt. Es besteht keinerlei Verbindung zu ihm; unsere Funker rufen sich heiser. Vermute, daß Westby auch kein Funkgerät besitzt.«

Walker schob das Kinn vor und trat energisch vor die Wandkarte hin. »Wo liegt Westby?«

»Hier. Nördlich St. Angelo.« Wyatt legte den Zeigefinger auf ein rotes Kreuz.

---

* transportable Hängebrücken

»Und hier ist der Abschnitt des 143. Regiments, südlich davon. Wie mir mitgeteilt wurde, soll das 1. Bataillon Frazior mit dem Übersetzen gut vorankommen. Das muß etwa hier sein.« Er legte die Hand auf die Karte. »Entfernung schätzungsweise zwei Meilen zwischen Fraziors und Westbys Landestellen. Wenn wir es schaffen, noch ein Bataillon über den Bach zu bringen, müßte eine Vereinigung der Landeköpfe möglich sein. Welche Befehle liegen für die restlichen Bataillone Ihres Regiments vor?«

»Der Angriff wird fortgesetzt, sobald genug Transportmittel da sind. Ich hoffe, noch vor dem Hellwerden.«

»Major Samuel, wie weit sind Ihre Floßbauer?«

»Vor Mitternacht kann ich zwölf Stück liefern.«

»Gut! Werde mich mal vorn umsehen.« Walker verließ die Unterkunft und Wyatt begleitete ihn bis zum Überschwemmungsgürtel. Die Dunkelheit tobte und lärmte. Leuchtkugeln zischten über den Fluß und gaben für Sekunden Einblicke ins Gefechtsfeld.

Walker war erschüttert. Der Opfergang seiner Bataillone zeigte sich in Haufen von Toten und zerstörtem Material. Wo sich Erde häufte, waren eingestanzte Trichter; verglimmende Wagenwracks und fortgeworfene Ausrüstung wiesen den Weg der Truppen durch die Hölle.

»Kaum zu fassen, Wyatt. Man wird uns verdammen, wenn das Desaster am Rapido ruchbar wird. Trotzdem, wir können nicht mehr zurück; dann wäre jeder Tote umsonst gestorben – und die Jungs drüben haben ein Recht auf Hilfe.« Er schwieg und räsonierte dann: »Wie mir scheint, war der ganze Aufwand an Artillerie und Bomben umsonst. Die Deutschen wehren sich, als hätte es nie ein stundenlanges Trommelfeuer gegeben.« Und nach einer Pause: »Die Gustav-Linie ist massiver, als wir ahnten. Die Informationen unserer Agenten sind weniger wert als der Blutstropfen eines einzigen Toten.«

Walker starrte jetzt stumm in das Lichtgefunkel im Wasser

und grübelte. Gerade als er sich abwenden wollte, setzte heftiger Gefechtslärm am Fluß ein. Infanteriewaffen bellten in pausenloser Folge, ein Gewirr von Leuchtspurmunition geisterte über dem Rapido.

»Der Gegenstoß der Deutschen!« sagte Wyatt und erriet den Grund des Lärms. »Ist im Abschnitt des 143. Regiments. Gleich wird's auch in meinem Sektor losgehen. Hoffentlich sind die Bataillone bereit zum Übersetzen.«

Eine Ordonnanz spritzte heran. »Sorry, Sir. Aber wir haben Verbindung per Funk mit Captain Westby. Braucht dringend Verstärkung, Munition und Verbandsmittel.«

»Los, gehen wir!« sagte Walker, und sie eilten zum Gefechtsstand zurück.

Westby meldete sich nicht mehr.

»Verbinden Sie mich mit dem 143. Regiment! Will wissen, wie's dort aussieht!« verlangte Walker und bekam bald Verbindung. Als er den Hörer hinlegte, stand eine tiefe Falte zwischen seinen Brauen. »Die C-Kompanie des 1. Bataillons Frazior war mit drei Zügen drüben, fast das ganze Bataillon zog auf einer Behelfsbrücke nach. Jetzt griffen die Deutschen an, und Frazior mußte sein Bataillon unter schwersten Verlusten über den Fluß zurücknehmen. Es ist wie verhext!« Walker überlegte eine Weile und sagte dann: »Stellen Sie Verbindung zum 154. Regiment her!«

Er bekam sie. Die Auskunft über die Lage war gleichfalls vernichtend: 3. Bataillon völlig aufgerieben, die restlichen Bataillone in die Ausgangsstellung zurückgenommen!

»Ein Desaster, Wyatt! Also, alles in allem – wenn wir Glück haben! – liegt eine Kompanie drüben. Und ich wurde vor einer Stunde unterrichtet, daß die Deutschen das – Moment!« Er zerrte einen Zettel aus der Tasche und las: »…das 211. Grenadierregiment, das 104. Panzergrenadierregiment und das 115. Aufklärungsbataillon zusätzlich in den Raum um Cassino eingebaut haben.«

»Captain Westby meldet sich wieder!« rief ein Funker plötzlich, und die Kommandeure stürzten in den Funkraum.

»Sagen Sie, der Captain soll selber ans Gerät kommen!« befahl Walker.

»Westby? Ja, höre Sie ganz schwach. Ja, ja, ich bin General Walker. Hören Sie zu, was ich sage: Halten! Sie kriegen, was Sie brauchen. Wieviel Leute sind drüben? Wie …? Zwei Kompanien?« Ein schneller Blick auf Wyatt, der nickte. »Captain Clarence führt die andere. – Gut. Aushalten, Hilfe kommt…« Walker seufzte und legte das Handmikrophon hin. »Fast nicht zu verstehen, zu leise. Na ja, zwei Kompanien; nicht viel, aber etwas. Stehen Ihre Bataillone zum Übersetzen bereit?«

»Aye, Sir.«

»Gut, dann nichts wie rüber.« Walker ging nach draußen zu seinem Jeep. Nördlich St. Angelo heftige Knallerei.

»Westby!« sagte Wyatt. »Dort liegt Westby. Die Deutschen greifen sicher an. – Jetzt geht's ums Ganze!«

»Bataillone rüberjagen, sofort! Schnell! Ist 'ne Chance für uns. Wenn die deutsche Infanterie angreift, wird ihre Ari sicher nicht den Fluß unter Feuer nehmen. Alles Gute!« Walker sprang in den Wagen und preschte los.

Wyatt stürzte zum Fernsprecher und gab den Übersetzbefehl.

Es war knapp zwölf Uhr.

Westbys Bein war am Knöchel dick angeschwollen. Mit zwei Stecken und Bandagen hatte er es gestützt, und nun humpelte er zu Rogers hin, der ein Stück oben in der Steilwand hing. Der zerklüftete Felsen triefte vor Nässe; wassergefüllte Kuhlen überzogen ein kleines Plateau.

»Der Überhang ist schlecht zu nehmen«, sagte Skaldon, der aus einer Kaverne kroch, die er als Unterkunft hergerichtet hatte. »Ohne Seil oder Leiter wird es Rogers nicht schaffen; der Fels ist naß und glatt.«

Westby nickte und sah hoch. »Lumpige vierzehn Yards sind das, nicht mehr. An ihnen hängt die Entscheidung. Wenn wir da hinaufkommen, uns festsetzen, können wir durchhalten. Am Ufer geht das nicht. Ergo: Wir müssen noch im Dunkel da hinaufkommen.«

Der hat ein Ohr ab! dachte Skaldon. Er hat nicht gehört, was ich eben gesagt habe. Sind wir Paviane, daß wir einfach auf Felsen kriechen? »Aye, Sir. Doch es wird schwer halten. Jeden, der von uns den Kopf rüberstreckt, werden die Krauts erschlagen.«

Als hätte Skaldpn das Stichwort gegeben, fielen zwei Handgranaten herab und krepierten mit lautem Krachen. Im Geröll suchten die beiden Männer Deckung und kamen erst nach einer Weile wieder hoch.

Rogers tastete auf Gestein herum und suchte Griffstützen für seine Hände. Dann zog er sich wieder eine Elle höher hinauf. Direkt über ihm wölbte sich eine Felsnase.

In einem jähen Abflug von Zorn und Verzweiflung stieg Westby kurzerhand in die Wand, tastete sich hoch, biß die Zähne zusammen, kroch, wartete und kroch wieder. Ihm wurde schwindlig vor Schmerz, wenn er sich auf das lädierte Bein stützen mußte. Nicht aufgeben! zwang er sich. Durchhalten! Es gibt nur diese eine Lösung. Zitternd und fertig schaffte er den Aufstieg bis zu Rogers, doch das war nicht einmal die Hälfte der Höhe.

»Sir, hier ist Schluß. Den Überhang packe ich nicht.« Rogers' bullige Gestalt im Fels wirkte hilflos.

Westby hockte sich, bog den Oberkörper nach hinten und blickte nach oben. »Das Ding ist nicht sehr hoch. Wenn ich mich auf Ihre Schulter stelle, müßte es möglich sein, drüberzusteigen. Vom Übergang aus geht es anscheinend leichter nach oben.«

»Sir, ich weiß nicht… Schlage vor, Gewehrriemen zusammenzubinden und…«

Westby winkte ab. »Zuviel Umstände. Es muß flott gehen: Hoch, Handgranaten hinauf – und dann das letzte Stück nehmen. Die Deutschen liegen auf der Lauer, und wir müssen sie überrumpeln.«

Die Sache gefiel dem Zugführer gar nicht. Er zweifelte, daß es so klappen würde.

»Stellen Sie sich hierher!« sagte Westby, und Rogers gehorchte, linste hinunter und sah das Ufer nur schwach in der Dunkelheit. Wir brechen uns bei dieser Zirkusnummer den Hals! stellte er für sich sachlich fest. Eine ganz neue Variante des Sterbens am verdammten Rapido…

»Beim ›Alten‹ ist ’ne Sicherung durchgebrannt«, brummte Skaldon. »Will partout hinauf. Arbeitet auch ohne Netz, dabei taugt sein Bein nicht mal mehr dazu, um nicht von der Latrine zu fallen. Kann ich nicht mit ansehen.« Er wollte weg.

»Laß sie!« sagte Bruce. »Guck nicht hin! Gleich wird er uns sowieso befehlen, da hinaufzuentern.«

»Das ist Wahnsinn!« protestierte Sharp. »Bin ich eine Katze? Ein Affe?«

»Beides, wenn es die Army braucht.«

»Ich werde schwindlig, wenn ich nur an mir runtersehe«, meldete sich der Lehrer Laney. »Das kann er mit uns doch nicht machen, uns da hochschicken.«

Der dicke Mallison hörte sich die Sache kommentarlos an. Noch verlangte niemand von ihm eine alpine Leistung, weshalb sich jetzt schon aufregen? Er besaß ein beneidenswertes Phlegma. Wie absichtlich schaute er zu einem Strauch hinüber, wo die länglichen Bündel der Toten lagen: Whitey, Gray und drei andere, die er nicht kannte.

Rogers und Westby hingen immer noch oben am Grat. Da kam Westby eine Idee: »Rogers! Da liefen doch zwei von den Rothäuten rum: Navajos! Für die ist das wie für uns das Nasebohren. Pfeifen sie sie her!«

»Indeed, Sir, das haut hin.« Rogers atmete erleichtert auf und

war im Nu unten. »Skaldon!«

Der Sergeant kam aus der Deckung hoch.

»Hol die Indianer her, schnell! Befehl vom ›Alten‹!«

Minuten später brachte Skaldon sie.

Rogers erklärte ihnen den Auftrag. Sie beäugten gelassen den Fels, nickten einander zu und waren im Handumdrehen oben bei Westby, der sie ausführlich unterrichtete.

»Profis«, sagte Rogers. »Mir hätte das den Hals gekostet. Jetzt rollt die Sache, Jungs, macht euch fertig.« Rogers breitete abwehrend die Hände aus, als es Proteste hagelte, und sagte nur: »Packt euren Krempel und stellt euch unten auf! Dann hoch!« Er packte sich Handgranaten in die Taschen, nahm seine MPi vom Boden auf und hangelte sich zu Westby hinauf. Dort übergab er die Handgranaten den Roten, die katzengleich den Überhang passierten, Handgranaten warfen und im Spurt bis zur Höhe vordrangen. MPi und ein MG belferten los, dann wurde es still.

»Ob sie es gepackt haben?« fragte Westby.

»Ich hoffe, Sir.«

Wieder Schießerei. Handgranaten. Splitter und Steinstücke jaulten in die Tiefe. Dauerfeuer hinter dem Gipfel.

»Verdammt…«

»Sir, da …!« Rogers sah einen Kopf, legte mit der MPi an, riß sie herunter. »Einer von uns! Ein Draht!« Rogers packte das Drahtende und kletterte an ihm hinauf. Eine Hand faßte nach ihm und riß ihn in ein Felsloch. Eine Stimme flüsterte: »Kopf runter! Rechts drüben ein MG! – Handgranaten?«

Rogers zog zwei Eierhandgranaten aus der Tasche und gab sie dem Roten. Der zischte: »Feuer!« und wieselte nach rechts davon. Zwei dumpfe Schläge, eine MPi-Garbe. Stille.

»Er hat’s«, sagte der zweite Indianer.

»Well, seid tolle Kerle. Dafür gibt’s einen Orden, Boys, dafür sorge ich.«

Westby hetzte seine Leute die Felsen hinauf: »Tempo, los,

los! Die Roten sind oben, jetzt kommt's auf jede Minute an.«

Rogers ließ den einen Indianer zurück und lief im Zickzack und im Feuer der Deutschen zum ausgehobenen MG hinüber. Er brauchte nicht lange, um die Bedienung der Waffe herausgefunden zu haben, und schoß einige Stöße den Hang hinauf, wo die vordersten Häuser von St. Angelo standen. »Lauf zurück, hilf Westby!« befahl Rogers dem Indianer, und der flitzte davon. Aus gekappten Stolperdrähten bastelte er eine Leiter, kroch wieder den Felsen hoch und befestigte sie oben.

Westby konnte nicht umhin, dem tapferen Roten auf die Schulter zu klopfen. »Süperb! Das bringt Ihnen Lob und Ehre ein.«

Die Sache lief jetzt. Voran Westby, dann folgten die Männer nacheinander und gingen hinter der Kuppe in Stellung. Nicht alle schafften es. Mallison fing eine volle Garbe und schlug rücklings den Fels hinab, und die anderen Männer starrten entsetzt ins Leere.

Rogers feuerte mit dem Beute-MG, und der Indianer rief:

»Hoch! Jetzt!«

Skaldon, oben in der Leiter und am Fels liegend, schoß geduckt und mit bulliger Kraft über die Kuppe und verschwand. Irgendwo knallten Handgranaten im Dunkel, und noch immer feuerte Rogers.

»Mach los!« sagte Bruce, langte die MG-Kästen hoch, und Sharp packte sie und stürmte auf die andere Seite.

Bruce kam hoch, tauchte weg, als eine Garbe herüberfegte und die Baumwipfel abrasierte.

»Beinahe, verdammt!« So was stachelte ihn auf. Er griff sein MG im Schwerpunkt, das nichts zu wiegen schien, und nahm in gewaltigem Spurt die Klippe. Sekunden später feuerte er gegen die deutsche Stellung am Ortsrand hinauf.

Ein Fremder war dran – und zu langsam. Mitten im Sprung erwischte ihn ein deutsches MG, und mit gellendem Schrei kippte er an den Wartenden vorbei in die Tiefe. Laney, der jetzt

an der Reihe war, schnitt das nackte Entsetzen tief ins Fleisch, und er krallte sich am Felsen fest.

»Corporal Laney, los!« sagte Westby, und Laney wurde es schlecht. Er meinte, sein Todesurteil vernommen zu haben.

Laney wartete bäuchlings auf die innere Bereitschaft, den Sprung zu riskieren. Er zögerte lange und fühlte sich gehemmt; er starb mehr als einmal, dutzendmal, und er erschrak, als er sich dabei ertappte, daß er plötzlich oben war, den Hang sah und das Mündungsfeuer. Im Zickzack hetzte er los und schmiß sich in eine Mulde – Skaldon direkt auf den Buckel. Er schlotterte und japste.

»Blödes Roß!« knurrte Skaldon. »Mach dich links rüber zu Bruce!«

»Sorry.« Laney kroch bei Bruce in einem Felsspalt unter, schob seine MPi vor und schoß irgendwohin ins Gelände.

Noch vier Mann kippten getroffen vom Felsen, ehe Westby einen Teil seiner Leute auf der Höhe verteilt hatte. Der Rest sicherte unten am Fluß, mit dem Auftrag, Verstärkungen einzuweisen und einen Brückenkopf zu bilden.

Rogers, am Beute-MG abgelöst, traf sich mit Westby und Skaldon in einer Felsklamm zur Besprechung. Draußen war es jetzt auffallend still geworden.

»Der Anfang ist gemacht«, sagte Westby, »aber wir hängen noch in der Luft. Wir müssen das Stück des Hanges bis zur Vorpostenstellung nehmen. Dort bringt uns so schnell keiner mehr raus. – Stoßtrupp zusammenstellen, Rogers!«

Der fremde Funker, den sie John nannten, gab eine Kerze her und steckte sie an. Von draußen war das Licht nicht zu sehen, wie sich Skaldon sofort überzeugte.

Westby baute mit Steinchen wesentliche Geländepunkte, soweit sie ihm bekannt waren, auf den Boden und erklärte den Plan: »Vorarbeiten vom erbeuteten MG aus nach links hinüber, den Bunker stürmen und den vordersten Graben aufrollen bis halbwegs zu der geköpften Fichte hin. Nicht weiter. Warten,

bis Verstärkung nachzieht.«

»Aye, Sir. Damit umgehen wir das verminte Vorfeld.«

»Eben! So müßte es klappen. Zehn Mann genügen, die anderen geben Feuerschutz.«

Rogers entschied sich schnell. »Gruppe Skaldon. Fertigmachen! In drei Minuten greifen wir an.«

Mit Skaldon besprach der Zugführer noch Einzelheiten, während sich die Soldaten der Gruppe auf das Unternehmen vorbereiten, Handgranaten und Munition von den Kameraden zusätzlich übernahmen und in den Taschen verstauten, zwei andere MG gingen in Schußposition.

»Fire!« sagte Westby und gab damit das Angriffszeichen, während er selbst zwei Handgranaten warf. »Dann los, Rogers! Viel Glück!«

Der Hüne nickte und riß den Arm durch die Luft: Los! Die Gruppe arbeitete sich schnell das Stück bis zum Beute-MG hinauf und tauchte dort unter. Das Feuer der eigenen Maschinengewehre prasselte auf der Linie der vermuteten deutschen Stellung entlang und zwang die Angreifer in Deckung.

Westby lag, ballte die Fäuste vor Ungeduld und Ungewißheit und starrte auf den Hang. »John, was ist? Meldet sich endlich jemand?«

»Nichts, Sir.« John hockte hinter einem Stein und rief immerfort, während er auf der Frequenz herumkurbelte. Er fürchtete, daß die Batterie bald aufgeben würde, weil sie bei der Überfahrt naß geworden war; ein Wunder, daß sie überhaupt noch funktionierte.

»Den Durchfall sollen sie alle kriegen!« schimpfte Westby, dem sein Bein Ärger machte. »Setzen uns über und kümmern sich nicht mehr um uns.«

»Geduld, Sir, irgendwen erwische ich …«

»Still!« Westby reckte den Kopf hoch und suchte mit dem Glas den Hang ab. Er sah so gut wie nichts. »Stellt das Feuer

ein!« Der Befehl galt den beiden MG-Schützen.

In der Stellung krachten Handgranaten und bellten Schüsse. Der Nahkampf war im Gange. Leuchtkugeln zerfetzten die Finsternis und beleuchteten den Hang, Westby saugte die Einzelheiten der Stellung blitzschnell in sich hinein: Bunker, Gräben, Pfähle, Draht, Feuer! »Ein Teufelsgarten! Die Krauts verstehen was vom Stellungsbau.«

Dunkelheit. Schreie, Rufe, Kommandos und Schüsse. Und wieder Leuchtkugeln, farbig und gebündelt, die ein Feuerwerk über den Hang zauberten. Angestrahlte Bunkerwände, Hausfassaden, Bäume, Grabenlinien. Rammstöße bebten im Boden, Feuerwirbel und Rauch brodelten durcheinander.

»Der Bunker! Bravo, Rogers …«

»Sir, das Regiment! Ich habe Verbindung.«

»Ja, gut. Brauche Munition, Verpflegung und Leute! Sollen, verdammt, endlich Verstärkung schicken, die Heinis!« Schließlich humpelte er selbst zum Gerät und wiederholte seine Forderung mit entsprechendem Nachdruck…

Rogers focht sich inzwischen mit seinen Männern durch den Graben. Der Bunker war genommen, gesprengt, und hüllte sich in Rauch. Der enge Schlauch des Grabens tat sich auf. Handgranaten detonierten darin und töteten zwei Mann. Leuchtkugeln gaben jähes, grelles Licht, Dann wurde es wieder stockfinster. Bretter, Pfützen und nasse Wände – ein Knick. Feuergarben prasselten heran.

Sie schmissen sich hin, robbten durch Schlamm und Wasser, keuchten und lauerten.

Rogers warf, schoß und schnellte um die Biegung. Er riß den MPi-Lauf hoch und feuerte den Graben entlang. Dann riß er den Arm durch die Luft: Weiter!

Sie schafften wieder ein paar Meter und ließen einen Toten und drei Verwundete zurück

Sharp wurde von Skaldon verbunden und schleppte sich mit einem Leichtverwundeten den Weg zurück. Noch bevor er zu

Westby gelangte, geriet er in den Gegenangriff der Deutschen und wurde gefangengenommen.

»Aus!« sagte Rogers. »Wir sitzen in der Falle. Können nicht vor und nicht zurück. Verteilt euch, wehrt euch! Mehr bleibt nicht übrig.«

»Hab' ich geahnt«, sagte Skaldon. »Zu wenig Leute. Zum Kotzen! Jetzt, wo wir in der Stellung sind.«

Auch Westby erkannte die Gefahr und befahl das Feuer der MG. Sie schossen, und Rogers deutete das Feuer richtig. »Leute, los, ab zu Westby!«

Nur Rogers, Skaldon und Bruce kamen zurück.

*

»Die Amis sind in der Stellung!« keuchte der Melder. »An der Nahtstelle zur Dritten. Befehl vom Bataillon: Sofort Einbruchstelle bereinigen!« Der Mann salutierte und stürzte davon.

»Wo ist das?« Hafner zog die Karte zu sich heran.

»Hier!« Gallitz legte den Finger darauf. »Konnten einbrechen, weil das flankierende MG der Dritten ausgefallen ist. Habe schon einen Stoßtrupp zusammengestellt. Dachte mir schon, daß eine Schweinerei passieren würde.«

»Ob die Ari vielleicht…?«

»Möglich. Der Feind zieht unten am Steilfelsen Kräfte nach. Dort müßte das Feuer hinverlegt werden.« Gallitz schob die Karte in die Tischmitte. »Rufe inzwischen meine Leute.« Er stob hinauf. Was ist mit dem »Alten«? Ist plötzlich so leutselig und vernünftig. Die Abreibung vom Batailloner zeigt Wirkung.

Solbach schoß. Die ersten Granaten sausten in den Fluß, und die nächste Lage hämmerte an der Klippe in den Fels. Im schaurigen Orkan der Schläge brachen Steine hinunter und wühlten die Flut auf. Westby kostete dieser Überfall ein paar Leute, und er atmete auf, als das Feuer aussetzte. Dafür kam

die Infanterie, besetzte den von Rogers vorübergehend genommenen Grabenabschnitt und drang zum Fluß hin vor.

Gallitz, ein erfahrener Stoßtruppführer, postierte Schumann mit dem MG und ließ dann die Männer in Sprüngen vorgehen. Zahlreiche Minen waren schon durch Beschuß hochgegangen, Drähte abgerissen, Trichter übersäten den Hang. Leuchtkugeln baumelten hoch über der Schräge und wischten mit scharfem Schein durch das Gelände.

»Ich halte mich hier auf. Such mit deiner Gruppe an der Fichte vorbei zum Block hinzukommen!« sagte Gallitz zu Merz. »Drei Mann schicke ich hart an der Klippe entlang, um den Amis den Rückweg abzuschneiden.«

Schumann legte mit dem MG Feuer zum Felsen hin, während sich Merz vorarbeitete. Die Amerikaner streuten den Hang ab, Handgranaten detonierten im Pfahlgewirr, Querschläger jaulten umher.

Drei Mann, angeführt von Pfeifer, hetzten geduckt hart am Felsen hin, und unten rauschte der Fluß. Schüsse peitschten aus dem Dickicht herauf, dorther, wo der Rest von Westbys Leuten verborgen lag.

»Stellung, Feuer frei!« zischte Pfeifer und schmiß sich hinter große Steine. Er und seine Kameraden riegelten die Kante der Steilwand zum Fluß hin ab.

Merz arbeitete sich mit Lenz und ein paar Leuten durchs Gelände, Huschte von Trichter zu Trichter, fuhr hoch und rannte bis zur nächsten Deckung.

Gallitz kam mit dem Rest des Spähtrupps durch eine minenfreie Gasse heran und schloß so den Halbkreis um die Amerikaner. Im Rücken hatten sie die Felsschroffe und den Fluß.

Rechts und links vom Ort wehte Gefechtslärm heran, ein Beweis, daß auch dort Gegenangriffe rollten. Der Himmel bis hinunter nach S. Ambrogio flackerte im Licht der Raketen.

*

»Sir, das packen wir nicht«, sagte Rogers und schmiß ein leeres Magazin hinter sich in die Tiefe. Das letzte steckte er auf. Schlage vor, wir retirieren, solange noch Zeit dazu ist.«

»Ja. Aber unten am Fluß sieht es nicht besser aus.«

»Trotzdem.«

Funker John schrie aus dem Versteck: »Das Regiment ist dran! Zwei Bataillone setzen über den Fluß.«

»Na also! Warten wir noch, Rogers.«

»Worauf? Bis die herüber sind, ist es zu spät. Wenn sie's überhaupt schaffen.«

»Well. Hauen wir ab.« Westby zuckte jäh zusammen, als der eine Indianer auf ihn fiel und dann wie ein Klotz in die Tiefe schoß. »Skaldon, Bruce – ab, zum Fluß hinunter!«

»Sir, Sie zuerst – Ihr Bein!« sagte Rogers.

Westby nickte und kroch zur Drahtleiter hin, faßte sie und ließ sich langsam hinunter. Im Schmerz biß er die Zähne aufeinander, doch er schaffte das Plateau und schließlich das Ufer. Oben hackten Schüsse und brüllten Handgranaten.

Nacheinander setzten Gestalten über die Kuppe, gegen den helleren Himmel gut sichtbar: Bruce, Skaldon, Rogers und zwei andere. Im zerklüfteten Gestein turnten sie nach unten und gingen in Deckung.

Eine geballte Ladung rumorte im Ufergeröll und fetzte Sträucher aus dem Schlamm. Der Schall rauschte talwärts.

»Funker John!« japste Rogers. »Tot! Kam nicht mehr weg.«

»Auch das noch! Keine Funkverbindung mehr. Wenn sie jetzt nicht sofort übersetzen, sind wir erledigt«, sagte Westby, der keine Patrone mehr besaß. Auch die anderen verfügten nur noch über wenige Schuß Munition. »Die Frage ist, was die Deutschen machen werden!«

Die Deutschen schlossen oben am Felsen auf und sicherten. An

der Steilwand entlang gingen Infanteristen in Stellung. Der Stoßtrupp hatte sein Ziel erreicht und den Einbruch bereinigt. Südlich davon, halbwegs zwischen St. Angelo und S. Ambrogio, hatten sich die Amerikaner festgesetzt und behaupteten ihre Stellung.

Gallitz befahl Merz: »Bleib hier! Ich gehe zurück zu Hafner. Er soll entscheiden, ob wir weiter bis zum Fluß vorstoßen sollen oder nicht. Dafür brauche ich mehr Leute.«

»Bleib hier!« sagte Merz. »Guck da: Boote und Flöße!«

»Verdammt! Alles zurück in die Stellung, sonst erwischt uns die eigene Artillerie!«

Gallitz' Stoßtrupp zog sich zurück, und auf halbem Wege setzte schon das Feuer der Artillerie ein. Wie zu Beginn der Schlacht, hämmerten schwere Lagen in den Fluß und in das jenseitige Ufer. Wieder gab es hohe Verluste im Versammlungsraum und beim Übersetzen. Flöße wurden zertrümmert, Boote zerfetzt. Stürmende und sterbende GIs wimmelten in der Flut.

»Teufel! Sie schaffen's wieder nicht!« keuchte Westby im schlammigen Loch, und über den Köpfen der Soldaten tobte es am Himmel. Ganze Lagen ackerten im Ufersaum und versprühten Splitter und Dreck in die Fuchslöcher der Amerikaner. »Schießt die letzten Raketen ab, damit sie sehen, daß wir da sind und warten.«

Skaldon belferte die Lichter in den Himmel und wußte, daß er damit die eigene Stellung verriet. Was tat's? Es war sowieso bald aus.

Verbissen und von harten Befehlen gehetzt, jagten die Kompanien über den Fluß.

»Los!« rief Major Samuel und gab den Holzsteg frei, der sich, fast fertiggestellt, über den Rapido spannte. Im letzten Drittel fehlte der Bodenbelag, doch es mußte auch so gehen.

Im Sturm hetzen die ersten Züge und Gruppen aus dem Schlamm heraus auf die Brücke und hinüber. Unten kochten

die Einschläge und brüllten aus dem Ufergebüsch. Die Brücke schaukelte und quengelte, und den dahinjagenden Soldaten saß das Grauen im Nacken: Wenn da eine Granate reinhaut!

»Tempo, los, schneller!« schrien die Vorgesetzten und trieben in endloser Kette die GIs in den hölzernen Schacht.

*

Zu Wachtmeister Solbach stürmte ein Infanterist. »Die Brücke ist fertig! Sie stürmen über die Brücke!«

»Ja, gut.« Solbach biß auf seine Pfeife. »Feuerkommando ›Forelle‹! Zweihundertfünfzig mehr, dieselbe Entfernung, Feuer!«

Funker May gab die Werte durch, und dann jagten die Granaten heran. Daneben, vorbei, dichtauf.

»Los, los, schneller!« brüllten die Zugführer und waren fast drüben.

Zwei Granaten trafen.

Die Brücke zuckte und brach nahe dem Ufer ab. Ein Wirbel von Holz und Gestalten Schoß ins Wasser hinab, daß es hochschlug. Sperriges Zeug bäumte sich in der Strömung, kippte um und schaukelte davon. Es erschlug Soldaten, drückte sie unter die Oberfläche und bot sich zur Rettung an. Im rauchverhangenen Durcheinander sanken einzelne Soldaten in die Tiefe, doch die Masse wimmelte in der Enge des Brückenrestes und strebte zurück. Verkeilt, gedrängt, verloren verharrte der Pulk sekundenlang auf der Stelle, und die Kommandos gingen im Schreien unter.

»Feuer! Feuer!«

Wieder in die Brücke, ins Gebälk, das auseinanderflog und mitsamt den Verzweifelten in den Fluß fiel. Trauben von Soldaten sackten weg, kamen hoch und lösten sich auf in Striche und Punkte. Dunkelheit und grelles Licht stellten abwechselnd die grausige Kulisse, und die röhrenden

Einschläge die schaurige Untermalung des Übersetzmanövers.

»Zurück, weg, nach hinten!« brüllte jeder und schrien alle, und es gab kein Halten mehr. Es wurde geschoben, gestoßen, getrampelt und geschlagen. Nur weg, solange es noch ging!

Was Beine hatte, rannte los, warf sich in die stinkende Brühe des Schlammufers, die von Salven zerpflügt wurde. Am Fluß, am Ufer und im Überschwemmungsraum tobten die Einschläge deutscher Artillerie und Werfer. Zum x-ten Male wurde die Bereitstellung zerschlagen und der Übergang vereitelt. Was sich rettete, waren Reste, Überbleibsel und nicht einsatzfähig. Zersplitterte Kompanien, aufgelöste Gruppen und dezimierte Bataillone sammelten ihre Versprengten irgendwo hinten, und die Sanitäter konnten nur wenigen helfen, oft sich selbst nicht mehr.

»Nicht zu fassen!« schäumten die Kommandeure und wußten, daß es nur eines gab: Wieder angreifen!

»Hierher! Eingraben!« befahl Westby den wenigen, die an das andere Ufer gelangt waren.

*

Am Morgen des 21. Januar 1944, 6.25 Uhr, wurde General Clark im Hauptquartier von Caserta aus dem Schlaf gerissen. General Keyes war am Telefon und erstattete Lagebericht: Rapido-Schlacht – eine Katastrophe! Entsetzliche Verluste, und nur knapp drei Kompanien hatten übergesetzt, hingen in der Luft.

Clark war im Nu angezogen und rief nach seinem G-2, Oberst Ed Howard, der bereits wartete. »Howard, eine Pleite!« sagte Clark direkt heraus. »In wenigen Stunden geht die Flotte nach Anzio ab. Nicht auszudenken, wenn Lucas den Landekopf schafft und wir nicht über den Rapido zu ihm vorstoßen können.«

»Habe ähnliches erwartet, Sir«, sagte Howard ruhig. »Die

Schlappe der britischen 46. Division an Keyes linker Flanke legte den Grund für das Fehlschlagen der 36. Division am Rapido. Eine energischere Führung hätte den Übergang über den Garigliano sicher erzwungen. Jetzt ist die britische Front mehrere Meilen unterhalb S. Ambrogio abgeschwenkt, wodurch die Aufgabe der 36. Division – der Übergang am Rapido nördlich des Zusammenflusses von Liri und Gari – ungemein erschwert worden ist.«

»Ich werde McCreery befehlen, den Übergang noch einmal zu versuchen. General Gruenther schicke ich zu Keyes, er muß alles aufbieten, um den übergesetzten Teilen Verstärkungen heranzuführen. Wir müssen jenseits des Rapido halten. Das ist unsere Chance, in die Gustav-Linie einzubrechen und damit Lucas in Anzio Entlastung und Entsatz zu bringen.

Clark sah durch das Fenster.

»Der Rapido macht mir Sorgen. Rufen Sie bitte General Gruenther, er soll sofort zu Keyes fahren; es geht um kostbare Stunden.«

»Aye, Sir.« Howard verließ den Raum.

Der General studierte an der Karte die Lage. Wo er hinsah: Gebirge, Täler, Flüsse. Ideales Abwehr- und Infanteriegelände. Und dann die Gustav-Linie: Meisterwerk einer Riegelstellung, dem Terrain raffiniert angepaßt. Weit stärker, als sie von Agenten und Kollaborateuren, von Zivilisten und Sympathisanten beschrieben wurde. Ganze Bataillone verbluteten schon beim ersten Versuch, die Stellung zu stürmen. Clark erinnerte sich an einen Tag im Dezember, knapp bevor Eisenhower Italien verließ. Bei einer gemeinsamen Frontbesichtigung und angesichts der Gebirgsketten hatte Ike gemeint: »Kolossal, das alles, und ein mörderischer Vormarschweg, indeed. Doch wenn die Bäume blühen, Clark, werden Sie mit Ihrer Armee in Rom stehen.«

Clark hatte jetzt den Verdacht, daß Eisenhower zwar den Frühling erwähnt, doch die exakte Jahresangabe vergessen

hatte. Wie sich die Schlacht um den Rapido und die Gustav-Linie anließ, mußte mit dem Schlimmsten gerechnet werden.

Gegen neun traf General Walker, Kommandeur der 36. Division, beim Korpsführer ein.

»Haben Sie die C-Kompanie, die am Fluß lag, in die Ausgangsstellung zurückbefohlen? Sie sollte sofort übersetzen.« Keyes schaute Walker scharf an.

»Nein. Mein Stellvertreter Wilbur gab den Befehl, wie ich eben erfuhr. Massives Feindfeuer hat angeblich hohe Verluste gebracht.«

»Mag sein. Doch der Befehl war falsch. Alles muß gewagt werden, um den Kompanien drüben jede Unterstützung zukommen zu lassen – jede! Eine vertrackte Lage, Walker. Teile des 143. Regiments mußten wieder zurück, auch solche vom 154. Regiment.« Keyes schlug auf die Karte. »Ich befehle den sofortigen Angriff des 143. Regiments südlich von St. Angelo. Ich befehle weiter, den beiden Kompanien des 141. Regiments drüben sofort Verstärkung zukommen zu lassen!«

»'tschuldigung, Sir, darf ich darauf hinweisen, daß alle meine Regimenter höchste Verluste erlitten haben und Zeit brauchen, um wieder einsatzbereit zu sein.«

»Wieviel Zeit, General?«

»Sechs bis acht Stunden. Munition und Waffen müssen herangeschafft werden.«

»Gut. Stunden. Wann glauben Sie, kann der Angriff wiederaufgenommen werden? Wie lange können sich zwei Kompanien drüben halten? Darauf kommt es jetzt an.«

»Das 143. Regiment wird um vierzehn Uhr angreifen. Zwei Bataillone des 141. Regiments gegen Mittag.«

»In drei Stunden also. Frühestens.« Keyes nickte und ging auf und ab. »Westby – so heißt der Captain drüben – ist jetzt schon fast am Ende, klammert sich mit seinen Leuten auf einen ellenbreiten, schlammigen Ufersaum. Jeder ist todmüde,

ausgelaugt. Stunden halten die nicht mehr durch – oder es wäre ein Wunder, Sturmpioniere müssen her, Walker, verwegene Kerle, die alles riskieren. Zwei, drei Sturmbootsbesatzungen werden es sicher schaffen, und Westby ist gerettet, klar? Suchen Sie, finden Sie solche Burschen! Schnell, ehe es zu spät ist!«

Walker suchte, redete mit dem Pionierführer Samuel, der noch immer und schon wieder eine neue Brücke aus den Trümmern der alten baute. Inzwischen waren die Bailey-Brücken angekommen, im mörderischen Abwehrfeuer nach vorn geholt worden. Ameisengleich und in Eile sorgte eine Kompanie für die Montage.

»Sechsundvierzig Tote und fast hundert Verluste hatte mein Bataillon in zwei Nächten und einem Tag«, sagte Major Samuel. »Und das Feuer hält laufend an. Wenn der verdammte Bach genommen ist und ich sammeln lasse, kann ich den Rest meines Haufens in einer Badewanne durch die Dreckbrühe da zurückschippern, Sir.«

Walker sah das ein, musterte die dreckverschmierten Männer, die das letzte gaben in Feindfeuer und Todesnähe, doch er drängte, brauchte Leute, Kerle aus Stahl für das Himmelfahrtskommando nach drüben.

»Okay, nehmen Sie die letzten drei Sturmboote, Sir, und ich bringe Ihnen auch noch die Leute. Wird verdammt Zeit, daß drüben was Entscheidendes passiert.« Samuel rief einen Leutnant und gab ihm klare Befehle. Dann zu Walker: »Sir, ich drücke die Daumen, daß es klappen möge. – Übrigens: Wenn nichts dazwischenkommt, steht die Brücke gegen zwei.«

»All right. Gerade richtig, dann greifen wir massiv an.« Walker salutierte und ließ sich im Boot durch den Überschwemmungsgürtel und das Artilleriefeuer schleusen.

Samuel sah dem Kommandeur nach und brummte: »Optimist! Vierundzwanzig Boote sind schon kaputtgegangen. Die drei packen das sicher auch nicht. Wird weiter nichts dabei

rauskommen als ein Trostpflaster für das Gewissen, das Äußerste getan zu haben. – Connely, alle Boote klar?« rief er dem Leutnant zu. »Aye, Sir. Können loslegen!«

»Gut. Den Führer zu mir!« Samuel wartete in einem primitiven Unterstand. Ein Mann trat herein und salutierte: Sergeant Miller, derselbe, der das Entminungskommando geführt hatte. Im Verbandsplatz hatte ihm der Arzt ein paar kleine Splitter aus dem Kreuz geholt, Tetanus gespritzt; die Blessuren reichten nicht für eine Fahrkarte in die Staaten. »Miller, wieder okay? Beschwerden?«

»Nein, Sir. Bin wieder fit. Kleine Schrammen.«

»Gut. Hat Connely Sie eingeweiht?«

»Ungefähr.«

»Um so besser. Sie kennen das Gelände genau – und sind Deutscher. Soll keine Diffamierung sein, nur ein Hinweis. Sie kennen die Sprache des Gegners, das kann nützlich sein. Also, Ihr Auftrag: rüber über den Bach zu Captain Westby. Sie und Ihre Leute bleiben bei ihm, erhalten dort nähere Befehle. Bis etwa vierzehn Uhr, wenn der Angriff der Infanterie wieder erfolgt, müssen Sie einen Brückenkopf errichtet haben, Um das Übersetzen der Infanterie zu decken. Sagen Sie das Westby …!«

Als Miller den Gefechtsstand verließ, wußte er Bescheid. Er instruierte seine Leute, anderthalb Gruppen, dann bestiegen sie die Boote, warfen die Motoren an und brausten in höllischer Fahrt über den Fluß. Gischtfetzen wehten hoch, Granaten fetzten Fontänen aus der Flut, doch die Boote sausten in Zickzackfahrt weiter. Dunst und Rauch. Hallende Einschläge. Treffer.

Ein Boot flog auseinander und verschüttete die Menschenladung. »Tempo!« zischte Miller dem Bootsführer zu, und der legte los, was der Motor hergab. Lange, scheußliche Minuten durchstanden alle, stierten vor sich ins trübe Licht, in die Nebelschleier, horchten auf die Einschläge und wünschten, daß

sie bald drüben wären. Die Boote sprangen und schaukelten und bohrten sich voran durch das Gewirr der Leuchtspurketten, die das Wasser schlitzten. Waffengebell und die Detonationsschläge hüllten das Tal in grausigen Lärm. Leuchtketten glitzerten über dem Fluß als farbige Schweife.

Miller und seine Soldaten krallten sich halb liegend in die Bootsränder und starrten mit verhaltenem Atem und in geballter Erwartung ins Geflimmer der Szenerie.

Die Mitte war geschafft. Und noch einige Yards. Dann erwischte das eine Boot eine Garbe aus der Flanke und taumelte im Rattern der Geschosse. Stücke der Bootswandung wehten nach hinten weg. Abpraller jaulten, Wellen spülten herein und über die Besatzung, die im Knäuel aneinanderdrängte. »Damned, beinahe!« schimpfte Corporal Boury und schlenkerte mit der Hand, über deren Rücken ein Geschoß eine blutende Spur hinterlassen hatte. Ein Soldat verband die Wunde.

Gleich drüben. Ufersaum in Sicht. Das letzte Stück.

»Get ready – fertigmachen! Achtung!« Miller schrie es so laut, daß ihm die Halsader anschwoll.

Ein unnützer Befehl, denn jeder stand schon bereit, um endlich aus der Kiste zu kommen, die mitten durch die Hölle jagte. Im Zeitraffer sausten die Sträucher heran, der steinige Uferstreifen und der Fels, der wie eine Mauer hochschoß. Die roten Mündungsfeuer tüpfelten die Schattenflächen.

Gas weg. Anvisiert. »Festhalten!« brüllten die Bootsführer, und dann krachte das erste Gefährt in das Buschwerk, ruckte ein Stück das Ufer hinauf, prallte ins Geröll.

Miller und zwei Kameraden flogen im Bogen hinaus und rappelten sich halb benommen wieder auf. Im Nu waren Waffen und Gerät aufgenommen, und die anderen Männer rannten mit der Munition zum Felsen hinüber in Deckung.

»Stellung, Feuer frei!« befahl Miller. »Ich suche Westby.«

Der lag nicht weit weg und rief. Er schüttelte Miller die

Hand und freute sich über die Verstärkung. »Teufel! Dachte nicht, daß ihr das schaffen würdet. Tolle Leistung. Wie sieht's aus mit dem Angriff?«

Miller berichtete, was er wußte.

»Um zwei. Sind fast fünf Stunden. Hoffe, daß wir so lange durchhalten.«

Das Boot von Corporal Boury schlug um, als es gegen einen Felsbrocken stieß. Leute und Bagage flogen ins Wasser, und es kostete Mühe, die Soldaten aus der Strömung zu bringen; der größte Teil des Materials ging dabei verloren.

Boury fluchte und brachte seine Soldaten zu Westby, der sie sofort graben ließ. Alles in allem verfügte der Captain nun über vierunddreißig Mann, die hart am Ufer und halb im Wasser lagen.

Rogers und drei Mann waren unterwegs, den Fluß hinunter, um mit den Teilen der anderen Kompanie Verbindung aufzunehmen; bisher scheinbar ohne Erfolg. In Abständen streuten MG das Ufer ab, schoß deutsche Artillerie, und es war nicht ratsam, den Kopf aus dem Loch zu nehmen. Fast alle Männer kämpften mit dem Schlaf und waren steif vor Nässe und Kälte. Jeder Versuch, wachzubleiben, endete immer wieder in traniger Müdigkeit, aus der nur ein naher Einschlag die GIs zu reißen vermochte. Und der Ruf: »Alarm!«

Zum dritten Male führten die Deutschen einen Gegenstoß, und dann packten die Amerikaner ihre Waffen und wehrten sich verzweifelt. Diesmal wurden drei Leute getötet, doch Westby und seine Schar verhinderten den Durchbruch. Im letzten Aufbäumen und im Nahkampf wurde die Stellung gehalten.

»Sind die verrückt, daß sie erst um zwei angreifen?« sagte Westby. »So lange halten wir unmöglich aus.«

Sie hielten aus, wehrten noch zwei Angriffe der Deutschen ab und zählten nur noch sechsundzwanzig Mann. Die Uferstellung war zerwühlt, zerhackt, ein wüster Strich

zwischen Fels und Wasser. Äste, Pfähle, Draht, Löcher, Schlamm und Steine mischten sich zum Kaleidoskop einer Walstatt, auf der gefochten, gehungert, gefroren und gestorben wurde. Drinnen im Feldspalt schrien die Verwundeten, selten genug zu hören, weil sich Granatenlärm das Tal hinunterwälzte. Im Gebüsch kauerten die Toten und in den Löchern, die im Sickerwasser gluckerten. Den Lebenden schnitten Wasser und Kälte ins schon taube Fleisch und mehrten die Müdigkeit. Es fiel schwer, zu wachen, zu denken und zu handeln, und noch schwerer, nicht einfach aufzugeben.

Und dann passierte es doch! Ein dürrer Bursche, der zu Westby gestoßen war, drehte plötzlich durch, sprang hoch, rannte und schoß und schoß, bis ihn eine MG-Garbe in den Fluß fegte.

»Bruce, was denkst du?« fragte Skaldon nach dem Vorfall. »Ob es so das beste ist? Es geht verdammt schnell. In drei Stunden wird es nicht schwerer und auch nicht leichter sein, es so zu machen – aufzustehen und sich umlegen zu lassen. Drei Stunden so auszuhalten, ist schlechter als krepieren.«

»Well! Geh voran!« Bruce schöpfte mit einer Büchse Wasser, bückte sich, kam hoch, bückte sich wieder und schüttete stinkenden Schlick aus seinem Loch. »Mach, was du willst, Skaldon. Geh oder geh nicht!«

Sie duckten sich ab, weil die Deutschen schossen.

»Hol dich der Teufel, Bruce!« sagte Skaldon. »Deine Gleichgültigkeit macht mich kaputt. Warum läßt du niemand an dich heran?«

Bruce, der klotzige Kerl mit dem nassen Zeug, durch das die Muskelpartien wie gemeißelt hervorquollen, schaute Skaldon an und lachte. Lachte, daß Westby den Kopf verwundert herumdrehte und Skaldon die Augen aufriß.

»Heranlassen ist gut!« ächzte Bruce. »Zeitlebens habe ich immer nur den Stiefel anderer gespürt, nie eine Hand. Was ist streicheln, loben? Ich weiß es nicht. Willst du die Story meines

Lebens hören? Es ist die Story eines Köters, der aus der Gosse frißt und auf dem Pflaster schläft.«

»Bruce…!«

»Laß mich in Ruhe mit deinem Mitleid, ja?« Bruce schmiß die Büchse an den Felsen und rief dann: »Sir! Ich melde mich ab!«

»Bruce, machen Sie keinen Unsinn!« schrie Westby aus dem Loch herüber, der nichts Gutes ahnte. »Bleiben Sie, verdammt, wo Sie sind!«

»Was hast du vor?« fragte Skaldon.

Bruce schwieg. Er lud seine Waffe und legte sie oben auf das Gestrüpp. Dann sauste er hoch, packte das MG und war im Nu am Felsen. Dort stieg er ein – höher, noch weiter.

»Bruce!« Westbys Stimme überschlug sich.

»Ein Verrückter, ein verdammter, sturer Sack!« schimpfte Skaldon.

Alle schauten gespannt zu, wie Bruce die Steilwand hochkletterte, am Plateau verhielt, Handgranaten fertig machte, sie warf und das letzte Stück anging.

»Feuer!« befahl Westby, und sie schossen Bruce den Weg frei, der wirklich bis zur Kuppe vorstieß und dahinter untertauchte. Mörderisches Feuer setzte ein, und sie hörten, daß Bruces MG ebenfalls schoß.

Skaldon konnte nicht mehr. »Sir, unsere Chance!« sagte er nur und ging gleichfalls katzengleich den Felsen an. Miller rannte mit; sechs, acht Leute waren unterwegs, dann zwölf. Bruce schoß noch immer.

Die Männer schafften es. Kamen hoch, griffen an, stießen vor und hoben einen deutschen MG-Stand aus. Es lief plötzlich, der Angriff rollte, und Bruces MG schoß unentwegt.

»Leute, nicht zu fassen!« sagte Westby ergriffen und leise. »Sie sind oben. Bruce schießt, hört ihr nicht?« Er brüllte »Bruce schießt!« Dann zog er sich aus dem halbvollen Wasserloch, lief los – und fiel hin. Der Schmerz des unförmig

geschwollenen Beines ließ ihn aufschreien. Er krümmte sich am Boden.

Staff Sergeant Rogers traf gerade ein und zog Westby in Deckung. »Sir, wir haben Verbindung. Und noch was: Die Bailey-Brücke steht – ein Zug ist schon übergesetzt, wird gleich hier sein.«

Westby nickte, wollte lächeln, doch es wurde eine Fratze daraus. »Gut! Endlich, Rogers, wir sind wieder oben. Bruce – das ist Bruces MG, das da schießt.«

»Krieche auch rauf, Sir!« Rogers wandte sich an seine Begleiter: »Los, mir nach! Nehmt noch Munition mit!«

»Viel Glück, Rogers!«

Der hörte es nicht mehr und kletterte schon in der Wand.

Westby lag an der Erde, hielt seine MPi in der Faust und wartete. Der übergesetzte Zug traf bald ein, ein Teil verstärkte die Uferstellung, ein anderer schloß oben zu Rogers auf, der den bereits besetzten Graben wiedergewann und ihn sichern ließ.

Der zweite Zug kam über die Brücke, der dritte zur Hälfte, dann brach sie im Artilleriefeuer auseinander und tötete viele Soldaten. Wieder stauten sich die Kompanien und fluteten zurück, von Granaten verfolgt. Demolierte Brückenteile ragten aus dem Wasser und wurden von den unverzagten Pionieren an Land gehievt, um wieder frisch gefügt zu werden. Die Brücke mußte bis zum Beginn des Angriffs stehen, weil nicht genug Übersetzmittel vorhanden waren. Major Samuel, der sich kaum noch auf den Beinen halten konnte, packte selbst mit an, um seine Männer anzuspornen. Und wieder setzte die Arbeit ein, und keiner wußte mehr, zum wievielten Male der Brückenbau versucht wurde.

Captain Westbys verlorener Haufen umfaßte jetzt beinahe Kompaniestärke. Munition und Gerät reichten aus, um befristet halten zu können. Die Hoffnung, daß der Generalangriff bald einsetzen würde, gab allen neuen Mut, Zuversicht und

Kampfeswillen.

»Sir, ich bin per Zufall über die Brücke geraten«, sagte Leutnant Stevens, helläugig und sauber. »Bin Artillerist und suchte eine Beobachtungsstelle. Meine Funker sind verschwunden. Ungastliche Gegend hier. Schlage vor, landeinwärts zu trampen.« Er hob den Kopf zum Felsen hin.

»Okay, trampen Sie, Leutnant! Machen wir schon seit gestern und sind immer noch hier; komisch, wie?«

Ein Feuerüberfall trommelte das Ufer hinunter und zwang den Leutnant in Gebüsch und Schlamm. Als er sich wieder aufrichtete, war er blaß und total verdreckt. Hilflos schabte er mit dem Finger die Schlickkruste von der Montur.

»Trampen Sie, Leutnant, lassen Sie sich nicht aufhalten«, sagte Westby gelassen. »Grüßen Sie meinen Zugführer Rogers, wenn Sie ihn treffen.«

»Mache ich, Sir«, brummte Stevens unerwartet und in bewußter Ignorierung seiner Schlappe. Jugendlicher Trotz ließ ihn hinzufügen: »Werde mir eine Stelle suchen und die Krauts mit Granaten bepflastern.«

»Ein guter Vorsatz.« Westby schaute dem Jungen nach, der den Felsen hochkroch und hinter der Kuppe verschwand. Doch Westby sah nicht mehr, daß Stevens schon nach wenigen Metern tot hinfiel, von einem Infanteriegeschoß getroffen.

Rogers hielt die Stellung besetzt. Es gelang ihm sogar, ein weiteres Grabenstück zu nehmen und abzusichern. Der Vorstoß hatte ihn ein paar Männer gekostet, doch er steckte mitten im Vorfeld der deutschen Abwehrlinie, und er tat alles, um zu halten.

»Skaldon, in drei Stunden greifen unsere wieder an; so lange müssen wir aushalten. Es wäre ein Jammer, zum zweitenmal aufgeben zu müssen«, sagte Rogers.

»Der ganze Rapido-Kram ist ein Jammer!« meinte Skaldon gereizt. »Von uns hängt es nicht ab, was wird, das bestimmen die Deutschen.«

Pioniersergeant Miller kämpfte in einer windigen Ecke. Der Feind lauerte auf Handgranatenwurfweite, prellte überraschend vor und zog sich wieder zurück. Mit Miller verteidigten nur noch drei Mann von denen, die im Boot gekommen waren, der Rest war tot oder verwundet. Die Verwundeten warteten in einer Sappe auf den Abtransport, der jetzt nicht durchgeführt werden konnte, weil überall Feindeinsicht war. In halbverschütteten Gräben und Trichtern lauerten Deutsche und Amerikaner, beschlichen einander und fochten mit Pistole und Spaten. Es ging um Löcher, um Quadratmeter, um Steine. Zeitweise blieb es still, und die Leute hörten das Wasser vom Fluß brausen, dann wieder hallte der Gefechtslärm durch den trüben Tag. Niemand hatte Zeit, zu ruhen, zu dösen, denn blitzschnell und überraschend schlug der Feind zu.

»Alarm!« brüllte Miller, als er plötzlich Gestalten sah, die im Graben vorgingen. Bevor er die MPi hochreißen konnte, fiel ihm eine Eierhandgranate vor die Füße. Er brüllte »Deckung!« und riß seine Kameraden mit sich um den Knick und zu Boden. Mit der Detonation fielen Erde und Steine auf die Liegenden, doch sie waren schon wieder hoch und schossen…

»Alarm!« schrie auch Rogers, als an seinem Flügel angegriffen wurde, und im Nu gab es eine Schießerei.

»Bruce, was ist? Schieß!« mahnte Skaldon, doch er hörte nichts. Als er zum MG kam, lag Bruce auf dem Gesicht und ausgesteckt hinter seiner Waffe – tot! Kopfschuß durch Scharfschützen. Niemand hatte etwas gemerkt.

Skaldon schluckte. »Bruce, Mensch, das kann nicht sein. – Sag was!« drängte der Gruppenführer, und es tat ihm leid um den Mann, der nie sein Freund, niemandes Freund war. Einzelgänger von Kindheit an, war er konsequent seinen einsamen Weg gegangen. »Rogers! Bruce ist tot! Hörst du? Der tapfere Bruce ist tot!«

Rogers begriff das nicht; keiner begriff es. Bruce war aufgestanden, hochgeklettert und gestürmt, ohne Absicht und

Plan. Einfach so, um sich aus dem Nichts-tun-Können zu befreien; so wie der andere, der aufstand, fortlief und sich erschießen ließ: Frontkoller. Nur daß Bruces Tun noch ein bestimmtes Ziel verfolgte und auch erreichte. Mut, Verzweiflung? Jedenfalls ein Beweis, daß oft der einzelne, nicht die Masse eine kritische Lage zu beeinflussen oder auch zu entscheiden vermag.

Skaldon übernahm das MG, sagte lange nichts und starrte zum Loch hinüber, wohin er Bruce geschafft hatte.

Mittag war vorbei. Schneeregen fächelte im Wind durch die triste Kulisse am Fluß. Nässe glänzte im welken Gras, an der Erde und an den Steinen. Die Sicheln der Leuchtspurbögen kamen und gingen lautlos vor dem Wolkengebirge.

Westbys Kompanie hielt noch immer die Stellung, und der Captain schielte auf die Uhr. »Noch eine Stunde, Jungs, dann greifen unsere an. Dann werden, müssen wir abgelöst werden.«

Alle hofften, warteten und wurden ungeduldig.

Um zwei geschah nichts. Kein Floß und kein Boot zeigte sich. Auch um drei nicht und um vier.

»Hunde sind das!« schrie einer von Westbys Leuten. »Warum kommen sie nicht? Will man uns einfach verheizen, krepieren lassen?«

»Ruhe!« wetterte Westby und dachte: Er hat recht, es sind dreckige Hunde, daß sie nicht kommen.

Viermal seit zwei Uhr mußten Angriffe abgewehrt werden, und fünf Tote hatte es seither gegeben. Die deutsche Artillerie bepflasterte den Fluß und das jenseitige Ufer, und Westbys Leute fluchten.

Sechzehn Uhr dreißig. Es begann schon zu dämmern.

»Sie kommen! Endlich. Sie setzen über!« schrien mehrere Männer durcheinander.

Die Bataillone stürmten über den Rapido.

*

Oberleutnant Hafner verhörte den gefangenen Sharp mit Schulenglisch. Viel kam nicht dabei heraus, weil Sharp nichts außer Namen und Dienstgrad bekanntgab. Als er die wilde Schießerei hörte, wußte er, daß Westby erneut über den Felsen herauf angriff, und dachte einen Augenblick lang daran, wegzulaufen; doch seine Bewacher paßten auf.

Unteroffizier Merz schloß Sharp schließlich in einem Munitionsbunker ein, bis Gelegenheit sein würde, den Mann fortzubringen.

Sharp grübelte, fluchte und lauschte nach draußen, in der Hoffnung, befreit zu werden, obwohl er wußte, daß Westby es allein nie schaffen konnte, die Stellung aufzurollen. Der Angriff! Es wurde gemunkelt, daß am Nachmittag erneut und energisch angegriffen werden sollte. Dann bestand vielleicht eine echte Chance, gerettet zu werden. Die Uhr zeigte kurz nach zwei.

Gallitz ging mit seinem Stoßtrupp wieder gegen den vordersten Graben vor, wo sich Rogers mit seinen Leuten hielt.

»Paß auf!« sagte Gallitz in Deckung und kratzte mit einem Holz ein Grabenstück als Skizze in die weiche Erde. »Hier sind wir. Da ist der Hauptgraben mit den Abzweigungen. Hier verläuft die vorderste Linie, Wo die Amis sind …«

Der Mann mit dem Flammenwerfer auf dem Rücken nickte und prägte sich die Zeichnung ein. Es würde nicht leicht sein, die dreißig Meter über freies Feld zu kommen, dachte der Pionier, und er wußte, was passierte, wenn eine Kugel den Behälter auf seinem Rücken traf. In Witebsk war bei dieser Sache eine ganze Gruppe getötet worden, »Alles klar, nur: Gebt Feuerschutz, bis ich über das freie Stück weg bin.«

»Machen wir.« Gallitz zog den Arm durch die Luft, kroch von der Brüstung nieder und ging geduckt im Graben vor bis zur Abzweigung. »Verteilt euch, wartet, bis ich den

Feuerbefehl gebe! Schumann, geh an dem Busch in Stellung und halte auf das Feind-MG im Bunker! Handgranaten fertig machen! Sobald Diekmann drüben ist, stürmen wir.« Gallitz lud durch und schaute Diekmann, dem Pionier, zu, der sich den Behälter auf dem Rücken zurechtschob und an den Gurten herumhantierte.

»Fertig.« Diekmann schaute starr ins Gelände, auf Trichter und Pfähle und schätzte den Weg, den er zu nehmen hatte. Vielleicht schaffe ich es nicht, komme bis zu dem Stein dort… In Witebsk war es fast genauso; wie hieß der Kamerad noch? Schäfer, ja.

»Feuer!« sagte Gallitz halblaut und zerriß Diekmanns Gedanken. Der Pionier duckte sich, atmete durch. »Los, lauf, Diekmann!«

Die Gestalt flog aus der Deckung und bewegte sich mitten durch das Trichterfeld in geschlängelter Bahn, während das Feuer des Stoßtrupps auf den Graben und den Bunker niederprasselte.

Zehn, fünfzehn Meter war Diekmann fort, und die Landser linsten immer wieder zwischen den Schüssen nach dem Kameraden, der im Alleingang und mit der Last über den Hang jagte.

Trotz des Feuers schossen die Amerikaner und zielten auf den Mann, dessen Gepäck sie kannten, und das ihnen grausige Vernichtung ankündigte. Wenn er es schaffte, in den Graben zu gelangen, würde ihnen bald die Hölle entgegenlecken.

Kies und Erde stoben, Gras raschelte unter der heißen Spur des Abwehrfeuers, das die Amerikaner dem Pionier in den Weg schleuderten. Es umspielte mit Gezirpe die Gestalt, raste scharf an seiner tückischen Last vorbei und strich fort ins Gelände.

»Mann, hoffentlich packt er’s!« zischte Merz und schoß, was die Waffe hergab. Die Gestalt wurde kleiner, ferner, wedelte um Löcher und Hindernisse – und verschwand.

»Geschafft! Los, hinterher!« rief Gallitz, beließ das MG zum Feuerschutz und brach mit den Männern durch niederes Gebüsch und Trichter. Geduckt liefen die Gestalten, warfen sich hin, wenn Schüsse peitschten, wirbelten wieder hoch und weiter. Aus der triefenden Düsternis von Sträuchern und Felsen raste das Feuer der Amerikaner heran und erwischte den Obergefreiten Korn mitten im Lauf. Er riß die Arme hoch und kippte in ein Wasserloch. Tot! Der Gefreite Lenz und zwei andere Soldaten erreichten den Graben ebenfalls nicht mehr, wo der Pionier Diekmann mit dem Flammenwerfer wartete.

»Fertig?« keuchte Gallitz, und der Mann nickte.

»Dann los! Gallitz riß die Kappen zweier Handgranaten ab, und Merz und die nacheinander eintreffenden Landser bereiteten sich ebenfalls auf den Einbruch vor. Eine Gruppe von Soldaten schleppte Verwundete aus dem Feuer.

Diekmann ging längs des Grabens vor, und mit lautem Zischen schoß der mächtige, gelb-braune Feuerstrahl aus dem Rohr, fraß sich an Wänden und Sohle fort, sengte über Gras und Büsche, leckte in Düsternis und Sappen und schwappte als sprühender Schlauch langsam den engen Graben hinunter. Meterlange schwarze Flecken blieben zurück an verräucherter Erde, Öltropfen glimmten, Rauch und Gestank beizten die Luft.

Handgranaten knallten, MPi-Feuer bellte.

»Vorwärts! Schneller!« Gallitz drängte Diekmann, und der lenkte den Strahl um einen Grabenknick in einen Seitengang. Weg, weiter!

Die Amerikaner schossen und warfen ebenfalls Handgranaten, die zwei Landser verwundeten, und dann drängten sie zum Felsen zurück und hinunter.

»Ab! Zum Fluß!« befahl Rogers, der erkannte, daß sie die Stellung nicht länger halten konnten, und sie retirierten, schossen und setzten sich langsam ab, vom Flammenwerfer

getrieben, gehetzt.

Sergeant Miller gab nicht auf, sprang aus dem Graben und griff, vor sich herschießend, von oben her an. Zwei Kameraden, die ihm folgen wollten, kippten zurück in den Graben und in die grelle Lohe.

»Teufel!« brüllte Miller bestürzt und wetterte deutsch: »Bis zum Fluß kommt ihr nicht durch!« Er stürzte sich in den Graben und auf den Stoßtrupp. Merz hieb ihm mit dem Spaten die MPi aus der Faust, und dann wurde Miller gepackt und an die Erde gedrückt.

»Passabler Fang«, sagte Merz. »Deutscher, wie? Bringt ihn zu Hafner, wird sich gern mit ihm unterhalten.«

»Von mir erfahrt ihr nichts!« rief Miller, als sie ihn fortschafften.

»Abwarten!« Merz schaute Miller und den Landsern nach, dann schloß er zu Gallitz auf. Der war schon fast am Felsen vorn und bekämpfte die letzten Widerstandsnester. Ein paar Gefangene hockten an der Erde, von Posten bewacht. Die letzten Amerikaner zogen sich hastig vom Plateau zum Fluß hinunter zurück …

Rogers taumelte zu Westby. »Sir – wieder rausgeschmissen. Die Deutschen sind wahre Teufel! Da …«

Sie schauten hoch, sahen den Blitz und hörten den Schlag, als Diekmann, von einer Handgranate erwischt, in einem Feuerwirbel unterging. Brennendes Öl versprühte im Strauchwerk des Ufersaums.

»Scheußlich!« Westby deutete zum anderen Ufer. »Unsere greifen an. Wir warten und nehmen den Felsen zum drittenmal!«

Gallitz verteilte seine Leute oben am Steilhang, und dann kamen Boote und Flöße über den Fluß. »Feuer!« befahl er, und sie legten einen dichten Abwehrriegel durch die Mitte des Rapido. Wie am Vortage, begann der verzweifelte Sturm über den Fluß, wurden Floßsäcke und Boote zerhackt, zerfetzt und

in die Flut gebohrt. Artillerie und Werfer schickten ihre Lagen in den Feind und trommelten im Überschwemmungsraum drüben …

Westby und seine Leute kauerten in Deckung und warteten und hofften. Wenn dieser Angriff nicht durchschlug, waren sie verloren, dann blieb nur noch der Rückzug über den Fluß, den nur wenige überstehen würden. Und es sah ganz so aus, als sollte auch dieser Angriff mißlingen. Bootsfetzen trieben talwärts, ganze Gruppen von GIs gingen mit der Flut, versanken oder mühten sich verzweifelt ans Ufer. Über neu errichtete Brücken setzten Züge über, bis die Brücken wieder von der Artillerie zertrümmert wurden. Auf der ganzen Länge des Flusses von St Angelo bis S. Ambrogio entbrannte die heftigste Schlacht um den Rapido und den Übergang.

General Keyes setzte alle Reserven ein, um in die Gustav-Linie einzudringen.

Es klappte, als es dunkelte. Trotz schwerster Verluste gelangte ein großer Teil der Abgriffskräfte hinüber und bezog Stellung. Die Soldaten griffen wütend an, wühlten sich durch Hindernisse und Minengürtel zum vordersten Graben – zum nächsten. Ein blutiger, erbarmungsloser Weg mitten durch die Hölle, durch Trichter, künstlichen Nebel, durch Wasser, Gebüsch, Felsen und Feindfeuer. Jedes deutsche MG wurde zur Barriere, die etliche Männer kostete und nur im äußersten Einsatz genommen werden konnte. Jeder Graben und Bunker, getreu dem Führerbefehl verteidigt, forderte viel Blut auf beiden Seiten, Einbrüche in die deutsche Stellung glückten – und wurden wieder bereinigt. Wieder Einbrüche – und wieder abgeschlagen. Im Hin und Her, im tobenden Lärm, in Finsternis und Nässe wurde gekämpft, gestorben; eine Zeitlang blieb die Lage unübersichtlich und verworren. Verzahnte Fronten verboten den Einsatz schwerer Waffen, und den Abend und die Nacht über suchten beiderseits starke Stoßtrupps einen sichtbaren Erfolg zu erzwingen. Minuten tiefer Stille folgten

Augenblicke brüllender Schlacht, Dunkelheit wurde durch grelles Licht abgelöst. Im Nahkampf mit Pistole und Spaten, mit Kolben und Handgranate, ging es um Trichter und Steine, um Bunker und Gräben.

»Reden Sie!« sagte Oberleutnant Hafner. »Ich habe nicht viel Zeit. Welche Einheit? Welches Bataillon, Regiment?«

Miller schwieg. »Ich sage nichts«, meinte er dann. »Faschisten verrate ich nichts. Sie haben meinen Vater eingesperrt, und ich konnte mit knapper Not aus Deutschland fliehen.«

»Ihr privates Schicksal, das Ihrer Familie. Wir haben alle unser Schicksal, jeder das seine. Wo stammen Sie her?«

Miller überlegte: Soll ich's sagen? Warum nicht? »Kassel.«

»Kassel.« Hafner nickte. »Ich auch. – Ja, was ist?« fuhr Hafner zu dem Melder herum, der eben den Gefechtsstand betrat.

»Großangriff!«

»Weiß ich, Mann. Und?«

»Der Ami ist schon am Ölberg.«

»Was? Ich komme! Schicken Sie die Posten herein!«Hafner stülpte den Helm auf. »Für Sie ist der Krieg aus.«

Die Posten holten Miller ab.

»Kassel ist ein Trümmerhaufen, Miller!« rief ihm Hafner nach. »Ihre Kameraden von der Air Force waren das. Absurd, wie? Denken Sie mal darüber nach!«

Miller hielt inne und schaute zurück. Diese Nachricht setzte ihm schwer zu. Er hatte immer gehofft, zu erfahren, wie es daheim aussehen mochte. Jetzt wußte er es. Hatte sich der Umweg dafür gelohnt?

Im Munitionsbunker traf Miller mit Sharp zusammen, und sie wurden sich schnell einig: Flucht! Miller redete mit dem Posten und überlistete ihn, und bevor der Mann kapierte, rannten Miller und Sharp über den Hang zu den eigenen Linien hin. Auf halbem Wege mähte ein MG die beiden um.

Ein feindlicher Stoßtrupp griff an. Im Nahkampf wurde er geworfen.

Hafner fiel, außerdem noch einige Männer. Die anderen kamen diese Nacht nicht aus den Stiefeln, denn die Amerikaner griffen auf der ganzen Front laufend an und setzten Truppen über den Rapido. Demoliertes Übersetzgerät war der Preis für den Angriff, Tote und Verwundete für die Absicht, die schmalen Brückenköpfe zu verstärken und auszuweiten.

Die Schlacht am Rapido erreichte ihren Höhepunkt und kostete empfindliche Verluste auf beiden Seiten. Die deutsche Artillerie schlug erbarmungslos zu. Eingreifreserven riegelten Einbrüche ab und unternahmen Gegenstöße. Die Gustav-Linie war an verschiedenen Stellen angekratzt, erschüttert worden, doch sie hielt noch immer.

Gallitz führte jetzt die Kompanie.

*

General Clark, OB der 5. US-Armee, verabschiedete Lucas mit der Invasionsflotte in Neapel. Operation »Strand« lief an, mit dem Ziel, bei Anzio-Nettuno einen Landekopf zu bilden, der dann mit den Kräften, die durch die Gustav-Linie brechen sollten, vereinigt würde. Ein guter Plan, dessen Realisierung jedoch von vielen Faktoren abhing, die ihn scheitern lassen konnten.

Wie zu erwarten, ging der Angriff gegen die Gustav-Linie nur schleppend voran. Nach der Besprechung zwischen Keyes und Walker griff am Nachmittag, 16 Uhr, das 143. Regiment wiederum südlich St. Angelo an, dessen 3. Bataillon erst gegen 18 Uhr über den Fluß kam, weil die Deutschen mit massivem Abwehrfeuer den Fluß abriegelten und Teile des 211. Grenadierregiments, des 104. Panzergrenadierregiments und der 115. Aufklärungsabteilung als Verstärkungen herangeführt hatten. Über einen schnell errichteten Notsteg wurde der Rest

des 3. Bataillons nachgezogen und grub sich drüben ein. Im Laufe der Nacht folgte auch das 2. Bataillon nach, und gemeinsam konnten beide Bataillone einen halben Kilometer vordringen, wurden jedoch von Gegenangriffen der Verteidiger wieder in die Ausgangsstellung am Fluß zurückgedrängt.

Nördlich von St Angelo, wo nur zwei Kompanien jenseits des Rapido hielten, griff das 141. Regiment laufend an, um die Brückenköpfe zu halten und auszuweiten. Das 1. Bataillon schob sich bis neunhundert Meter tief in das deutsche Stellungssystem vor und mußte den 21. Januar über im mörderischen Feuer aushalten, weil tagsüber keine Verstärkungen herangebracht werden konnten. Erst gegen 2 Uhr des 22. Januar waren beherrschende MG-Nester und Pak-Stände der Deutschen ausgehoben worden, wodurch die Errichtung zweier Brücken möglich wurde. So konnten auch das 2. und 3. Bataillon über den Fluß setzen.

Clark war am 21. Januar mit dem Fortgang der Angriffe im Rapido-Garigliano-Raum und dem Landeunternehmen in Anzio gleichzeitig belastet. Für die Rapido-Schlacht vermerkte er im Tagebuch: »Wie vorauszusehen, stießen wir auf harten Feindwiderstand, als die 36. Division den Rapido überquerte. Brücken wurden von genauem feindlichem Artilleriefeuer zerstört, kaum daß sie errichtet waren. Im Laufe des Tages erwies es sich als notwendig, das 143. Regiment zurückzuziehen, aber das 141. Infanterieregiment behauptete nördlich von St. Angelo seine Stellung. Heute nachmittag sollen Versuche unternommen werden, ihm Verstärkungen zuzuführen. Die 143er sollen um 16 Uhr wieder den Flußübergang versuchen. Ich habe mit Keyes gesprochen und ihm heute, wie auch gestern, eingeschärft, alles zu tun, um Panzer und Pak so bald wie möglich über den Fluß zu bringen.

Die Schiffe für Anzio sind unterwegs. Derzeit bestehen noch keine Anzeichen dafür, daß sie der Feind entdeckt hat. Es gibt überhaupt keine Anzeichen dafür, die erkennen lassen, daß er

etwas von der Aktion ›Strand‹ ahnt.«

Die Deutschen ahnten nicht nur »etwas«, sie wußten von der Flotte und ihrer Absicht. Unklar für den deutschen OB Kesselring war nur der genaue Landeraum, den er richtig in der Nähe Roms vermutete …

Am 22. Januar, dem Tag der Landung in Anzio, kämpfte das 141. Infanterieregiment in schwerem Nebel im Vorfeld der Gustav-Linie, kam jedoch im schweren Abwehrfeuer nicht voran. Gegenstöße der Deutschen drückten den Perimeter an einigen Stellen bis zum Ufer zurück. Die Errichtung der Bailey-Brücken in diesem Abschnitt wurde durch Artilleriefeuer vereitelt, die Verbindungen zwischen den Regimentsgefechtsständen und den Sturmtruppen brachen ab.

Das 2. und 3. Bataillon baten um den Rückzugsbefehl und um Einnebelung des Flusses an den Übergangsstellen; das Regiment lehnte eine Absetzbewegung energisch ab und forderte das Halten der Stellung.

Keyes und Walker trafen sich zu einer Aussprache. Es ging um Rückzug oder Halten. Beide Männer fochten mit Argumenten und harten Worten. Es ging auch um den Bestand von Bataillonen und Regimentern, die sich erfolglos verbluteten.

General Walker sagte scharf: »Ich habe noch nie gehört, daß eine frontale Attacke über einen nicht zu durchwatenden Fluß angesichts ausgebauter Feindstellungen am anderen Ufer zu einem Erfolg geführt hätte. Meine Division greift zum dritten Male vergeblich an und verblutet.«

»Die Lage widerlegt Ihre Theorie, General, nicht übersetzen zu können«, sagte Korpsführer Keyes. »Nahezu sechs Bataillone sind drüben und halten.«

»Sechs Bataillone nur, und wie teuer erkauft? Wie lange werden sie halten? Und wo halten sie? Im Vorfeld der Stellung, im Uferschlamm – sie können nicht vor und nicht zurück.«

»General!« sagte Keyes leise. »Wir wußten und wissen, daß dieser Angriff über den Rapido höchste Opfer kosten würde,

doch mußte er angesichts der Aktion in Anzio durchgeführt werden, um Truppen zu binden.«

»Diese Absicht konnte an anderer Stelle des Flusses, wo er durchwatbar ist, genauso und sicher erfolgreicher gestartet werden. Die Witwen und Waisen, die Öffentlichkeit in den Staaten und die Geschichte werden mich dafür verdammen, daß ich meine Division wider jede Vernunft und taktische Notwendigkeit am Rapido verheizt habe.«

»General! Sorgen Sie sich nicht um Kritiken und mögliche Anklagen, sondern führen Sie Ihre Befehle aus! Feldmarschall Alexander hat in seiner Weisung auch die Aufgaben Ihrer Division klar herausgestellt.«

»Jawohl. Deshalb protestiere ich jetzt in aller Schärfe gegen den verlustreichen und sinnlosen Einsatz meiner Division und bitte um Entbindung als Kommandeur. Eine Fortführung des Kampfes kann ich vor meinem Gewissen nicht verantworten.«

»Entlassung als Kommandeur? Abgelehnt! Im Augenblick ist Wichtigeres zu bedenken als die Empfindsamkeit Ihres Gewissens, General. Von Erfolglosigkeit am Rapido zu sprechen, heißt, die grundlegende Strategie auf dem italienischen Kriegsschauplatz zu verkennen, das Fernziel: Rom! Jeder GI, der sich hier tapfer schlägt, entlastet Lucas' Aufgabe in Anzio; jeder Schuß am Rapido ist ein Hammerschlag gegen das Bollwerk der Deutschen. Der Kampf um Rom, um Italien, wird hier am Rapido geführt, und kein Opfer ist sinnlos gebracht worden.« Keyes trat vor die Karte hin, legte die Hand darauf. »St. Angelo, Anzio, Rom. Solange wir hier angreifen, binden wir Feindkräfte, und Lucas hat eine echte Chance, an Land zu kommen. Aus dem Landekopf heraus können Stöße gegen die Albanerberge und in den Rücken der Gustav-Linie geführt werden. Wir helfen Lucas, und Lukas wiederum hilft uns, diesen Riegel quer durch den italienischen Stiefel aufzubrechen. Jeder Tote Ihrer Division bewahrt spätere Angreifer auf die Gustav-Linie vor dem Tod.«

Keyes wandte sich von der Karte fort. »Das alles wissen Sie, Walker. Ich sehe auch ein, daß die momentane erfolglose Angriffsserie Ihrer Division Ihr Gewissen bedrückt, doch die Erfolglosigkeit ist nur scheinbar vorhanden. Ich werde das 142. Regiment aus der Reserve nehmen und angreifen lassen, um die Teile des 141. Regiments drüben zu verstärken. Heute abend, morgen sicher, wird am deutschen Ufer schon ein fester Brückenkopf errichtet sein.«

Ein Ordonnanzoffizier überreichte Keyes eine Funkmeldung. Keyes las sie laut vor: «Heftige Gegenangriffe des Feindes, hohe eigene Verluste, halten uns noch. Bitten dringend um Verstärkung und Munition – Wyatt.« Keyes sah Walker an, zerknüllte den Zettel und warf ihn fort. »Kein Grund zur Resignation«, meinte er dann, »Das 142. Regiment wird jetzt schon am Fluß sein. Starker Nebel. Günstig für das Übersetzmanöver. Wir werden, wir müssen eine Bresche in die deutsche Front schlagen.«

»Ich bitte, meinen Protest weiterzureichen!« sagte Walker. »Meine Meinung bleibt bestehen: Der Angriff über den Rapido ist sinnlos und wird den totalen Untergang meiner Division bringen. Ich empfehle mich.« Er schnallte um und ging.

»General Walker!«

»Sir?«

»Ihren Protest reiche ich natürlich weiter. Trotzdem: Zuversicht! Wir schaffen den verdammten Rapido.«

»Schaffen vielleicht schon – über die Toten meiner Division hinweg!« Walker ließ sich im Jeep durch Schlamm und Nebel nach vorn bringen. Überall zerfleddertes Gelände, Autowracks, der Kehricht des Krieges. Der Fluß blieb unsichtbar im grauen Gewölk, und darüber lärmte das Feuer der Schlacht.

Major Samuel, der zähe Pionierführer, wies den General in die augenblickliche Lage ein: »Mies, sehr mies! Das 142. Regiment ist noch nicht ran, hängt irgendwo im Überschwemmungsraum fest. Denen drüben geht die Munition aus.

Es muß ein scheußlicher Kampf sein um Dreck und Löcher, und die Germans sind, verdammt, im Vorteil. Harte Burschen und gute Einzelkämpfer, die unseren Jungens überlegen sind.«

Walker blieb vorn am Fluß, suchte Verbindung mit Oberstleutnant Wyatt, den er nicht fand. Zu den Bataillonen drüben fehlte jede Verbindung, und der Gefechtslärm ließ bei Walker Befürchtungen aufkommen. Deutsche Artillerie bepflasterte Fluß und diesseitiges Ufer, so daß ein Nachführen von Kräften unmöglich war. Immer wieder orgelten die Lagen ins flache Wasser und vermehrten die Wüstenei. Jagende Nebelfetzen, hallende Schläge, Feuerblitze und Splittergüsse.

Der Mittag kam, und mit ihm die Stille; die verhaltene Stille der Front, die bedrohlicher war als der Lärm.

Überraschend tauchte der Regimentskommandeur Wyatt auf. »Sir!« sagte er zu Walker. »Noch so ein Gegenangriff, und mein Regiment ist aufgerieben!« Walker nickte. »Geduld, Wyatt, das 142. Regiment ist im Anmarsch.«

»Sir, ich kann mir nicht helfen, doch es ist so: Man läßt uns hier vor die Hunde gehen. Kein Entsatz, kein Nachschub«, sagte Staff Sergeant Rogers. Total verdreckt, übermüdet, schöpfte er bedächtig Wasser aus seinem Fuchsloch. Im Nebel konnte er gerade noch Westbys Deckung erkennen.

»Glaub's jetzt auch bald«, meinte Captain Westby, dessen dick geschwollenes Bein rote Streifen zeigte: Blutvergiftung. Teufel! Ich liege hier im Feuer und gehe vermutlich an Sepsis ein! dachte er. Eine neue Spielart, umzukommen. »Well, sie lassen uns hängen. Versuchen Sie, rumliegende Munition, auch von den Toten, einzusammeln, damit wir wenigstens was tun können.« Wie lange dauert es mit einer Sepsis? Stunden, Tage, Minuten? Muß Dreck oder Pulverschleim in die Wunde gekommen sein. Vielleicht kommt Wundstarrkrampf dazu …

Rogers kroch im Nebel herum und suchte Munition zusammen. Bei den Toten im Gebüsch hatte er Glück, zwei

Fremde trugen noch volle Munitionsbeutel bei sich und einige Handgranaten. Die Männer hatte es erwischt, als sie kaum ans Ufer gekommen waren.

Rogers schaute eine Weile auf die gelben Gesichter und dachte: Verdammt jung!

»Rogers, ich kann nicht mehr«, sagte Corporal Laney, der Lehrer, und hielt sich den Bauch. »Gallenkolik. Die Nässe, der Dreck. Ich muß zu einem Arzt.«

»Okay, von mir aus. Aber hier rum ist keiner, und zurück kannst du auch nicht. Pech für dich, Laney, tut mir leid. Auf irgendeine Art gehen wir alle hier ein.«

»Schweinerei, uns einfach krepieren zu lassen!« schrie ein Fremder aus dem Nebel.

»Well, kannst dich ja beim General beschweren, wenn du ihn siehst.«

»Sehen? Der ist weit vom Schuß. Diese Herren sind nie da, wo's knallt, sitzen irgendwo hinten und malen Striche in ihre Karten.«

»Yes. Was ist daran zu ändern? Hättest ja auch General werden können.«

Der Nebel näßte und riegelte das Sichtfeld ab. Alle Geräusche klangen gedämpft.

Die GIs hingen in den Löchern und dösten, zuckten zusammen, starrten in die graue Wand und horchten. – Nichts!

Bleierne Stille, träge Eintönigkeit lagerten über dem Ufersaum. Die Flut lallte im monotonen Rauschen in den Schlaf, Wasser tropfte vom Felsen, manchmal kollerte ein Steinchen in die Tiefe, und die Soldaten fuhren hoch und packten ihre Waffen fester. Im Taumel von Wachsein und Dösen ging es über die Zeit und die Stunden.

Kurz vor vier Uhr!

Feldwebel Gallitz lag mit seiner Kompanie zum Gegenangriff bereit. Einweiser führten eine Panzergrenadiereinheit in

den Kompanieabschnitt zur Absicherung.

Feldhaubitzen warteten auf das Feuerkommando, um den Überschwemmungsgürtel zu beschießen, Pioniere und Stoßtrupps hockten in Deckung für den besonderen Einsatz. Im Bereich um St. Angelo setzten die Deutschen zum energischen Gegenstoß an, um den über den Rapido gesetzten Feind zu werfen, bevor es ihm gelang, feste Brückenköpfe zu bilden.

Oberleutnant Werfel und Feldwebel Gallitz, die Führer der beiden Stoßkompanien, erhielten vom Bataillonskommandeur die letzten Weisungen: Im Zangenangriff gegen die beiden Flanken der Amerikaner um St. Angelo die Einbrüche abriegeln, bis zum Fluß hin, den Feind über den Rapido zurücktreiben, absichern, verdrahten und neu verminen. Ein klar umrissener Auftrag, der angesichts eigener Überlegenheit und im Nebel gut zu erledigen sein mußte.

Gallitz gab den Befehl weiter: »Vorgehen bis zum Fluß hinter der S-Biegung. Dort warten, bis die Pioniere mit Flammenwerfern und Ladungen die vorderste Stellung überwunden haben, dann Angriff, immer am Fluß entlang, bis in Höhe Ortsausgang hinter dem Steilfelsen. Dort ist Abschnittsgrenze zu Werfels Kompanie. – Die Neuen gut verteilt?«

»Jawohl! Burschen, denen ich nicht viel zutraue.«

»Eben! Für viele der erste Einsatz. Werden sich nach den Alten richten, dann klappt es.« Gallitz stieß die Faust hoch. Es war vier Uhr zehn.

Der Gegenangriff rollte.

Gallitz voran, stiegen die Züge und Gruppen schwer bewaffnet aus den Gräben und gingen in Schützenkette vor, nutzten die Geländebeschaffenheit, um leise und schnell an den Feind heranzukommen. Pioniere mit Flammenwerfern und gestreckten Ladungen hasteten voraus gegen die Stellung der Amerikaner, die mit requirierten Drahtrollen und vergrabenen Minen abgesichert war.

»Barbed wire – Stacheldraht«, sagte Westby versonnen und schaute in die Tropfen, die daran aufgereiht saßen. »Soll, wie ich mal las, von einer Nonne erfunden worden sein. – Komisch, wie?«

»Indeed. Hätte einer frommen Lady nie so was zugetraut. Warum hat sie ihn erfunden?«

»Keine Ahnung. Vielleicht… Rogers! Alarm!« schrie Westby und riß seine MPi hoch. Dann ließ er sich fallen, als die gestreckten Ladungen den Draht zerfetzten und der Strahl von Flammenwerfern heranfauchte.

Rogers warf eine Handgranate, die den Mann mit dem Flammenwerfer vom Boden hob und in einer gräßlichen Feuersäule in den Fluß schleuderte. Brennendes Öl verspritzte weithin.

»Sir, weg zur nächsten Stellung!« zischte Rogers und packte kurzerhand den Captain um die Schultern und eilte den Fluß hinunter. »Leute, zurück, schnell!« rief Rogers Laney und der Sicherungstruppe zu, und sie schossen und setzten sich ab. Etliche Meter weiter unten hatte Westby eine zweite, gut ausgebaute Stellung der Deutschen wieder herrichten lassen, die nun verteidigt werden mußte. In einer Felshöhle südlich von St. Angelo hatte Major Landry den Bataillonsgefechtsstand eingerichtet. Er versuchte, Regimentskommandeur Wyatt per Funk zu erreichen, und dem Funker gelang es nach verzweifelten Versuchen. »Sir, das Regiment!« sagte der Funker erleichtert.

»Gut, geben Sie folgenden Spruch durch: ›Ersuche um Rückzugserlaubnis, da Halten der Stellung nicht länger möglich. Munitionsmangel, weit überlegener Feind an den Flanken im Gegenangriff. Erbitte Bekanntgabe von Übersetzstelle und Bereitstellung von Übersetzmitteln, möglichst Einnebelung. Landry.‹«

Der Funker setzte den Spruch ab, und die Antwort folgte prompt: »Rückzug verboten! Halten! 142. Regiment führt

Angriff über Rapido durch. Wyatt.«

Wyatt und Walker wußten beide, daß auch dieser Angriff, den Keyes befohlen hatte, nicht – wenn überhaupt – rechtzeitig durchschlagen konnte. Doch Keyes weigerte sich noch immer, die Truppe über den Fluß zurückzunehmen.

So nahm das Schicksal seinen Lauf. Von beiden Seiten griffen die Deutschen hart an und drängten die Amerikaner auf dem Uferstreifen immer mehr zusammen. Drei Stunden erbittertster Nahkämpfe tobten noch in der Dunkelheit. Es ging um Löcher und Sträucher, um Steine und Schlammpfuhle. Mit Spaten, Bajonett und Pistole wurde gefochten, auf engstem Raum. Dunkelheit und Nebel schufen die totale Finsternis, in der der Gegner mehr erahnt, denn gesehen werden konnte. Sekunden lauernder Stille folgten Minuten berstenden Lärms; Handgranaten brüllten auf und erstickten Todesschreie, Spatenblätter zischten, Kolben trafen dumpf auf Helme.

Gallitz hatte einen Teil seiner Leute eingebüßt. Jetzt kauerte er mit Gruppenführer Merz in einem Trichter. »Gehst mit zwei Gruppen da entlang bis zum Hang, weiter bis zum Felsen, dort ist ein Gefechtsstand. Handgranaten hinein! Ich bewache den Uferstreifen, damit sie nicht über den Fluß können.«

Merz nickte und gab leise die Befehle. Das MG umgehängt, wartete Schumann auf den Einsatz.

Gallitz führte seine Leute in Reihe am Fluß entlang und ließ sie dort in Stellung gehen, während ein Zug in der Mitte angriff. MG, am Fluß postiert, überwachten ihn.

Bei Landry ging es hoch her. Hinten in der Grotte warteten die Verwundeten. Ein Zug schaffte die in aller Heimlichkeit und vorsorglich gefertigten Flöße zum Wasser hinunter. Was sonst an Leuten verfügbar war, lag in Stellung, um den Rückzug zu decken.

Major Landry erklärte offen die Lage: »Ich weiß nicht, warum das 142. Regiment nicht angreift, ich weiß überhaupt

nicht, was hier gespielt wird. Lauter Versprechungen, weiter nichts. Angesichts unserer Lage gibt es nur zwei Möglichkeiten: Ergeben oder Rückzug. Ergeben kommt nicht in Frage, also setzen wir zum Ostufer zurück. Alle daraus sich ergebenden Folgen trage ich allein. Die Reste der Bataillone setzen wie folgt ab: 3. Bataillon zuerst, dann die anderen. Kompanie Westby geht als letzte über den Fluß und bildet die Nachhut.«

»Aye, Sir! Nachhut.« Westby dachte nur: Hätte mich auch gewundert, wenn wir die ersten gewesen wären. Wir werden den Kelch bis zur Neige leeren, nur, von uns werden nicht mehr viele übersetzen!

»Sir, warum sagen Sie nichts von Ihrem Bein?« fragte Rogers Westby ärgerlich.

»Es hätte wie Feigheit ausgeschert, zudem …«

»Zudem?«

»Ich habe euch rübergebracht, und ich will bis zum Ende bei euch bleiben, egal, was kommt. – Klingt nach Phrase und pathetisch, wie? Trotzdem denke ich so.«

Sie verkrochen sich in ihren Löchern und hielten die Stellung. Keiner der Männer machte sich Illusionen, unversehrt über den Rapido zu kommen, Jetzt und endgültig würde sich das Los aller entscheiden, die zur Nachhut gehörten.

Drei Mann spielten selber Schicksal, schmissen ihre Waffen fort und rannten zu den Deutschen hinüber. Rogers riß die MPi hoch und wollte auf die Gestalten schießen.

Westby schlug Rogers die Mündung herunter. »Laß sie! Sie haben die andere Möglichkeit gewählt. Ist das ein Verbrechen in unserer Lage? Einen Angriff befehlen ist leicht, den Tod befehlen schwer!«

»Well. Ich möchte nicht in ihrer Haut stecken, die Deutschen haben einen schlechten Ruf.«

»Ja! Doch Ruf minus Propaganda kann eine echte Überlebenschance ergeben.«

Am Fluß herrschten Gedrängel, Unruhe, Nervosität. Alle wollten weg, auf die Flöße, hinüber. Keiner wollte zurücktreten, weil jede Minute ein Leben aufwiegen konnte. Parole: Abhauen! Überleben!

Landry griff hart durch und sorgte dafür, daß die Verwundeten zuerst drankamen. Viele hilfsbereite Hände packten an, und die Helfer hofften, auf diese Art schneller an die Reihe zu kommen.

»Träger zurück!« befahl der Major, und sie kamen, widerwillig und verdrossen. »Ablegen! Abladen und sofort wieder kehrtmachen!«

Die Flöße stießen ab, tauchten in die Dunkelheit. Lange, bange Minuten des Wartens setzten ein, und die Deutschen griffen wieder an.

»Alles in Stellung, Feuer!« befahl Landry. »Wenn die Flöße zurück sind, werden die nächsten abgerufen!« Er selbst ließ sich in Deckung fallen und schoß.

Die Flöße trieben hinüber, mit Stangen gesteuert, schwappten und schaukelten in der Strömung, bis zwei von Granaten in den Grund geschlagen wurden. Nicht einer der Soldaten überlebte.

Drei Flöße kamen zum Ufer, ins flache Wasser, und wurden eingestampft, noch ehe jemand sie räumen konnte. Im gräßlichen Durcheinander berstender Granaten gingen Verwundete und Steuerleute unter.

Von acht Flößen kam ein einziges durch und kehrte auch zurück. Neugefügte Flöße gingen zu Wasser und übernahmen neue Fracht – wurden zerschlagen, zerfetzt.

*

Neun Uhr, am 22. Januar 1944.

Die Spitzen der deutschen Sturmkompanien hatten den amerikanischen Uferstreifen so eingeengt, daß jeder

Widerstand seitens der GIs zwecklos wurde. An ein Halten der Stellung war nicht mehr zu denken.

Major Landry befahl: »Alles auf die Flöße! Ablegen!«

Es war wie ein Sturm, ein Wettlauf um Zeit und Leben. Jeder trachtete, zum Ufer zu kommen, der Vernichtung zu entgehen. Waffengebell und Handgranateneinschläge trieben zur Eile. Und es gab lange nicht genug Flöße. So warfen sich viele einfach in den Fluß und suchten schwimmend zu entkommen. Wenige nur kamen drüben an, die Mehrzahl versank und ertrank.

Landry und sein Floß hatten Glück und gelangten ans andere Ufer, vier andere Flöße schlossen auf. Die übrigen blieben verschollen. Sechs Mann krochen später aus dem Dickicht, auf fast wunderbare Weise vom Rapido freigegeben.

Rogers hatte Mühe, sich und die Leute auf einem Floß unterzubringen. Im Feuer feindlicher MG begann die Fahrt, und sie hatten noch nicht die Hälfte des Flusses geschafft, als eine nahe einschlagende Granate etliche Männer tötete und verletzte und ein verborgener Fels das Floß zerschellen ließ. Im mächtigen Ruck flog alles über Bord, und Rogers konnte gerade noch Westby zu fassen kriegen. Mühsam versuchte er ihn mit sich fortzuschleppen. Doch auch die bullige Kraft Rogers hatte ihre Grenzen, und fast unbemerkt trieb Westby plötzlich ab, versank, tauchte ins Dunkel ein.

»Captain!« Rogers warf sich hinter Westby her, wühlte im Wasser herum – nichts. An einem vorbeigleitenden Floß hielt sich Rogers fest und wurde hinaufgezogen. Unbehelligt erreichte das Gefährt das Ufer.

»Rogers, Mann!« sagte Sergeant Skaldon. »Dachte schon, dich hätte es erwischt.«

»Westby ist fort, ertrunken. Paar Minuten noch, und er hätte es auch geschafft. War ein tapferer Kerl.«

»Ja!«

Landry ließ sammeln. Von sechs Bataillonen war kein halbes

Hundert übriggeblieben – eine schreckliche Bilanz! Alle anderen Soldaten waren tot oder gefangen. Noch immer peitschten Schüsse hinter Nebel und Dunkelheit, und die Geretteten starrten hinüber und wußten, daß jetzt die allerletzten um ihr Leben kämpften – und wahrscheinlich starben.

Landry führte den Haufen durch das Flachwasser nach hinten. Beim Pioniermajor Samuel gab es wieder den ersten Kontakt zu eigenen Truppen, und Landry sagte, was er empfand: »Die Rapido-Sache ist eine aufgelegte Schweinerei! Ich werde dafür sorgen, daß sich der Kongreß mit dem Blutbad befassen wird. Noch nie sind solche Schnitzer gemacht worden, und noch nie wurden Soldaten so brutal und sinnlos in den Tod getrieben.«

Samuel zuckte die Schultern. Er hielt nichts von Eingaben an den Kongreß, weil kaum etwas dabei herauskam. Wortlos stellte er für Landry die gewünschte Verbindung zum Regimentsgefechtsstand von Wyatt her, und Landry meldete knapp: »Regiment 141 gänzlich aufgerieben! Major Landry mit vierzig Soldaten als einzigen der Rückzug gelungen!«

*

Am Morgen des 22. Januar 1944 zeichnete sich für die Amerikaner bereits die Niederlage am Rapido ab. Das 141. Infanterieregiment kämpfte in schwerem Nebel auf der deutschen Uferseite und wurde durch genaues Punktfeuer stark dezimiert. Die Errichtung von Bailey-Brücken zwecks Nachführung von Verstärkungen wurde von deutschen schweren Waffen vereitelt.

Gegen 10 Uhr trafen sich General Walker, Kommandeur der 36. Division, und Korpsführer General Keyes zu einer Lagebesprechung, die dramatisch verlief. Walker, der schon vor Beginn der Rapido-Schlacht angesichts des Geländes und

der Gustav-Linie Vorbehalte gegen einen Frontalangriff bei St. Angelo angemeldet hatte, fand seine Befürchtungen bestätigt: Die Verluste seiner Regimenter überstiegen alle Vorstellungen. Keyes jedoch verlangte, daß weiterhin jenseits des Flusses gehalten werden sollte, und versprach einen Entlastungsangriff des in Reserve liegenden 142. Regiments über den Rapido.

Deutsche Verbände führten inzwischen zwei heftige Gegenangriffe und rieben gegen 16 Uhr das isolierte 141. Regiment fast völlig auf. Kurz nach Mittag baten das 2. und 3. Bataillon um die Rückzugsgenehmigung und Einnebelung an den Übersetzstellen, die jedoch abgelehnt wurde.

Als Keyes von der Aufsplitterung der Regimentsteile hörte, widerrief er seinen Angriffsbefehl für das 142. Regiment. Das 141. Regiment kämpfte nun allein drüben, bis die Munition zur Neige ging. Gegen 21 Uhr gelangten vierzig Amerikaner total erschöpft an das östliche Ufer, es war der Rest eines ganzen Regiments! Alle übrigen Soldaten waren gefallen oder in Gefangenschaft gekommen.

Damit endete der dreitägige opfervolle Angriff der 36. Division (Walker) über den Rapido bei St. Angelo, der erste Sturm auf die Gustav-Linie. Im Grunde war er das Vorspiel zur eigentlichen Schlacht, die in mehreren Phasen verlief und sich bis Mai 1944 hinzog: zur Schlacht um Cassino!

Die Gesamtverluste im Rapido-Unternehmen beliefen sich bei der 36. Division allein auf 1.681 Mann: 143 Gefallene, 663 Verwundete und 875 Vermißte, einschließlich Gefangene. Ein geringer Teil der als vermißt Gemeldeten traf später als Versprengte wieder ein.

Clark vermerkte über die Rapido-Schlacht: »Aber zu behaupten, daß die kampftüchtigen und tapferen Soldaten der 36. Division vergebens ihre Opfer gebracht haben, hieße die fundamentale Strategie unserer Offensive auf Rom übersehen. Die Landung in Anzio bildete den Schlüssel zu ihr, und es war unser Angriffsunternehmen an den Ufern des Rapido,

gemeinsam mit den anderen Operationen der Fünften Armee im Raum der Gustav-Stellung, durch die allein General Lucas in die Lage kam, eine blutige Schlacht zu vermeiden und sich des Strandes von Anzio mit nur 236 Mann Gesamtverlusten in drei Tagen einschließlich 56 Gefallener der 3. Division zu versichern.«

Bei einer Aussprache am 23. Januar zwischen Clark, Keyes und Walker wurde die Niederlage am Rapido analysiert und des tapferen Einsatzes der 36. Division gedacht, die einen hohen Preis für die Anzio-Aktion gezahlt hatte.

Erst später, als General Clark in Wien als Hochkommissar fungierte, wurde die Rapido-Schlacht zum Inhalt einer Resolution, die die Vereinigung ehemaliger Angehöriger der 36. Division beim Kongreßausschuß einbrachte. Tenor der Eingabe: General Clark habe leichtfertig und wider besseres Wissen, daß sich auf der Feindseite starke Abwehrkräfte befanden, den Einsatz der Division befohlen, obwohl der Kommandeur, Generalmajor Fred L. Walker, vor dem Angriff Protest gegen ein Angriffsunternehmen im Raum St. Angelo eingelegt hatte. Der Angriff, bei dem die Division »an die zweitausendneunhundert Mann Verluste« erlitt, sei sinnlos und überflüssig gewesen. Als General Clark von dieser Anklage erfuhr, bat er um die Erlaubnis der Heimreise von Wien, um als Zeuge in eigener Sache auszusagen. General Eisenhower schaltete sich in die Untersuchung ein. Der Kongreßausschuß forderte das Kriegsministerium auf, einen Bericht über die Schlacht vorzulegen. Kriegsminister Robert P. Patton leitete nach gründlichen Recherchen über die Rapido-Schlacht dem Ausschuß für militärische Angelegenheiten im Repräsentantenhaus einen Bericht zu, in dem es (auszugsweise) hieß: »… bildeten diese Kriegshandlungen (am Rapido) einen Teil einer großangelegten Operation … Die 36. Division griff an dem Tage an, der für die Anzio-Expedition endgültig als

Landungstag festgesetzt war. Nachdem vorhergehende Angriffe im Süden der Front (Garigliano) auf wachsende Schwierigkeiten gestoßen waren, erwies sich verstärkter Druck am Rapido als unerläßlich. Von der Division wurden hinsichtlich des Zeitraumes, den der Angriff beanspruchte, Verlustziffern in folgender Höhe gemeldet: 155 Gefallene, 1.052 Verwundete und 931 Vermißte, insgesamt also 2.138 Mann. Diese Ziffern beziehen sich auf die Zeit vom 20. bis 31. Januar …bin dabei zu dem Schluß gekommen, daß die Aktion, die der 36. Division aufgetragen wurde, notwendig war, und General Clark ein gesundes Urteil bewies, indem er die Pläne dazu ausarbeitete und ihre Durchführung befahl…«

Clarks Vorgesetzte im Mittelmeerraum, General Wilson und Feldmarschall Alexander, gaben ihrerseits Erklärungen ab und stellten sich rückhaltlos hinter General Clark, der rehabilitiert wurde. Die in der Resolution angeführten Gesamtverluste von 2.900 Mann im Rapido-Unternehmen wurden in 1.681 offizielle Verluste richtiggestellt. Die Verluste der 36. Division beliefen sich für den gesamten Januar auf 2.255 Mann. Innerhalb des gleichen Zeitraumes verbuchte die 34. Division (Ryder), mit gleichen harten Aufgaben als Nachbardivision eingesetzt, fast die gleichen Verlustziffern: 2.066 Mann.

Wie verlief nun das Anzio-Unternehmen, um dessentwillen am Rapido so hohe Opfer gebracht werden mußten?

Am 22. Januar griff das VI. US-Korps (Lucas) mit vier Divisionen auf zweihundert Schiffen Anzio an. Zwar sanken dreiundvierzig Landungsboote in rauher See, doch das Gros landete bei wenig Widerstand. Feldmarschall Kesselring hatte die Landung weiter nördlich erwartet. Trotzdem gelang ihm die Heranführung starker Abwehrkräfte, die das Landungskorps daran hinderten, auf die Albanerberge durchzubrechen. Der am 25. Januar angesetzte Generalangriff auf die Gustav-Linie, die erste von vier blutigen Cassino-Schlachten, schlug jedoch nicht

durch, und die Landungstruppen verschlissen sich in Abwehrkämpfen. Erst Anfang Mai konnte Truscott, der Lucas abgelöst hatte, seine Verbände zum Durchbruch auf die Linie Cisterna-Cori-Valmontone formieren.

Noch einmal, während der Cassino-Schlacht, wurde der wild schäumende Rapido zum Brennpunkt heftigster Kämpfe, als die Gurkha-Regimenter der indischen Division, berüchtigte Nahkämpfer mit dem Dolch, gegen die Gustav-Linie anrannten. Das Flüßchen, nur sieben bis fünfzehn Meter breit, reißend und mit Steilufern, unbedeutend und unbekannt, wurde zum blutigen Meilenstein der Alliierten auf dem Weg nach Rom, zum »Bloody River«, den keiner vergessen konnte, der in jenen Tagen an seinen Ufern hoffte, bangte und kämpfte.

Die Rapido-Schlacht vollzog sich als Nebenaktion und im Schatten des Anzio-Unternehmens, sie wurde zur strategischen Notwendigkeit erhoben und erbrachte nichts als Opfer und Niederlagen – und eine nicht überzeugende Rechtfertigung für alle, die sie überlebten!

*

Feldwebel Gallitz führte den neuen Kompanieführer durch die Stellung. Wässeriger Schnee bedeckte die Hänge, die Trichter und Büsche. Als scharfe Linien zeichneten die Gräben ein wirres Netz in den Abschnitt. Nebel kochte über dem Fluß.

»Der Rapido«, sagte Gallitz. »Sie haben dreimal versucht, überzusetzen und büßten mit hohen Verlusten.« Er starrte ins Gebrodel des Nebels und dachte an die Männer, die im Kampf um den Fluß gefallen waren. Ist das lange her? Nein, Stunden, ein paar Tage. »Sie werden wiederkommen«, sagte er versonnen. »Immer wieder, bis sie den Fluß und die Stellung überwunden haben. Revanche für die Schlappe.«

Oberleutnant Merker nickte. Er verkörperte den Typ, der wenig redete. »Sehe genug, was hier los war«, meinte er nach

langer Pause. »Komme vom Osten, vom Ladogasee. Wir glauben immer, daß nur dort, gegen den Russen, mit äußerster Härte gekämpft würde, und jeder wünscht sich eine Versetzung an eine andere Front.«

Er schabte sich über das Kinn und schien nachzudenken.

»Hier wurde sichtlich auch gekämpft und gestorben. Schlimmer war es sicher in Stalingrad auch nicht, vielleicht dramatischer.«

Im Gefechtsstand hielt Merker seine erste Lagebesprechung ab und erwies sich jetzt schon als ein Mann mit Einsicht und Umsicht. »Leute!«, sagte er gelassen. »Ihr habt euch tapfer gehalten, doch ich fürchte, das Rapido-Unternehmen der Alliierten blieb – bei allen Verlusten und bei aller Härte – nur das Vorspiel zu einer Operation großen Stils mit dem Ziel, unter allen Umständen durch die Gustav-Linie weiter auf Rom vorzugehen. Nach offiziellen Berichten ist mit einem Generalangriff im Raum Cassino bis hinunter nach Minturno in den nächsten Tagen zu rechnen. Für uns ergibt sich daraus folgender Auftrag …«

Als die Unterführer den Gefechtsstand verließen, wußten sie, daß mit Merker ein erfahrener Frontoffizier die Führung der Kompanie übernommen hatte, den sie in den zu erwartenden schweren Tagen brauchten. An ihm war nichts von ergebener Führerverehrung und Endsiegstimmung, nur die nüchterne Einstellung zur gegebenen Lage und den daraus sich ergebenden Aufgaben. Seine Befehle waren entsprechend klar: Ausbessern der Stellung, Eingliederung des Ersatzes in die Truppe, keine Schikanen.

Unter dem tristen, bedrohlichen Himmel über Cassino wurde gebaut, geschuftet und geübt. Die in die Lage Eingeweihten wußten, und die Soldaten ahnten, daß ihnen nur Stunden, vielleicht Tage verblieben, um sich auf die große Schlacht vorzubereiten. So wurden Trichter eingeebnet, Bunkerdecken verstärkt, Gräben abgestützt, Waffen, Munition und

Verpflegung herangeschafft; es wurde alles getan, um den Sturm der Alliierten abzufangen.

Wachtmeister Solbach blieb. Seine Batterie hatte neue Geschütze empfangen, die er nun in seinem Abschnitt einschoß. Die Feuerkommandos wurden festgelegt für den Zeitpunkt des Angriffs.

Als Merker dem Wachtmeister begegnete, schaute er ihn überrascht an. »Bitte sagen Sie nichts! Schlüsselburg, wie? Mit Oberst Harry Hope!«

»Jawohl. Poselok acht. War als VB (Vorgeschobener Beobachter) vorn.« Solbach grübelte nach dem Namen des Offiziers und fand ihn nicht.

»Merker. Leutnant der 3. Kompanie.«

»Ja, jetzt kapiere ich.«

Im Bunker von Solbach redeten sie lange über jene Tage und kehrten zur Realität zurück.

»Die Alliierten karren verdammt viel Truppen und Material heran«, sagte Solbach. »Schätze, diesmal werden sie's schaffen. Fürchte auch, daß sie vorher mit Artillerie und Bombern ein verschwenderisches Feuer entfachen werden. Wir können weder mit Soldaten, noch mit Materialeinsatz gleichziehen, bei uns ist in allem Ausverkauf.«

»Ja. Der Krieg wird älter, und die Soldaten werden jünger: Jungen und Greise füllen überall die Lücken. Die Städte liegen in Trümmern. Man sehnt sich heim und ist froh, wieder wegzukommen. Der Zeitpunkt ist da, mit dem Krieg Schluß zu machen, doch das Gegenteil ist der Fall: totaler Einsatz.«

Sie redeten über alles, waren sich einig und konnten doch nicht umhin, die Realität anzuerkennen. Sie zeigte sich draußen, wo Störungsfeuer die Fronten abklopfte.

Unten am Fluß war Unteroffizier Merz mit seiner Gruppe am Verdrahten und Verpfählen. Ein Pionierzug verlegte Minen, während Obergefreiter Schumann mit dem MG wachte.

Merz sagte: »Lenz, Korn, Pfeifer und die anderen. Hier sind

die meisten gefallen. Wofür? Unten schmeißen die Leute vom Räumungstrupp die toten Amerikaner in den Fluß. Viele Tote. Wofür? Heute oder morgen geht's dann von neuem los: Angriff, Übersetzen, Feuer von denen und von uns. Es wird wieder Tote geben. – Scheißkrieg, verdammter!«

Schumann schwieg.

Amerikanische Artillerie schoß Störungsfeuer, und eine Granate erschlug zwei Mann und verletzte drei andere. Lauter Ersatz. Der Rest floh.

Merz holte die Leute wieder heran. »Hört zu!« sagte er zu den Neuen, denen helle Angst im Gesicht stand. »Weglaufen nutzt nichts …«

Sie führten ihren Auftrag aus, und es dunkelte, als Merz in die Stellung einrücken ließ. Eben traf die Meldung ein, daß am nächsten Morgen mit dem Angriff der Alliierten zu rechnen sei.

Morgen.

Keiner kam in dieser Nacht zum Schlafen, die letzten Abwehrmaßnahmen liefen an – die deutsche Front stand stark wie zuvor am Rapido.

Gollitz meinte zu Merz: »Die zweite Runde am Rapido beginnt. Die erste haben wir gewonnen, und die zweite?«

Sie schwiegen und schauten in die Nacht. Leuchtkugeln zogen farbige Bögen durch den Himmel.

Vom Fluß her peitschten plötzlich Schüsse.

*

Westbys Kompanie übernahm Oberleutnant Augham, ein bulliger, forscher Mann. Beim ersten Appell auf der schmierigen Dorfstraße in Valione sagte er schon, was er erwartete: »… hält die ruhmreiche Tradition der 36. Division jeden einzelnen Mann zu höchster Pflichterfüllung in den morgen beginnenden Kämpfen an. Ich lege Wert darauf, daß

der einzelne durch Gehorsam und blinden Einsatzwillen zum Erfolg der Operation beiträgt, und ich werde Ungehorsam oder gar Feigheit mit den härtesten Strafen ahnden…«

»Ein naßforscher Heini«, sagte Staff Sergeant Rogers zu Skaldon, »den die Etappe angeschwemmt hat. Wird sich zeigen, ob er selber der Kerl ist, zu denen er die GIs machen will.«

»Westby war einer. Sogar Laney war ein Kerl, und ich vergönne ihm die Gallensache, die ihm eine Fahrkarte in die Heimat einbrachte.« Er mühte sich, mit Rogers Schritt zu halten, was ihm schwerfiel. »Dan, es nutzt aber nichts, ob einer ein Kerl ist oder nicht. Nicht am Rapido, wo von zehn Leuten acht draufgegangen sind. Am Garigliano, wo die Division jetzt eingesetzt wird, kann es genauso sein. Komm mit!«

»Wohin?«

»In Petroccis Kneipe. Morgen liegen wir wieder im Dreck, und mich verlangt danach, mich zu unterhalten.«

Sie saßen lange im Lokal. Alle Vorbereitungen zum Angriff waren abgeschlossen. Nach Einbruch der Dunkelheit sollte der Abtransport in die Bereitstellung erfolgen. In den Quartieren war alles bereit, und die Soldaten vertrieben sich die Zeit mit Kartenspielen.

Rogers nickte und hob sein Glas. »Auf Bruce, auf Westby und alle, die am Rapido geblieben sind!«

Sie tranken, ließen nachgießen und tranken wieder aus.

»Ich habe Angst, Rogers«, sagte Skaldon plötzlich. »Angst vor dem Angriff, und daß was passiert. Morgen werde ich zweiundzwanzig. An so ’nem Tag sollte man nicht kämpfen müssen.«

Rogers reichte seine Pranke herüber. »Gratuliere! Nichts wird passieren. Am Garigliano soll’s nicht so hart sein, hörte ich. Zudem ziehen wir erst in zweiter Linie hinter der Fünfundachtzigsten her, die heute nacht schon angreift.«

Skaldon schien diese Auskunft zu beruhigen, und sie kippten

noch vier Schnäpse weg, als ein Melder ins Lokal rief: »Fertigmachen! – Kompanie Augham fährt in zehn Minuten ab!«

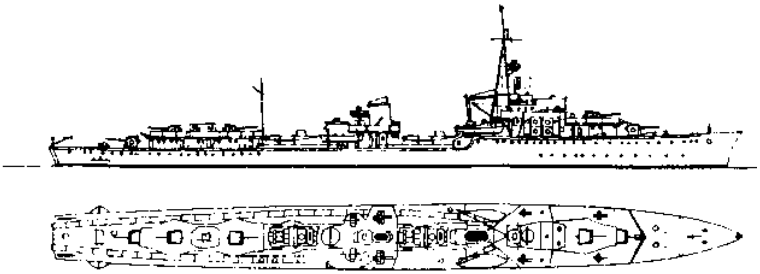
Die GIs spritzten davon, und auch Rogers und Skaldon stapften aus dem Lokal. Kolonnen von Fahrzeugen rumpelten über die Straße, die ganze Geschäftigkeit einer beginnenden Schlacht schmetterte Lärm und Nervosität in die Dunkelheit.

Der Konvoi zog an, ratterte in langer Schlange zum Dorf hinaus. Kompanien, Bataillone, Regimenter und Divisionen nahmen ihren Weg in die Bereitstellungsräume, zur großen Offensive gegen die Gustav-Linie.

ENDE

Die Vorlage zum Titelbild dieses Bandes wurde mit frdl. Genehmigung des Motorbuch-Verlages, Stuttgart, dem im gleichen Hause erschienenen, mit seltenen Dokumentarfotos ausgestatteten Buch »Die 8,8-cm-Flak« entnommen.

Zerstörer Z 20 »Karl Galster«



KARL GALSTER wurde am 21. März 1939 in Dienst gestellt. Er gehörte mit fünf Schwesterschiffen zum Typ der Zerstörer 1936. Dies war eine verbesserte Ausführung im Vergleich zu den Vorgängern vom Typ 1934. Während die Zerstörer Z 17, Z 18 und Z 19 dieser Klasse noch den senkrechten Vorsteven hatten, war KARL GALSTER bereits mit sichelförmigem Bug vom Stapel gelaufen. Der Zerstörer wurde während des Krieges innerhalb der 6. Zerstörerflottille eingesetzt und war zwischenzeitlich das Führungsschiff des F. d. Z. (Führer der Zerstörer). Die 6. Zerstörerflottille hatte ihr Einsatzgebiet im Nordmeer und gegen Ende des Krieges im Kattegat und der Ostsee. KARL GALSTER's letzter Einsatz galt der Rückführung deutscher Truppen von der Halbinsel Hela in den ersten Maitagen 1945. Der Zerstörer überstand den Krieg und wurde im Februar 1946 an die UdSSR ausgeliefert. Dort fuhr er noch lange Jahre unter dem Namen PROTSCHNY. Alle anderen Zerstörer überlebten ihren Einsatz in Narvik nicht. So versank Z 17 = DIETHER VON ROEDER am 13. April 1940 im Gefecht mit britischen Zerstörern an der Postpier.

Z 18 = HANS LÜDEMANN mußte am gleichen Tag von der eigenen Besatzung im Rombaksbotten nach Verbrauch aller Munition und des Heizöls unbeschädigt versenkt werden.

Das gleiche Schicksal erlitt Z 19 = HERMANN KÜNNE, der im Herjangsfjord von seiner Besatzung aufgegeben werden

mußte.

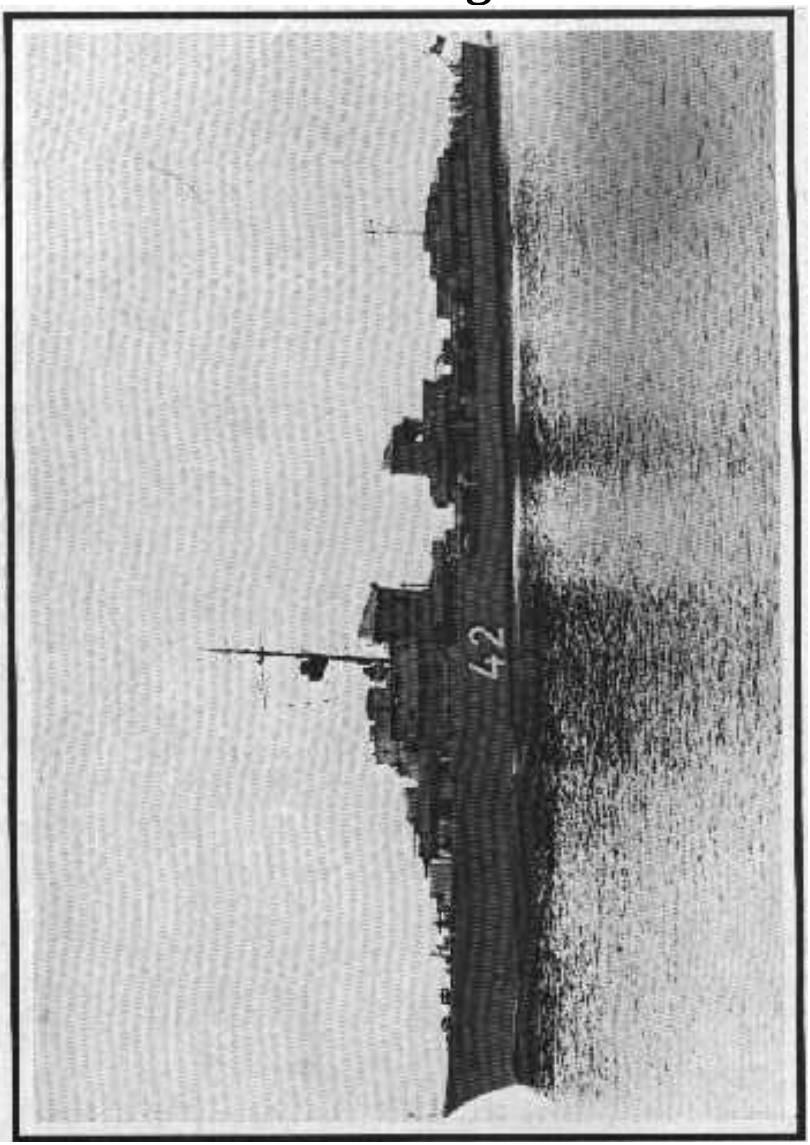
Z 21 = WILHELM HEIDKAMP sank bereits am 10. April 1940 in der Narvikbucht im Gefecht mit englischen Zerstörern nach Artillerie- und Torpedotreffern. Auf ihm fiel auch der F. d. Z. und Führer der Narvik-Gruppe, Kommodore Bonte.

Z 22 = ANTON SCHMITT sank ebenfalls am 10. April 1940 nach zwei Torpedotreffern in der Narvikbucht.

Technische Daten

Stapellauf:	15.6.1938
Bauwerft:	Deschimag, Bremen
Wasserverdrängung Standard:	2.411 t
Wasserverdrängung maximal:	3.415 t
Länge:	125 m
Breite:	11,8 m
Tiefgang:	4,5 m
Maschinenleistung:	70.000 PS
Geschwindigkeit:	38 kn
Besatzung:	323 Mann

Bewaffnung:	fünf 12,7-cm-Kanonen in Einzellafette; vier 3,7-cm-Flak; sechs 2-cm-Flak; 8 Torpedorohre, 53,3 cm, im Vierersatz; 60 Minen.



Zerstörer Z 20 »Karl Galster«